





Gemeinnüzzige Naturgeschichte des Thierreichs,

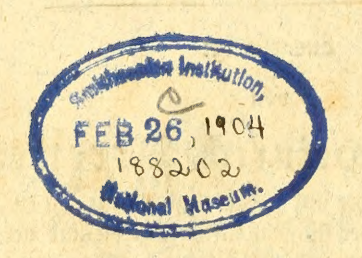
darinn
die merkwürdigsten und nüzlichsten Thiere
in systematischer Ordnung
beschrieben,
und alle Geschlechter
in Abbildungen nach der Natur
vorgestellet werden.

ausgefertigt
von

D. Georg Heinrich Borowski,
Professor der Naturgeschichte auf der Königl. Universität zu Frankfurt; der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften daselbst und der Kurfürstl. Pfälz. physisch-ökonomischen Societät ordentl. Mitglied, der Königl. Gesellschaft zu Königsberg und der Naturforschenden zu Berlin EhrenMitglied.

Erster Band, Säugthiere. Vierfüßige Thiere.
Mit 48 Kupfertafeln.

Berlin und Stralsund,
bei Gottlieb August Lange.
1780.



Seiner Hochfürstlichen Durchlaucht,

dem Fürsten und Herrn

Herrn

Maximilian, Julius, Leopold,

Prinzen von Braunschweig und Lüneburg ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Obristen der Königl. Preußischen Armee und Innhabern eines Königl. Pr. Regiments zu Fuß ꝛc.

Seinem gnädigsten Prinzen und Herrn

in tiefster Unterthänigkeit gewidmet

vom Verfasser.

Das Thierreich,

in systematischer Ordnung beschrieben und mit natürlichen Abbildungen erläutert.

I. Klasse,

Säugthiere. Vierfüßige Thiere.

Erstes ZwölfKupfer.



Vorbericht.

Seitdem man den Nuzzen und den Einfluß der Naturgeschichte in die gesammte Oekonomie recht einzusehen angefangen, ist diese Wissenschaft so beliebt und allgemein geworden, als sie es zu sein, von jeher verdienet hat. Die wichtigen Vortheile, welche sie der Landwirtschaft, dem Handel, der Medecin, den Manufakturen und allen Arten von Künsten und Gewerken darbietet, sind so einleuchtend, daß sie keiner weitläuftigen Erörterung bedürfen. Wie glüklich sind in dieser Absicht unsre Zeiten, da so viele der Großen, so viele der aufgeklärtesten Männer ihr Nachdenken und Untersuchungen der Naturgeschichte widmen. Ihrem Fleiße, ihrem Muster und ihren Aufmunterungen haben wir

wir es zu danken, daß man auch jezt die Naturgeschichte in Schulen und Universitäten einzuführen bemüht ist. So unentberlich, nüzlich und vortreflich indessen die Kentniß von dem ist, was die unerschöpfliche Natur uns darreicht; so kostbar ist auch, wegen des weitläuftigen Umfanges bei alledem noch die Erlernung dieser Wissenschaft. Lange entbehrte man eines solchen Werks, durch welches man mit geringen Kosten in den Stand gesezt wurde, den weiten Umfang der Meisterstücke der Natur in den Klassen der Thiere, der Pflanzen und Mineralien richtig kennen zu lernen und überschauen zu können. Ich habe daher die Abbildungen der merkwürdigsten Naturalien veranstaltet und eine gemeinnüzzige Naturgeschichte derselben herauszugeben angefangen.

Die Einrichtung dieses Werks ist folgende:

1) wird von jedem Geschlecht der Thiere, der Pflanzen und Mineralien die Abbildung einer Gattung, in einem nach der Natur illuminirten Kupferstich geliefert und zwar eine solche Gattung, welche die merkwürdigste, brauchbarste und deutlichste des ganzen Geschlechts ist, daß man nach dieser alle die übrigen, die ein Geschlecht in sich faßt, leicht erkennen und beurteilen kann.

2) Wird wöchentlich ein illuminirtes Kupfer nach den besten und richtigsten Zeichnungen, und so viel man

im



im Stande ist, nach Originalen gezeichnet, ausgegeben. Zwölf Kupfer machen allemal ein Heft oder ein Quartal aus, auf welches beim Anfange des Quartals 1 rthl. Pränumeration sowohl in der Langeschen Buchhandlung in Berlin, als in den vornemsten Buchläden Deutschlands angenommen wird.

3) Ist mit dem Thierreich und zwar mit dessen ersten Klasse der säugenden oder vierfüßigen Thiere der Anfang gemacht worden. Auf diese folget die Klasse der Wallfischarten, dann der Vögel, der Amphibien, der Fische, der Insekten, der Würmer und pflanzenartigen Thiere. Gleich nach Endigung des Thierreichs werden die merkwürdigsten Pflanzen und zulezt die Mineralien geliefert werden.

4) Gebe ich zur Erklärung der Kupferstiche die gemeinnüzzige Naturgeschichte des Thier= Pflanzen= und Mineralienreichs heraus und zwar einige Bogen bei jedem Quartal, welche die Naturgeschichte der in Kupfer abgebildeten Naturalien enthalten. In dieser Beschreibung werden die Kennzeichen der Ordnungen festgesezt, die Geschlechter nach ihren Namen und Kennzeichen angeführt, alsdenn die abgebildete Gattung des Geschlechts nach ihrem Namen in lateinischer, deutscher, französischer und englischer Sprache, nach ihrer äußerlichen körperlichen Beschaffenheit, nach ihrer Größe, nach ihrem Aufenthalt und Heimat,

)( )(



mat, dann nach ihrem Carakter, Lebensart, Nahrung, Fortpflanzung, Alter, und nach ihrem Nuzzen und Gebrauch ausfürlich beschrieben und die übrigen merkwürdigsten Gattungen des Geschlechts gleichfals angezeiget und erläutert.

5) Bei einigen Geschlechtern wird es nöthig sein, zwei auch wol drei Gattungen, wenn solche merklich von einander abweichen, in Kupfer abzubilden, wie im ersten Quartal beim Geschlecht der Affen geschehen ist. Vier Quartale werden allemal einen vollständigen Band ausmachen.



Einlei-

Einleitung

in die

Naturgeschichte der Thiere

überhaupt.



I. Schriftsteller und Werke in der Naturgeschichte der Thiere.

Aristoteles war der erste, der auf Befehl Alexanders des Großen zehn Bücher von Thieren verfertigte; Alexander wies ihm dazu einen Gehalt von 60000 Thalern an, die Geschichte der Thiere vollkommen zu machen, und er hatte alle Unterstüzungen von Jägern, Vogelstellern, Fischern, auch Thiergärten, Vogelhäuser, Fischteiche zu seinen Untersuchungen. Plinius sezte in seinen Werken wenig Neues hinzu. Indessen legten diese beide den Grund zu spätern Schriften.

Gesner, Belonius und Aldrovand folgten meistenteils dem Entwurfe des Aristoteles. Jonston, der zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts lebte, lieferte etwas mehreres und Richtigeres, wiewol seine Einteilung der Thiere noch viele Unvollkommenheiten hatte. Ray machte einige glükliche Verbesserungen, und sein Genie wuste aus dem Choas Aldrovands und Gesners eine systematische Anordnung zu verfertigen, 1735. gab der Ritter von Linne einen neuen und vortreflichen Entwurff

eines ganzen Natursystems heraus, den er in folgenden Jahren zu immer mehrerer Vollständigkeit und Vollkommenheit brachte. **Klein** entwarf nach ihm 1751. eine neue Rangordnung der Thiere und **Brisson** hat mit seiner Einteilung der Thiere in neun Klassen sich vorzügliche Ehre erworben. **Pennant** hat sich durch verschiedne Schriften um die Zoologie sehr verdient gemacht, auch in seiner brittischen Zoologie 1766. die vierfüßigen Thiere, die Vögel, Fische und Amphibien vortreflich eingeteilet.

Ariſtotelis hiſtoria animalium. Venet. 1513. fol.

Ionſtoni hiſtoriae naturalis de quadrupedibus L. IV. de Piſcibus et Cetis L. V. de Exſanguibus aquaticis L. IV. de Auibus L. II. de Inſectis L. III. de Serpentibus et Draconibus L. II. Francof. 1649. 1755. fol.

Memoires pour l'hiſtoire naturelle des Animaux par Perrault. à Paris. 671.

Briſſonii regnum animale in nouem claſſes diſtributum: le regne animal diuiſé en neuf claſſes. à Paris. 756. 4.

Pallas ſpicilegia Zoologica etc. Berol. 761. etc. 4.

Hiſtoire naturelle generale et particuliere de M. de Buffon. 19 Vol. 4. Amſt. 766-778.

Icones rerum naturalium: figures enluminées d'hiſtoire naturelle, à Copenh. 767.

Linnaei fauna Suecica, Stockh. 771. 8.

Britiſch Zoology or a complete ſyſtematic Hiſtory and Deſcription of the *Quadrupeds*, *Birds*, Reptiles and Fiſh of his Country, etc. by Thom. Pennand. London. 768. etc. 8. Vol. I-IV. 139 Tab.

II. Allgemeine Eigenschaften und Beschaffenheiten des Thierreichs.

1. Was das Thier sei?

In der Natur giebts eine unbeschreibliche Menge von **organischen und wachsbaren, durch sich selbst aber beweg**lichen

lichen **Geschöpfen.** Diese Eigenschaft ist das Charakteristische, worinn alles enthalten ist, was das Thier von der Pflanze unterscheidet.

Durch sich selbst beweglich sein, sezt ein Wesen voraus, das in dem Dinge nicht sowol überhaupt zur Bewegung wirkt, als vielmehr seinen Körper besonders zur Bewegung bestimmen und die Werckzeuge desselben in Tätigkeit sezzen kan.

Diese innre Beweglichkeit, das heißt, diese Fähigkeit, durch eine innere eigene Kraft eine äußerliche Bewegung hervorzubringen erfordert also bei einem Dinge zweierlei:

1. **Ein einfaches Wesen**, das zu Hervorbringung der Bewegung durch äußerliche Eindrükke kann veranlaßt werden.

2. **Einen organisirten Körper**, der vermittelst seiner feinsten Teile die Wirkung der äußern Dinge auf sich annehmen und dadurch Eindrücke oder Vorstellungen im einfachen Dinge verursachen kann.

Soll beides geschehen, so ist eine Verbindung dieser zwei Dinge nötig; und daraus entsteht **ein gemischtes Wesen**, das aus einem einfachen, mit klarer Vorstellungskraft begabten Theile, den man **Seele** nennt und aus einem mit organischer Einrichtung, mit allerley Hebe- und Bandzeuge ausgerüsteten Körper, welcher der **Leib** heißt, zusammengesezt ist.

Ein solches gemischtes Wesen pflegt man zum Unterschiede von Mineralien und Pflanzen ein **bewegliches und empfindendes** Geschöpf, oder einen **lebenden und beseelten Körper**, d. i. ein **Thier** zu nennen.

Leben und Empfinden haben auch eine willkürliche Bewegung bei sich, weil diese vermöge der Empfindung als ihrer innerlichen Ursache, hervorgebracht wird. Mithin sind die Thiere überhaupt von den Pflanzen **innerlich** durch die Empfindung, **äußerlich** durch die eigenmächtige willkürliche Bewegung der Theile oder des ganzen Körpers unterschieden. Indessen rechnet man auch zum Thierreich einige Körper, die kaum mehr Kenntzeichen der Empfindung und Bewegung von sich geben, als Pflanzen.

2. Vergleichung und Aehnlichkeit der Pflanzen mit den Thieren.

Ein **Samenkorn** enthält eine Pflanze im Kleinen; es hat Gefäße, eine zarte, schwammigte Substanz, es keimt und dringt bis über die Oberfläche der Erde. **Ein Ei** hat ein Thier im kleinen in sich, ist angefüllt mit gallertiger Svbstanz und feinen Gefäßen; durch Wärme wird der Keim in Bewegung gesezt und erhält Leben; es zerreißt seine Hüllen und kommt zum Vorschein.

Eine Pflanze bringt aber nicht blos Eier sondern auch kleine **lebendige Pflänzchen** hervor, und das Gewächsauge verhält sich zur Pflanze, wie die Leibesfrucht zum Thier.

Die Pflanze empfängt gewisse Materien äusserlich durch Wurzeln und Blätter und **nährt** sich dadurch. Durch die Luftröhren erhält sie eine frische elastische Luft und läßt die überflüßige Materie durch die Blätter von sich. Das **Thier** nimmt **Materien von außen** zu seiner Nahrung auf, hat Kanäle und Blutgefäße, die zum Luftschöpfen dienen. Die überflüßige Materie verfliegt durch Ausdünstung. Drüsen und absondernde Werkzeuge befördern die Ausfürung gröberer Materien.

Die Pflanze **wächst durch Auswikelung**. Wenn diese ihren gehörigen Grad erreicht hat, werden die Fibern hart. Bei einigen geschieht dies in längerer, bei anderen in kürzerer Zeit. Der Stamm besteht aus vielen Plättgen, die aus Fibern und Fasern zusammengesezt sind; Mitten im Stam ist das **Mark**. So wächst das **Thier durch** die **stuffenweise Ausdehnung** seiner **Theile nach allen Seiten**. Sie hört aber auf, wann die Fibern nicht mehr nachgeben. Einige wachsen in einigen Tagen, andre in Jahren, ja Jahrhunderten durch. Ihre Knochen sind Plättgen aus Bündeln unzähliger Fibern und Fäsgen. Im Knochen ist das **Mark**.

Die **Befruchtung** der Pflanze geschiet durch den **Samenstaub**; die **Fruchtröhre** ist der Ort der Befruchtung. Der Staub besteht aus regelmäsigen Körperchen, die so bald sie naß werden, aufspringen und einen Dunst von sich geben, der aus unendlich kleinen Körpern besteht. — Die **Samenfeuchtigkeit**

keit befeuchtet **das Ei**; und die Bärmutter oder die Eierstöcke sind der Ort der Befeuchtung. Die Feuchtigkeit ist in Samenbläsgen eingeschlossen, die regelmäsige längliche Körpergen sind und wenn sie aufspringen, kleine Kügelgen auslassen. — Die Fruchtröhre und die Bärmutter haben gleiche Theile und diese viel Aehnlichkeit, so wie die Befruchtung auch selbst.

Viele Pflanzen haben **zweierlei Geschlechte**, bei vielen Arten ist jede Pflanze ein warer Hermaphrodit, der beide Geschlechte vereinigt. Bei vielen geschiet die Vereinigung in eben denselben Blumen, bei andern auf demselben Zweige, bei andern auf abgesonderten Zweigen. Endlich sind auch Pflanzen, bei denen man keine äußerliche Befruchtung warnimmt. — Die meisten **Thierarten** haben **Männchen und Weibchen**. Es giebt aber auch wahre Hermaphroditen ob sie gleich sich selbst nicht befruchten können. Bei einigen Thieren verschiedenen Geschlechts geht keine eigentliche Begattung vor. Das Männchen ergießt die Samenfeuchtigkeit auf die Eier, die das Weibchen gelegt hat. Endlich pflanzen sich einige ohne scheinbare Befruchtung fort.

Die Pflanze **vermehrt** sich durch Samen, durch Gewächsaugen — aber auch durch Ausschößlinge, welche Pflanzen im kleinen enthalten und die, wenn sie abgesondert werden, einzelne Pflanzen geben. Selbst Blätter können zu ganzen Pflanzen aufwachsen. Viele Ausschößlinge zusammengebracht und vereinigt nähren sich einander und machen ein Ganzes aus. So vermehrt sich das **Thier auch durch** Ausschößlinge. Ein Polyp treibt kleine Knöpfgen, die sich unmerklich vergrössern und verlängern. Sie sondern sich vom Hauptaste ab und werden einzelne, für sich bestehende Polypen. Man schneide sie qver durch oder der Länge nach in Stücken, sie kommen aus ihren Trümmern hervor; selbst die Haut und die kleinsten Stükchen geben einzelne Polypen. Man füge sie zusammen und sie werden ein ganzes ausmachen und sich einander nähren.

Die **Gesezze bei Zeugung** der Gewächse werden zuweilen verrükt, oder durch mancherlei Zufälle verändert. Daraus entstehen Mißgeburten und Bastarte. So auch bei Thieren.



Die Gesezze der **Ernährung und des Wachstums** der Pflanzen leiden aber noch größere Unordnungen und mannigfaltigere Abänderungen, als die Geseze der Zeugung. Hieraus entstehen verschiedne **Krankheiten** der äussern und innern Theile; andre kommen von andern Pflanzen, von Insekten, vom Clima, Narungsmittel und Pflege. — Bei den Thieren Krankheiten der Haut, der Eingeweide, der Knochen, der Zeugungswerkzeuge.

Endlich werden die Gefäße der Pflanzen verstopft, verlieren ihre innere Bewegung; die Säfte stokken, verderben, kurz die Pflanze **stirbt**; so auch das Thier.

Diese Vergleichung der Pflanze mit dem Thier von der Geburt bis an den Tod, zeigt die große Aehnlichkeit dieser beiden Klassen der organischen Körper. Es sind aber noch andere Quellen der Vergleichung.

Gewächs und Thier hat einerlei **Aufenthalt**. Bestimmt den Erdball zu bevölkern und auszuschmücken, sind sie ihres gemeinschaftlichen Nuzens wegen bei einander gestellt. Das Aeußre und Innre der Erde, Berge und Thäler, fruchtbare und unfruchtbare Oerter, Bäche, Flüsse, Seen und Meere haben ihre Pflanzen und ihre Thiere.

Es sind schon an **zwanzig tausend** Arten von **Pflanzen** bekannt und täglich entdekt man neue. Das Mikroscop zeigt uns da Pflanzen, wo man sie nicht vermutet. Aber doch ist das Thierreich weit **zalreicher**. Nicht allein hat jede Pflanze ihre Thierart, sondern einige ernähren viele Arten von Thieren. Eine Eiche nährt mehr als zweihundert Arten. Ueberall hat die Natur belebte Wesen ausgesäet; in der Luft, in den Säften der Pflanzen in verdorbnen Materien, im Mist, im Holz, in Erde, in Wasser, ja Thiere in Thieren. Das **Meer** scheint in einiger Art nichts anders zu sein, als ein aus Thieren zusammengeseztes Element. — Die Kräuter in ihren Arten sind zalreicher als Sträucher und Bäume — so die Insecten häufiger als die vierfüßigen Thiere.

Nirgends zeigt sich die Herrlichkeit der Schöpfung mehr als in der wundersamen **Fruchtbarkeit** vieler Pflanzen und Thiere.

Ein

Ein einiges kann tausend, ja wohl Millionen andrer ähnlicher hervorbringen. Die Gewächse sind aber fruchtbarer als die Thiere; Die Bäume bringen alle Jahr, durch Jahrhunderte zalreiche Erzeugungen; die großen vierfüßigen Thiere immer ein Junges, selten zwei und das nicht oft. Die Fische und Insekten kommen in ihrer Fruchtbarkeit den Pflanzen näher.

Der körperliche Raum der grösten Bäume kommt der grösten Thiere ihrem ziemlich bei. Der Ulmbaum ist dem Raum nach, fast so groß als der Wallfisch. Aber im Kleinen verhält es sich hier nicht so. Die kleinsten mikroscopischen Pflänzchen sind grösser als die kleinsten mikroscopischen Thiere. Der Walfisch steht von dem kleinsten Thierchen der Pfefferinfusion (davon 1000 Millionen nicht grösser als ein Sandkorn sind) unendlich weiter ab, als die Fichte von dem kleinsten Schimmel.

Die **Gestalt** der Pflanzen und der Thiere ist für den Beobachter der Natur der reizendste Anblik. Vollkommene und unvollkommene Arten zeigen allemal die erstaunlichste **Verschiedenheit der Modelle**, nach denen die Natur gearbeitet. Mit Bewunderung geht man von der Trüffel zur Sinnpflanze, vom Schimmel zum Kastanienbaum, vom Moos zur Linde, vom Epheu zur Tanne; man bemerkt die röhrenförmigen, die kriechenden Pflanzen, die Gräser und die herlichen Obstbäume. Das **Thierreich** aber hat noch mehr **Mannigfaltigkeit**. Was ist der einfache **Kugelwurm**, der keine Glieder, keine Werkzeuge, keinen Kopf, keine Füße hat, gegen das edle Pferd? Oft scheint die Natur seltsam zu **handeln**; denn einem Thier giebt sie keine Füße, einem andern deren tausende. Ein Thier hat keine Augen, das andre tausende. Eines hat eine weiche Haut, das andre hat Horndeken, ein andres Steinschaalen. Ein großes Heer hat keine Knochen im Körper, aber es ist mit einer Knochenhaut, wie die Insekten bedekt. — Welche Gemälde zeigen uns die Schmetterlinge und Fliegen! — Die Pflanzen sind im Grunde **einfacher** als die Thiere und sind nicht durch so viele Stuffen unterschieden. Die wunderbaren Verwandlungen bei den Insekten geben einen eignen Carakter ab, sie von den Gewächsen zu unterscheiden.

Die **Struktur** der Pflanzen ist weit schwerer zu erkennen als die der Thiere. In jenem ist alles viel verworrener, viel ein-

förmiger, viel feiner und weniger belebt. Hier unterscheidet sich alles besser im Gewebe, in der Farbe und Lage der verschiednen Theile. Die Pflanzen haben Gefäße, Saft und Luftröhren und Saftbläschen, die eine Art von Magen sind; wiederum gibts Thiere, die ganz Magen scheinen, als der Polyp und Bandwurm. — Bäume und Kräuter unterscheiden sich durchs Holzigte, so wie Insekten und große Thiere durch Knochen.

Pflanzen bestehen fast ganz aus **gleichartigen Theilen**, aus einfachen Röhren und Gefäßen, die überall verbreitet sind; dergleichen Thiere sind auch, als Würmer im Wasser, Seesterne, Regenwürmer; Polypen sind nichts als eine Art von Darm, mit kleinen Körngen besezt, aber andre Thiere haben Gefäße von verschiedner Gattung, Gehirn, Herz, Lungen, Magen. Gewächse und kleine Thiere erwachsen aus zerschnittnen Stücken auf, leben und vermehren sich, bei großen Thieren sind diese Wunder nicht anzutreffen.

3. Leben der Thiere.

Außer dem Leben haben die Thiere keine andre **Kraft**, als **die, zu empfinden** und sich **darnach willkürlich** zu **bewegen.** Denn als ein aus Seele und Körper gemischtes Wesen können sie nur in Absicht auf die Seele nach der Mannigfaltigkeit und den Stuffen der Empfindungskräfte und in Absicht auf den Körper nach der Mannigfaltigkeit und Vortreflichkeit der Empfindungs- und Bewegungswerkzeuge unterschieden sein.

Ungeachtet alle animalische Wesen die zu ihrem Leben, Wachstum, Gefühl und Bewegung nötigen Theile verhältnismäßig haben; so sind doch die mehresten davon bei den untern unvollkommnen Thierklassen äusserst unkentlich. Man ist über ihre Lage, Anzal, Gestalt, Verrichtung ja gar über das Daseyn einiger Theile zweifelhaft.

Die **Hauptwerkzeuge des Lebens** eines Thiers sind das **Herz** und die **Lungen** oder jedes andre Werkzeug des Othemholens. Das **Herz**, welches aus vielen der Länge und Quere nach durchwebten Fasern zusammengesezt ist, stellt in den größern Thieren eine starke **Muskel** vor, von einer oder mehrern Hölungen

lungen oder Herzkammern, in welche das Blut durch stetes Verengern oder Erweitern (Systole und Diastole) derselben, mittelst zweier großen Gefäße hinein und heraus tritt, solchergestalt auch durch alle Adern und Gefäße des Körpers herumgetrieben, von der rechten Herzkammer in die Lungenpulsadern gestoßen und von den Blutadern wieder zum Herzen zurükgefürt wird und dasselbe ausdehnt. Die Federkraft der Pulsadern und die Valveln in den Blutadern unterstüzen den Umlauff.

Die **vierfüßigen Thiere** und **Vögel** haben **zwo Herzkammern**, rothes und wärmeres Blut. Die **Amphibien** und **Fische** haben nur **eine Herzkammer**; rothes und kälteres Blut; die **Insekten** und **Würmer** nur **eine Herzkammer**, kalten und weißen Saft (Sanies) diejenigen Thiere, welche ein kaltes Blut haben, haben jederzeit ein weit zäheres Leben, als die, welche mit warmen Blut versehen sind.

Auch andre **Flüßigkeiten** werden aus dem Blut unter dem Umlauf desselben abgeschieden. Dies geschiet entweder durch gewisse Gefäße, oder durch **Drüsen**. Warum an einem Orte eine andre Flüßigkeit als an einem andern abgeschieden werde, davon ist die Ursache die Verschiedenheit des Bluts, die Geschwindigkeit desselben in den Gefäßen der verschiednen Theile, die Bildung, Richtung, Beugung und Entfernung der Gefäße vom Herzen.

Die **Lungen** (pulmones) die aus den zärtesten Blut = und Luftgefäßen bestehen und die äußre Luft in sich nehmen, sind wichtige Werkzeuge des Lebens. Es geht durch sie eine große Menge Blut durch und es ist gewis, daß in ihnen die zum thierischen Leben nöthige Wirkung dieser beiden flüßigen Körper auf einander geschehe. Wo die Lungen den Thieren fehlen, da sind andre Werkzeuge des Othemholens. Die Fische haben **Kiefern, Kiemen, Fischohren** (branchiae), welche auch viele kleine Blutgefäße enthalten, aber nur zum Othemholen innerhalb des Wassers dienen und auswendig am Körper bevestigt sind. Hiedurch ziehen sie die mit Wasser vermischte Luft ein und blasen sie wieder aus. Die Insekten haben **Luftröhren** (tracheae), die beinahe durch den ganzen Körper ausgebreitet sind und die Luft nach allen Theilen führen. — Dies Othemholen ist den meisten

Thieren



Thieren zur Unterhaltung ihres Lebens höchst nothwendig. Die mehresten sterben daher im luftleeren Raum in längerer oder kürzerer Zeit. Das Othemholen erfordert auch immer eine neue Luft; die schon einmal gebrauchte Luft ist zum fernern Othemholen ungeschikt. Die Art und Weise, wie die Würmer Othem holen, ist noch unbekannt.

Die Wirkung der Luft in das Geblüt der Thiere bei dem Othemholen scheint darinn zu bestehen, daß die Lungen vorzüglich dem Blute die rothe Farbe, die Dichtigkeit und Wärme mitteilen, welches die Kiemen im geringen und die Luftröhren im geringstem Grade thun.

Zu einer Stimme wird die Luftröhre und die Lunge erfordert, folglich sind die Thiere stumm, denen diese Werkzeuge mangeln, als die Fische, Insekten, schaalichte Thiere, obgleich einige durch die Bewegung der Flosfedern, der Springfüße, der Flügel u. s. f. einen Schall hervorbringen können. Die Mändchen haben mehr Stimme als die Weibchen. Unter den Vögeln sind alle Mändchen plauderhafter und die kleinsten Vögel sind es noch mehr, als die großen. In einigen Ländern verlieren einige Thiere als die Hunde das Vermögen der Stimme; sie können nichts als schwach heulen. Die Vögel endigen ihre Gesänge mit ihrer Brut. Die Natur lehrt kein Thier **reden**; sie unterrichtet sie nur in einfachen Affektstönen und in keinen Sprachen.

4. Nahrung und Wachstum.

Die Speise muß im Körper auf eine verschiedene Weise zubereitet werden. Wann sie vest ist, wird sie zermalmet, und während des Kauens mit Speichel vermischt. Nachher geht sie durch die Gurgel und den Schlund in den Magen hinunter, wo die gänzliche Auflösung geschiet und sie zu einem breymäsigen Gemische gemacht wird. Dies befördern Wärme, Beimischung einiger Säfte, Bewegung u. a. m.

Einige Thiere **käuen wieder**, d. i. sie bringen das Niedergeschlukte durch einen besondern Mechanismus wieder herauf und käuen es nochmal zur vollkomnen Zubereitung der Narung. Die Vögel, welche von Sommerkörnern leben, haben einen dicken Magen; die fleischfressenden einen häuten förmigen.

Die



Die **narhaften Teile** der Speisen scheiden sich ab, gehen ins Geblüt über und werden überall zur **Erhaltung** des **Körpers** verwandt. Die rohen, unnüzzen werden durch die Gedärme zulezt aus dem Körper ausgeführt. Damit aber die Speisen demselben einen desto geschikteren Narungssaft geben, so tragen bei den größeren Thieren noch andere Theile zu dessen Bereitung etwas bei, wohin die Leber, die Milz, die Gekröse gehören, welche teils die Galle, teils einen besondern Saft für die Auflösung der Speise zubereiten.

Gröstenteils ist das Pflanzenreich den Thieren zum Unterhalt von der Natur angewiesen; einige leben vom Raube, andre vom Aase. Jede Thierart hat seine abgemessene Menge, seine Wohnstäte, seine Feinde, und hiedurch wird der Schauplaz der Natur bei gleicher Macht erhalten. Große Thiere sind gegen die Kleinern teils in sehr geringer Anzahl, teils weit weniger gefräßig. Eine **Kohlraupe** frißt in einem Tage doppelt so viel als sie schwer ist; wie würde die Natur Narung gnug liefern, wenn die großen Thiere so gefräßig wären?

Wenn ein Thier durch Narung mehrere Theile erhält, als es verloren, so **wächst** es. Dies geschiet aber nur so lange, bis die Gefäße einen gewissen Grad der Steifigkeit angenommen haben, und sich durch die neuen ernährenden Theilchen nicht weiter ausdehnen lassen. Die völlige Härte der Knochen und Knorpel sezt dem Wachstum der Thiere überdem Grenzen. Hieraus begreift man, warum ein Thier eine längere, ein andres eine kürzere Zeit wächst, und warum die Thiere allemal um desto geschwinder wachsen, je jünger sie sind. Nach allgemeinen Bemerkungen lebt ein Thier **sieben** mal so lang, als es Zeit zum völligen Auswachsen oder bis zur Männlichkeit gebraucht hat, und es wird desto älter, je langsamer es auswächst.

5. Fortpflanzung der Thiere.

Die mehresten Thiere sind verschiednen Geschlechts, nemlich **mänlichen** und **weiblichen**. Soll eine Zeugung vor sich gehen, so wird eine Vermischung beider Geschlechter erfordert. Jedes hat seine besondre **Zeugungsteile**, das mänliche das Glied, die Hoden, die mancherlei Samengefäße u. s. w. Das



weibliche die Scham, die Mutterscheide, die Gebärmutter, der Eierstok nebst verschiednen Gängen und andern feinen Gefäßen.

Mehrenteils wird der Same des mänlichen Thiers durch das dazu bestimmte Zeugungsglied in die weiblichen Geburtsglieder gebracht, wo er ein oder mehr weibliche Eier befruchtet oder belebt, deren Keime sich nachher entwikeln, um daraus ein völliges, dem alten ähnliches Thier zu bilden.

Die Geschichte des kleinsten Ungeziefers hat die Gründe völlig aus dem Wege geräumt, welche man sonst dafür hatte, eine Erzeugung aus der Fäulniß (generatio aequiuoca) anzunehmen.
Confiderations fur les corps organifés de Bonnet. 762. T.I. C. 8. T. II. C. 6.

Die Fortpflanzung der Thiere geschiet mithin entweder durch **Eier** oder durch **lebendige Junge**; da aber auch bei den lebendig Gebärenden Eier gefunden werden, so scheint der Unterschied nur darinn zu bestehen, daß die Eier **innerhalb** oder **außerhalb** dem Körper ausgebrütet werden, ja die Kleinen Insekten lehren uns eine andre wunderbare Veränderung. Die **Pferdefliege** (Hippobofca), zeugt eine Puppe, die so bald sie aus dem Leibe kommt, sich zu einer Nymphe verwandelt.

Die **Eierlegenden Thiere** sind gewönlich weit **fruchtbarer** als die lebendig Gebärenden. Diese säugen ihre Jungen an ihren Brüsten und pflegen sie sorgfältig, als die vierfüßigen **Thiere** und die **Wallfischarten**. Etliche wenige überlassen die Jungen ihrer eignen Versorgung und der Natur, wie einige **kriechende, schwimmende** und **schleichende** Thiere gewont sind. — Bei vielen sind die Eier schon im Leibe der Mutter durch Beimischung des mänlichen Samens befruchtet. Andre, wie die **Fische**, lassen die Eier von sich und diese werden alsdenn erst beim Auslassen von der Samenmilch des mänlichen Thiers fruchtbar gemacht. — Diejenige, welche befeuchtete Eier legen, brüten sie gröstenteils selbst aus und verpflegen die Jungen so lang, bis sie ihre Narung suchen können, wie die meisten **Vögel**.

Alle **Insekten** legen **Eier**, außer einige Arten Blattläuse, Schildläuse, Kellerwürmer, Scorpionen, u. s. f. Die meisten **Fische** legen **Eier**; nur sehr wenige als Aale gebären lebendige Junge.



Junge. — Ein Theil **Amphibien** gebärt lebendige Junge; ein andrer legt **Eier**. — Von den **Würmern** legen einige Eier, andre gebären lebendige Junge.

Einige Thiere überlassen ihre Eier der natürlichen Wärme der Sonne, der Luft und dem Erdboden, als Insekten, Gewürme und einige Vögel — die Fische aber ihre noch unbefruchteten Eier dem Wasser; alle aber an solchen Orten, wo sie bald und glüklich ausschlupfen und ausgebrütet werden können. Ein Schmetterling dessen Raupen von gewissen Pflanzen leben sollen, legt seine Eier, wenn Zugang da ist, nirgends anders hin. Ausserdem wissen sie sie vor gefärliche Beschädigungen zu bewahren.

Es giebt einige Thiere, die allem Vermuten nach Zwitter sind; sie befruchten sich selbst durch Hülfe der beiderlei Geschlechtsteile, womit sie, ihrer animalischen Einrichtung nach versehen sind. **Pflanzenthiere** werden gänzlich wie Pflanzen durch Ableger und Sprößlinge vermehrt, und man muß bei einigen als bei Polypen annehmen, daß der Eierstamm in diesen Thierchen durch den ganzen Leib verbreitet sei; doch sollen sie auch wie **v. Reaumur** und **Trembley** bemerkt hat, Eier legen.

Im Grunde ist die Zeugung bei allen Thieren einerlei, so gar, wie bei den Gewächsen, aus **Samen**. Aber die Art der Erzeugung und vielleicht die Entwickelung des Embryons ist nach Unterschiede der Thiere nicht einerlei. Die Kleinen pflanzen sich überaus zalreich fort und sind ungemein fruchtbar. Ueberhaupt zeigt sich darinn ein erstaunenswürdiges Verhältniß: **Alle Thiere, die der Natur am meisten zu unterhalten kosten, und nur am wenigsten nuzzen, vermehren sich auch nur in geringer Anzahl; dagegen andre, die leicht zu erhalten, minder schädlich oder sehr nüzlich sind, wachsen in großer Menge heran.** Die fleischfressenden Thiere sind gemeiniglich unfruchtbarer, als die sich von Gewächsen ernähren. **Milben** vermehren sich in wenigen Tagen bis auf tausend — Der **Elephant** bekommt kaum in zwei Jahren ein einziges Junges. — Der **Sperber** legt im Jahr 2, höchstens 4 Eier; Die **Hüner** dagegen im Sommer fast täglich eines. Der **Schlei** legt an 10000 der **Karpfe** an 20000 und der **Stockfisch** wol neun Millionen Eier. Das **Gallinsekt** 4 bis 5000,

die



die **Biene** 45 bis 50000 Eier, ja eine gemeine **Fliege** soll bis 20000 Junge auf einmal im Leibe haben. Man hat in einem **Stint**, der kaum 2 Unzen schwer war, 3000 Eier und in einem **Cabliau**, der gegen 20 ℔ wog, 4 Millionen Eier gezählet.

Fast alle Thiere haben ihre besonders bestimmte **Zeit zur Paarung**; einige begatten sich zu verschiedenen und unbestimmten Zeiten. Blos die Fische sind von dem Paaren ausgenommen und die Blattläuse sind, nach den Beobachtungen des Hn Bonnets bis ins 10te Glied fruchtbar. So ist auch die Zeit bestimmt, wie lange sie ihre Jungen tragen, oder sie durchs Brüten der Eier hervorbringen. — Ehe ein wirksames Paaren geschehen kann, sind die Thiere gemeiniglich ausgewachsen; bei den Fischen findet sich eine Ausname. Die Krebse werffen ihre Schaalen ab, und werden grösser nach Hervorbringung wirklicher Nachkommen.

Einige Thiere halten sich im **Paaren zusammen** und zeugen nur paarweise, Mann und Weib mit einander. Andre lieben die mehrere Zahl vom andern Geschlecht; ein Weibgen läßt viele Männer zu und ein Mänchen hält es mit vielen Weibern. Auch unterscheiden sich die Thiere in der Liebe und Sorgfalt für ihre Jungen, worinn einige überaus nachläßig und sorglos sind, da andre einen erstaunenden Fleiß dabei anwenden.

6. Empfindung der Thiere.

Alle Empfindungen sind **klare Vorstellungen von äußerlichen einzelnen Dingen und ihren Wirkungen.** Sollen sie in einem Körper hervorgebracht werden, so muß er Werkzeuge haben, wodurch die äußern Gegenstände auf ihn wirken d. i. gewisse Veränderungen in ihm erregen können. Diese Veränderungen verursachen in der Seele des Thiers verhältnißmäsige Eindrücke und Bilder, deren sie sich bewußt ist, und dies nennt man ihre **Empfindung.** Die Werkzeuge des Körpers dazu bekommen den Namen **sinnlicher Werkzeuge.**

Hievon sind die **Nerven** der Grund. Ein Glied empfindet desto stärker, je mehrere Nerven es hat, dagegen höret die Empfindung in demselben nach der Zerschneidung der Nerven augen=



genbliklich auf. Sie selbst sind ein Gemisch der feinsten **Fibern** und **Fäden**, die überall durch den Körper zerstreut sind und auch durch die Bedeckungen und Häute sich verbreiten. Die Nervenfasern sind zur Aufname der geringsten äußerlichen Eindrücke geschikt. Solche bestehen vermutlich in zitternden Bewegungen oder in ausserordentlich schnellen Zusammenziehungen und Ausdehnungen, welche der Nerwe von der Berührung der äusserlichen Gegenstände empfängt. In den Nerwen bewegt sich eine feine, flüßige, höchst elastische Flüßigkeit, der **Nerwensaft**, der vielleicht eine ätherische Materie ist. **Priestley** hält ihn für eine elektrische Materie, die im thierischen Gehirne von dem mit der Nahrung zu sich genommenen brenbaren Wesen abgesondert wird.

Die verschiedene Fähigkeit der Nerwen, die äußerliche Eindrücke aufzunehmen, und die mancherlei Einrichtung der sinnlichen Werkzeuge, wodurch sie von den äußerlich auf sie wirkenden Dingen mehr oder weniger verändert werden, sind Ursache, daß die Dinge von außen so und anders, mehr oder weniger empfunden werden.

Das ganze Werk der Empfindung ist indessen ein **Werk der Seele** und die Hülfsmittel dazu sind die **Nerwen** und die sinnlichen Organe. Unmittelbar scheint aber die Seele auch nicht auf die Nerwen zu wirken; sie thut es vermöge des **Gehirns**, eines weichen Marks, welches die Hölung des Kopfs und des Schedels einnimmt, in welches alle Nerwen des ganzen thierischen Körpers mittelbar oder unmittelbar auslauffen, und daher das Gehirn zu Wurzeln und zum Anfange aller Nerwen machen. Diese bringen dann die in ihnen vorgegangenen Veränderungen und Eindrücke bis ins Gehirn und wirken in der Seele die innerlichen Empfindungen. Aber nicht das Nerwensystem allein ist es, welches die Empfindungen des thierischen Körpers bewerkstelligt. Es sind dazu besondre Werkzeuge, die **Sinne**, nach Maasgabe, wie die materiellen äußerlichen Gegenstände auf den Körper wirken. Diese **sinnlichen Werkzeuge** (organa sensuum) finden sich aber nicht bei den Thieren in einerlei Anzahl. Die vollkommensten haben ihrer fünfe, das Gefühl, den Geschmack, den Geruch, das Gehör, das Gesicht. Man hat die

Ahndung für den sechsten Sinn annehmen wollen. Bei den Thieren aber ist sie blos eine wahre Empfindung der gegenwärtigen Luftveränderung. Die unvollkomnen haben ihrer weniger, vier, drei, zwei, und die untersten Gattungen von Thieren vermutlich nur einen einzigen, nemlich den Sinn des Gefühls, der bei allen Thieren so wesentlich ist, daß ohne ihn ein Thier nicht sein kann.

Das Gefühl *(tactus.)*

ist der Begriff von allerlei Körpern durch Berührung, oder iede im sinnlichen Werkzeug von außen erregte, durchs Gehirn zur Seele gebrachte und von ihr empfundne Veränderung. Wo dasselbe im thierischen Körper hervorgebracht werden soll, da müssen körperliche Dinge den fühlbaren Theil berühren und ihm die ihnen zugehörige Bewegung und Veränderung mittheilen. Das Werkzeug des Gefühls ist aber jeder Nerwe und jedes nerwige Häutgen, in welchem sich ein Hauffen von Nerwenfiebern beisammenfindet. An einigen Theilen des Körpers ist das Gefühl von ausserordentlicher Feinheit und Lebhaftigkeit. An diesen finden sich nerwigte Wärzchen, oder unzähliche Enden von in einander geschlungenen Nerwen, durch deren Berührung und Druk eine Empfindung erregt wird. An dem **Menschen** äußert sich dies Gefühl vornemlich an den **Fingerspizen**. Bei den **Thieren** sind dazu die **Spizzen der Nasen** oder **Schnauzen**, der **Zunge**, der **Arme und Gelenke**, die **äußersten Warzen der Füße und Finger**, die **nerwigte Haut**, eigentliche **Fühlhörner** und **Fühlspizzen**, **Haare**, **Häkgen**, **Federchen**, **Wärzchen** und bei den kleinsten Thieren die gesammte **nerwigte Fläche** und die **Substanz des weichen Körpers** selbst. Was dieser Sinn bei den meisten Thieren vor Veränderungen spürt; ob die Würmer außer ihn keinen andern Sinn haben, ob die Fühlfäden, (tentacula) das Werkzeug eines uns unbekanten Sinnes sind, ist nicht leicht zu bestimmen.

Der Geruch

ist für die entfernten Gegenstände, dessen Werkzeug die **Nase**, oder vielmehr die feine Nerwenhaut ist, welche die innern Hölungen der Nase bekleidet und viele subtile Wärzchen und reizbare

Fäser=

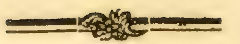
Fäserchen hat. Auf diese wirken die mittelst der Luft herzugefürten flüchtigen, öhlichten und salzigten Teile der Körper. Es sind solche von unglaublicher Subtilität und daraus läßt sich die Feinheit der von ihnen gerührten und veränderten Organen abnehmen. Hiedurch haben die Thiere ein vortrefliches Hülfsmittel, die entfernten Narungsmittel so wohl als auch die ihnen schädliche Dinge von ferne zu spüren. Die Thiere, die einen feinen Geruch nötig haben, sind hiezu durch grössere Vollkommenheit des Werkzeuges ausgerüstet. Die Würmer scheinen dieses Sinns gänzlich beraubt zu sein, vielleicht auch die Fische und Insekten. Die Fühlhörner (antennae) der Insekten könten vermutlich GeruchsWerkzeuge sein. — Viele Thiere haben eine **hervorragende Nase**, andre haben statt selbiger nur zwei geraume, von einander stehende **Naselöcher**, die sich inwendig in weite Hölungen verlängern, deren Nerwenhäutgen von den eindringenden flüchtigen Dämpfen gereizt werden und den Geruch erwecken.

Der Geschmak, *gustus*.

hat die **Zunge** zum Werkzeug, die auf ihrer Oberfläche kleine aus Nerwen bestehende Wärzchen hat; Der **Gaumen** und die ganze **innere Hölung des Mundes** dient auch dazu, indem daselbst die aufgelößten und flüßigen Geschmaksteile zusammen gehalten werden. Es ist aber außer den Salzen und ihren Auflösungen kein andrer Körper vorhanden, der einem Geschmak giebt, d. i. der die Wärzchen der Zunge und des Gaumens so verändert, bewegt und reizt, daß daraus die Empfindung des Geschmaks entstehen solte. Die in den Geschmaksnerwgen vorgehende Veränderung muß eine sehr zarte Wirkung sein, weil sonst kein Theil am Körper auch der allerempfindlichste einigen Geschmak hervorbringen kann, und die Nerwgen müssen auf eine besondre Weise gerühret werden.

Das Gehör, *auditus*

bringt den Thieren die Erschütterungen bei, denen die Luftteilchen ausgesezt werden, und dadurch vernehmen sie den Schall. Das Werkzeug dazu, **das Ohr** ist zum Auffangen des Schalls verschiedentlich, bald wie ein Löffel, bald wie eine halbe Muschel,



bald schüsselförmig gestaltet, bald ohne einem besondern knorpelichten Ansaz am Kopf. In diesem äußern Ohr finden sich nach innen zu der **Gehörgang**, mit der zu Ende desselben ausgespannten Haut oder dem sogenannten **Trommelfell**, und dem inwarts daran liegenden **Gehörknochen**, nebst der ganzen inwendigen Höhlung. Von hier erhebet sich ein krummer gewundener **Gang** unter dem Namen des **Labyrints**, welcher seinen Eingang und Oefnung nebst einigen halbkreisrunden Gängen hat, die von den Gehörnerwen überkleidet sind. Durch die Erschütterung derselben, welche von der inwendig bewegten und überall anstoßenden Luft in den Gängen vermehrt und unterhalten wird, sezzet sich die von den zitternden Luftteilgen erregte Veränderung im Ohr zum Gehirne fort und verursacht das innerliche Gehör oder die Empfindung, welche die Seele vom Schall hat. Einige Thiere haben zwei **Trommelfelle** als die Eidechsen, bei andern wiederum fehlen einige Theile, die die übrigen besizzen. Die Ohren der Fische und Vögel sind ohne **Schnecken** und die Insekten und Würmer sollen ganz taub sein.

Das Gesicht, *visus*,

das vortreflichste unter allen Sinnen hat zum Werkzeug das **Auge**, in dessen Grunde die umliegenden Körper oder äußern Gegenstände wie in einer verfinsterten Kammer, durch Hülfe des einfallenden Lichtes abgebildet, und die von dieser Abbildung herrührenden Veränderungen, durch gewisse Sehenerwen zum Gehirne geleitet und daselbst nebst dem Bilde von der Seele empfunden werden. Das Auge selbst ist eine in gehörigen Hölungen am Kopf bewegliche Kugel und besteht aus unterschiedlichen Häuten, Feuchtigkeiten und nerwigten Theilen, wodurch die Lichtstralen insgesammt durchgehen und darinn auf unterschiedene Weise, nach Beschaffenheit des Sehens gebrochen werden. Denn sowol die äußern Bedeckungen der Augen als die Einrichtung der Feuchtigkeiten und ihre Stellung gegen einander haben bei den Thieren, je nach dem Maße ihrer Größe und Vollkommenheit einen großen Unterschied. — Außer dem Blakfisch, Igeln und einigen wenigen andern haben die Würmer keine Augen. Die Insekten sind dagegen, mehrenteils mit mehr als 2 versehen. Der Weberknecht (phalangium) hat viel Augen, die

die Spinne, der Scorpion acht; viele haben sie tausendfach in zwei Halbkugeln vereinigt. **Leuwenhök** hat an einer Fliege 16000, am Roßkäfer 6360 und **Puget** am Schmetterlinge 34650 Augen gezählet. Ihr Unvermögen die Augen zu bewegen, wird bei ihnen durch die Lage und Anzahl derselben ersezt. Die Fische haben keine wäßrige Feuchtigkeit in ihren Augen, dagegen aber ist ihre kristallene Feuchtigkeit fast kugelrund.

Alle diese Werkzeuge sind bei den Thieren nach ihrer Haushaltung eingerichtet, so daß sie durch dieselbe die nötige Kentniß von näheren und entferntern Körpern einziehen, ihre Bedürfnisse aufsuchen und schädlichen Umständen ausweichen können. So haben die Raubthiere bald ein schärferes Gesicht, bald ein schärferes Gehör als andre Thiere. Man bewundert mit Recht den feinen Geschmak und Geruch der Heerden, die unter tausend Wiesenkräuter die besten und ihnen zuträglichsten auswählen, die schädlichen aber stehen lassen. Die Hunde, Schweine, die meisten wilden Thiere und viele Insekten haben Witterung der körperlichen Dinge von weiten und sogar unter der Erde. — Ein bei dem Thier mangelnder Sinn wird oft durch die Schärfe eines andern ersezt.

7. Bewegung der Thiere.

Da die Bewegung ein Hauptcarakter der Thiere ist, so sind die **Bewegungsteile** wesentliche Stücke, die keinem Thiere mangeln dörffen. Oft zwar sind Thiere ohne alle äußerliche Bewegung; sie nehmen aber diesen Zustand nur auf kurze Zeit an, sind aber dabei nicht ohne innerliche Bewegung der feinen, fibrösen und andrer weichen und flüßigen Theile.

Merkwürdig ists, daß gewisse Fibern der Thiere, wenn sie von etwas fremden gereizt werden, sich zusammen ziehen, welche Eigenschaft die **Reizbarkeit**, (irritabilitas) heißt. Aus dergleichen reizbaren Fibern werden die **Muskeln** zusammengesezt, welche durch ihr Zusammenziehen den Körper und dessen Theile bewegen. Diese Muskeln wirken mit einer wunderbaren Stärke und einige wenige können grössere Lasten als der ganze Körper fortheben. Ein **Hund** ist vermöge der Kaumuskeln im Stande



die härtesten Knochen zu zermalmen, wozu oft eine Last von 100 Liespfunden nicht zureicht.

Man findet aber die Werkzeuge der Bewegung bei den Thieren nach dem Element und Auffenthalt eingerichtet, der ihnen zum Leben und Narung angewiesen ist. Aus dem Zusammenziehen der **Muskeln am Körper**, besonders der Füße, der Flügel, der Flosfedern und andrer Theile läßt sich das **Gehen, Lauffen, Springen, Fliegen, Klettern, Hüpfen, Schleichen, Schwimmen** u. s. f. der Thiere erklären. Zum Anklettern und Anklammern sind Haaken und Klauen. Seltsam und merkwürdig ist die Bewegung des Krebses in Amerika (cancer ruricola) und des Kugelwurms (volvox). Die Bewegung der Würmer ist um desto wunderbarer, da ein Theil davon weder vom Gehirn noch Rükgradsmark eine Spur zeigen soll.

Den Bewegungswerkzeugen kommen eine Menge andrer kleiner **Theile** mit zu Hülfe. Die **vesten** Theile sind die Knochen mit ihren Ligamenten, die Knorpel, die Häute, die innerlichen Theile und Gefäße. Die **flüßigen**, das Blut, alle davon entstehenden Feuchtigkeiten, Säfte und Samen. Diese finden sich nun bei allen Thieren und sind nach Beschaffenheit desselben einfacher oder vollkommner; und nicht alle dörfen an einem thierischen Körper vorhanden sein. Alle aber sind durch eine oder mehrere äusere Decken beschüzt, die man gemeinlich **Haut** nennt. Sie besteht aus Muskeln und Fasern, Nerwen, Zwischenräumen, nezförmigen Gewebe und aus mancherlei fremden Theilen. Diese Haut hat noch andre äußere Verwarungsmittel, als Haare Wolle, Federn, Schuppen.

Die mit **Haaren** versehene **Thiere** scheinen die **klügsten** und **fähigsten** auf dem Erdboden zu sein. Die Haare an sich haben nicht einerlei Bestandteile und nicht einerlei Gestalt. Die meisten sind cylindrisch, röhrigt, zugespizt, mit Saft angefült und verschieden gefärbt. Bei vielen Thieren sind sie Wellenförmig, ungleich dik, eckigt, platt und gleichsam Glieder oder Kettenweise zusammengesezt. An den Vögeln finden sich gleichfals Haare außer den Federn. Unterschiedliche Fische und selbst die Insekten haben Haare, die wiederum mit andern Seitenhaaren, wie mit Auswächsen versehen sind. Ja die Haare scheinen so sehr ein

ein Bedeckungs und TranspirationsMittel zu sein, daß selbst die Pflanzen vielfach damit bekleidet sind. Eine ungemein weiche und elastische Art der Haare ist die **Wolle**, die viele Thiere bekleidet.

Einige Thiere haben gleichsam ein **einziges Schild** über der ganzen Haut, wie die Krokodille und Schildkröten. Andre haben **mehr** dergleichen **Schilde**, die sich in einander schieben; andre haben Stacheln, und scharffe Spizzen über die ganze Haut verteilt. Viele Insekten und Würmer sind ohne alle Knochen, bei einigen Thieren bedekt das Fleisch die Knochen, bei andern geschiet das Gegenteil. Die Schalthiere tragen ein knochenförmiges Haus. Einige haben eigentliche **Federn** von mancherlei Härte und Weichheit. Andre eine **warzigte Haut** mit kleinen regelmäßigen hornigten oder knorplichten Platten, wie Dachziegel übereinander geschoben, die in den mancherlei Fischarten besondre und eigne Gestalten haben. Endlich ist bei wenigen die **Haut glatt** und **eben**, mehrenteils dik und fett, mit Schleim belegt oder sonst mit einem äußerlichen Ueberzuge versehen.

8. Einige merkwürdige Eigenschaften an Thieren.

Ein Theil von Thieren ist **elektrisch**; Pferde und Kazzen funkeln, wenn man sie im Dunkeln reibt. Der **elektrische Aal**, (gymnotus electricus), hat diese Kraft im Wasser, und gibt elektrische Schläge. Der **Krampfisch** (Raia Torpedo), der, wenn er berührt wird, eine schmerzliche Empfindung erregt, hat ohne Zweifel dieselbige Natur. Die Kraft, **verlorne Glieder** wieder zu erzeugen ist bei den Krebsen, Seesternen, u. a. lange bekannt. **Spallanzani** hat entdekt, daß die Erdschnecken den abgehauenen Kopf erneuern. Man muß zur Erklärung solcher Erscheinungen notwendig verborgene Keime annehmen.

Einige Thiere **schlafen** die kältere **Jahreszeit** hindurch. So gehen die Bäre, Dachse, Stachelschweine und Maulwürfe gegen den Winter in ihr Quartier, und verlassen sie gegen den Frühling. Auf gleiche Weise verhält es sich mit den Fledermäusen, Murmelthieren. Die Menge der notwendigen Nahrung

 steht

steht mit dem Verlust der Theilchen im genauen Verhältnisse; es bedarf also ein Thier weniger oder gar keiner Speise, so bald die Ausdünstung vermindert oder gar aufgehoben wird. Fleischfressende Thiere können gemeinhin lange ohne Speisen leben. Einige Thiere ziehen järlich fort, als die Wasservögel. Die Fische machen järlich weite Züge, ihre Eier abzulegen. Die Heeringe kommen alle Jahr in unbeschreiblicher Menge von der Gegend des Nordpols nach den Englischen und Holländischen Küsten. Die Lemmnige (Mus Lemmus), machen in gewissen Zeitraum von Jahren weite Reisen, und ziehen in großen Truppen. Die wilden Tauben (Columba macroura) in Nordamerika ziehen im Winter nach den südlichen Gegenden. Heuschrecken kommen zuweilen in erstaunlichen Heeren von der Tartarei gezogen.

9. Naturell und Charakter der Thiere.

Die Thiere sind nicht blose **Maschinen**, wie Des Cartes meint, sondern sie werden von einem edlen Wesen regiert; und dies lehrt uns ihr Verhalten und die Art, womit die Thiere in ihrem Betragen abwechseln. Sie haben Seelen; dies zeigt uns die Aehnlichkeit ihrer sinnlichen Werkzeuge und ihrer Handlungen mit den unsrigen. Die Einfachheit der Empfindungen widerspricht überdem der Materie. Man irrt aber offenbar, wenn man ihnen eine wirkliche Vernunft beilegt, da sie gar nicht nach Vernunft handeln. Das Thier hat weder unsre allgemeine noch unsre einzelne Begriffe; es hat nicht einmal unsre Zeichen. Sie haben **Empfindung** und **Gedächtniß**, wodurch sie Erfarungen sammlen und hiedurch eine Art von Veredelung erhalten können. Sie haben keine in der Einbildung gegründete, sondern blos natürliche Bedürfnisse, als Nahrung, Begattung, Vertheidigung. Eine nach dem Bau des Körpers eingerichtete Empfindung (instinctus) zeigt einer jeden Art die rechten Gegenstände und die Art und Weise, sie zu gebrauchen, doch kann hiebei eine nöthige, vorher oft durch Uebung eingezogene und gesamlete Erfarung eine ansehnliche Erleichterung und Verbesserung verschaffen.

Reima-

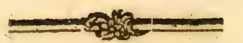


Reimarus allgemeine Betrachtungen über die Triebe der Thiere.

Es giebt Thiere, die nur blos ein Gefühl zu haben scheinen. Andre haben alle menschliche Sinnen und äußern beinahe Verstand, daher ist der Abstand vom Affen zum Polypen erschreklich. — Der Grad der Erkentniß richtet sich bei jeglicher Art nach der Stelle, welche diese Art im allgemeinen Verstqnde einnimt. Der Umfang dieser Erkentniß erstrekt sich auf alle die Fälle, worein das Thier natürlicher Weise kommen kan. Da die Thiere aber einzig ihrem Instinkt folgen, dieser aber immer einerlei bleibt; so sieht man den Grund, warum sie bei allem ihrem Betragen, jederzeit einerlei Regeln befolgen und davon nicht merklich abweichen. Alle Geschlechter halten sich an einerlei Nahrungsmittel, an einerlei Art der Paarung, Erziehung der Jungen, Wonung, Aufenthalt und Wanderung, an einerlei Lebensart, Ausübungen ihrer Fähigkeiten und Neigungen, kurz an einerlei Naturgesezze.

Die Thiere überhaupt haben eine beinahe feinere Empfindung als der Mensch; Dies beweißt die Schärffe ihrer Sinne. Da sie dieselbe unaufhörlich, ohne alle Entwickelung der Gedanken, nach der simpelsten Natur, in Uebung erhalten, sie stets vollkommner machen, und darnach alle ihre Handlungen einrichten, so lassen sich aus denselben ihre künstliche und regelmäßige Verfarungsarten herleiten.

Jedes Thier hat von Natur einen eignen Carakter, der sich von außen an ihm durch eine besondre Geschiklichkeit zu gewissen Verrichtungen, durch das Betragen, durch die Sitten, durch die Stellung, kurz durch die äussere Geschiklichkeit oder Einrichtung des Thieres offenbaret. Dieser Carakter ist philosophisch, was der Unterschied der Geschlechter oder Arten, physisch genommen ist. Die Herzhaftigkeit des Löwen, die Grausamkeit des Tygers, die Raubgier des Wolffes, der Stolz des Pferdes, die Gefräßigkeit des Schweines, die Dumheit des Esels, die Gelerigkeit des Hundes, die Boßheit des Affen, die Verschlagenheit des Fuchses; die künstlichen Baue der Biber, die Republik und Arbeiten der Bienen, die Sorgfalt der Hamster und Murmelthiere, unzäliger andrer Thiere ausserordentliche



Sorgfalt für ihre Jungen, ihre List und Verschlagenheit, diese und andre Fähigkeiten bei den Thieren sind Beispiele ihres verschiednen Caracters.

Die Caracter leiden ihre Abänderungen. Bis auf gewisse Grade können die wildesten Thiere zahm gemacht werden. Der Bär und der Löwe nehmen eine Gelerigkeit an — aber das Naturell läßt sich nicht ausrotten und erscheint immer wieder. Der Bär bleibt Bär und der Löwe höret niemals auf, Löwe zu sein. Die Möglichkeit, das Naturell der Thiere bis auf einen gewissen Punkt zu bringen, abzuändern und es an neue Eindrücke zu gewöhnen ist eine Folge des Naturtriebes, mittelst dessen sie das Nöthige zu ihrer Erhaltung suchen und das ihnen Schädliche auf alle Weise vermeiden. Hunger und Furcht sind zwei große Bewegungsgründe sie zu bestimmen, und der Mensch weiß diese Bewegungsgründe in Wirksamkeit zu sezzen.

III. Einteilung des Thierreichs, und dessen warscheinliche Anzahl.

Die Einteilungen der Thiere waren bei den Alten sehr mangelhaft und unvollkommen. Man teilte das Thierreich gemeinhin in sechs Klassen:

In vierfüßige Thiere,
Fische,
Blutlosen Wasserthiere,
Vögel,
Insekten und
Schlangen.

Brisson hat 9 Klassen entworffen:

1. Quadrupeda, vierfüßige Thiere,
2. Cetacea, Wallfische
3. Aues, Vögel,
4. Reptilia, kriechende Thiere,
5. Pisces cartilaginei, Fische mit Knorpelflosfedern,
6. Pisces, Fische (eigentliche) mit beinigten Flosfedern,
7. Crustacea, Schaalthiere,

8. Inse-

8. Insecta, gefärbte Thiere,
9. Vermes, Würmer.

Die Anzal dieser Klassen scheint zu gros zu sein, daher auch einige Klassen nur durch geringe Kenntzeichen unterschieden sind.

Der Ritter v. Linne rechnet die Wallfische zu den lebendig Gebärenden vierfüßigen Thieren, und die knorplichten Fische zu den Amphibien, und hat mithin in seinem Entwurf nur 6 Klassen, die also zusammen hängen.

Die Thiere haben entweder

1. Ein Herz mit zwei Kammern, zwei Ohren und ein warmes rothes Blut, und diese bringen
   a. lebendige Junge zur Welt, **Säugende Thiere**, Mammalia. I. Klasse.
   b. oder Eier: **Vögel**, Aues. II. Klasse.
2. Ein Herz mit einer Kammer, ein Herzohr, kaltes rothes Blut. Diese holen Othem
   a. Durch Lungen: **Amphibien**, amphibia. III. Klasse.
   b. Durch auswendige Luftwerkzeuge, oder Kiefern, **Fische**, pisces. IV. Klasse.
3. Ein Herz mit einer Herzkammer, ohne Herzohren, einem kalten weislichten Saft statt des Blutes, und diese haben:
   a. Fühlhörner: **Insekten**, insecta. V. Klasse.
   b. Fühlfäden, **Würmer**, Vermes. VI. Klasse.

Wenn man die **Gestalt**, den **körperlichen Bau**, die **Stuffen der Vollkommenheit**, die **Lebensart** und **Nahrung** der Thiere in Erwägung zieht, so sind sie füglich in folgende Klassen, welche unten näher bestimmt und ausgeführt werden sollen, einzuteilen:

I. **Klasse. Vierfüßige Landthiere, Saugthiere**, Quadrupeda, Mammalia, Thiere mit vier Füßen und Haaren versehen, die alle lebendige Junge zur Welt bringen und sie säugen.

II. **Klasse. Wallfischarten**, Cetacea; Thiere, welche statt der Füße Floßfedern, einen horizontalen Schwanz, zwo Luftlöcher auf dem Kopf haben und lebendige Junge gebären.

III. Klasse.



III. Klasse. **Vögel**, aues; Thiere mit zwei Füßen, zwei Flügeln, mit Federn und hornichtem Schnabel.

IV. Klasse. **Amphibien**, amphibia; Thiere mit nakter, pergamentartiger Haut ohne Flosfedern, die theils im Wasser, theils auf dem Lande leben.

V. Klasse. **Fische**, pisces; Thiere mit Floßfedern und Schuppen, die blos im Wasser leben.

VI. Klasse. **Insecten**, insecta; Vielfüßige Thiere ohne Knochen mit Fühlhörnern und Luftlöchern versehen.

VII. Klasse. **Würmer**, vermes; Thiere ohne Füße und Knochen, ohne äußerlichen Kopf, meistens mit Fühlfasern begabt.

VIII. Klasse. **Pflanzenartige Thiere**, Zoophyta; Thiere die sich bewegen, aber in ihrer Bildung, Nahrung und Fortpflanzung den Pflanzen gleich kommen.

Was die wahrscheinliche Anzahl der Arten (species) der **Thiere** betrift, die auf dem Erdboden leben, so kan man auf die Linneischen Klassen ungefär rechnen:

Säugende Thiere = =	300
Vögel = = =	2000
Amphibien = =	700
Fische = = =	2000
Insekten = = =	15000
Würmer = = =	5000
Warscheinliche Anzahl aller Arten ist	25000

Der Ritter von Linne hat davon in der zwölften Ausgabe seines Natursystems und in den Mantissen wirklich beschrieben:

Säugende Thiere = =	230
Vögel = =	946
Amphibien = =	292
Fische = =	404
Insekten = =	3060
Würmer = =	1205
	6137 Arten

der Thiere.

Erste

Erste Klasse

des Thierreichs,

Vierfüßige Landthiere,

Säugende Thiere,

Mammalia, Quadrupeda.

Tetrapodologia.



Einleitung in die erste Klasse.

1. Schriftsteller und Werke.

Gesner de Quadrupedibus, Tiguri 1551.

Ionstoni historiae naturalis de Quadrupedibus Libr. IV. Heilbr. 1755.

Klein Quadrupedum dispositio breuisque historia naturalis, Lipf. 1751.

Klein natürliche Ordnung und vermehrte Historie der vierfüßigen Thiere, von Reyger, Danzig 1760.

Halle Naturgeschichte der Thiere, in systematischer Ordnung. Die vierfüßigen Thiere, Berlin 1757.

A Synopsis of Quadrupeds, Lond. 1771.

Erxleben systema regni animalis, Classis I. Mammalia, Lipf. 1777.

Geographische Geschichte des Menschen und der allgemein verbreiteten vierfüßigen Thiere von Zimmermann, 1 Band, Leipz. 1778.

Schrebers Säugthiere in Abbildungen nach der Natur mit Beschreibungen, 1. 2. Theil, Erlangen 1775 = 1779.

2. Allgemeine Eigenschaften dieser Klasse.

Alle Thiere dieser Klasse sind mit rothem warmen Blute versehen, haben ein Herz mit zwo Kammern und zwei Ohren, bringen lebendige Junge zur Welt und ernähren sie an ihren Brüsten.

Die

Die Natur hat diesen Thieren zur Bedeckung **Haare** verliehen, die jedoch sehr verschieden sind. Die Thiere in kalten Zonen haben mehrere und dichtere Haare, als die im wärmeren Klima. Weiche, gerollte Haare heißen **Wolle**, harte und straffe dagegen **Borsten**. **Näthe** sind die erhabnen Streiffen, oder Haare, welche in entgegengesezter Richtung zusammenlauffen; **Mähnen** sind die längeren Haare am Halse und Rücken. An einigen Orten des Gesichts und um die Lippen, sind einige längere und stärkere Haare, (mystaces und vibrissas.)

Die **Farbe** der Haare verändert sich bei einigen Thieren ungemein, besonders aber bei den Hausthieren. Witterung und Jahreszeit ändert bei einigen z. E. bei Hasen, Wiesel, Kaninchen, Eichhörnern die Farbe. In den nördlichen Gegenden wird die Farbe bei einigen weis, vorzüglich im Winter.

Statt Haaren haben einige Landthiere **Stacheln**, als Igel und Stachelschweine, andre **Schuppen**, als die Schuppthiere; und **Schilder**, oder beinerne Panzer, als die Armadille. Einige haben einen **Bart**, als Affen, Ziegen.

Der **Mund** und **Kinnladen** liegen horizontal und blos die untre Kinnlade ist beweglich. Alle Thiere dieser Klasse sind mit Zähnen versehen, ausgenommen die Schuppthiere und Ameisenbäre. — Diese Zähne sind:

Vorder-Schneidezähne, incisores; breit und scharff;

Eck-Hundszähne, laniarii, canini;

Backenzähne, molares; Diese lezten sind verschiedentlich gebaut, wie die Nahrung der Thiere es erfordert, **stumpf** bei den Grasfressenden, **scharf** und zackigt bei den Fleischfressenden; und in der Mitte **gefurcht** und an den Seiten abgerundet bei denen, die beides genüßen.

Einige Thiere sind **wiederkäuend**, ruminantia, d. i. sie bringen die nindergeschlukten Pflanzen wieder zurük in den Mund, zermalmen sie nochmals sorgfältig, und bringen sie zum zweitenmal in den Magen. Dergleichen Thiere haben meistens 4 Magen; der erste ist der **Panzen**, rumen, ingluuies; der zweite, die **Haube**, Müzze, reticulum, der dritte, **Buch** oder **Salter**, omasus und der vierte, **Laab**, Rohm, abomasus.

Die

Die **Werkzeuge der Bewegung** sind vier Füße, die nach Maasgabe des Aufenthalts auf der Erde, auf Bäumen, unter der Erde, auf dem Lande und Wasser, verschieden sind. Besonders sind die Finger und Zähen auf mancherlei Art gebildet und verbunden, und von verschiedner Anzahl. Einige haben spizzige **Krallen**, andre **Hufen**, noch andre **Klauen**. Bei den meisten sind die Zähen gespalten, (pedes fissi), bei einigen durch eine Schwimmhaut mit einander verbunden, wie bei Bibern, Ottern, (pedes palmati). Die Fledermäuße haben dünne und lange Vorderfüße, die durch eine Haut ausgespannt sind.

Außer Klauen und Zähnen haben diese Thiere noch verschiedne **Waffen**, als **Hörner**, die zur Zeit der Mannbarkeit hervorbrechen. Die Anzahl, Bau und Lage der Hörner ist verschieden. Das Nashorn hat ein dichtes, beständig daurendes Horn, die Hirsche haben ästige Geweihe, die jährlich abgeworffen werden. Die Hörner der Ochsen, Schafe und Böcke sind hohl und sizzen wie eine Scheide über den Fortsaz der Stirnknochen.

Der **Schwanz**, der ein verlängerter Rükgrad ausserhalb dem Körper ist, ist mit Haut oder Haaren bedekt, und dient den Thieren bald zum Schuz wider Fliegen und Ungeziefer, bald als ein Werkzeug zum Bau, als den Bibern, bald als eine Hand, wie dem Affen, bald als ein Schirm wider Regen und Sonne, als den Eichhörnern — bald zum Klettern und Steigen als den Affen.

Das Werkzeug des Othemholens und der Stimme ist die **Lunge**. Viele Thiere dieser Klasse sind stumm, als die Maulwürfe, Ameisenbäre, Schuppthiere — einige geben nur im Nothfall einen Laut von sich, als Hasen, Kaninchen. Ueberhaupt aber findet sich in ihrer Stimme nicht diejenige Abwechselung, noch Harmonie, die in den Stimmen der Vögel herrscht, sondern die Abänderung der Töne beruht blos auf dem Alter, den Leidenschaften, Bedürfnissen und Geschlechte.

Die meisten begatten sich willkürlich mit einander; selten halten sie sich nur paarweise zusammen, sorgen aber alsdenn für ihre Jungen, z. E. einige Affen, Gespensterthiere oder Makis, Igel und Fledermäuse.

Gemeinlich haben diese Thiere noch einmal so viel **Brüste**, oder Zizen, als die Mutter auf einmal Junge gebärt. Sie sizen paarweise, an der **Brust**, mammae pectorales, bei den Affen, Makis oder Fledermäusen; am **Bauch**, m. abdominales, bei den Beuthelthieren, Seekälbern; zwischen den **Hinterfüßen**; m. inguinales, bei den Hirschen, Kameelen, Pferden rc. — Die Männchen haben auch meistens dergleichen kleinere und wenigere Brüste, außer den Pferden, Hamstern, Haselmäusen rc.

Einige Thiere dieser Klasse bauen sich besondre und künstliche **Wohnungen**, worinn sie sich auch einen Vorrat von Winterfutter samlen, als der Hamster — Einige verschlaffen den Winter ohne Nahrung, als Bäre, Dachse, und einige leben gesellig in Republiken, als Affen, Biber rc.

Einige haben **Beutel** von mancherlei Art und Bestimmung. Die Backentaschen der Meerkazen, Hamster, Zieselmäuse dienen zum Proviant; der Philander schließt zur Zeit der Gefar seine Junge in den Beutel; Die **Beutel** am **After** der Biber, Bisamthiere, Dachsen enthalten eine schmierige, starkriechende Feuchtigkeit.

Diese Thierklasse besorgt große, wichtige Geschäfte in der Haushaltung der Natur. Der Mensch schaft sich von diesen Thieren treue und arbeitsame Gehülfen. Sie nüzen dem Landmanne, dem Handwerker und Künstler, so daß sie in Ansehung des ökonomischen Nuzzens viele Vorzüge vor andern Thieren haben, denn sie befriedigen die Bedürfnisse des Menschen nicht nur durch Fleisch, Milch, Knochen, Hörner, Zähne, Blut, Dünger, Leder, Felle, Fett, sondern auch durch andre Produkte vollkommen.

3. Eintheilung dieser Klasse.

Die hauptsächlichsten Einteilungen beruhen entweder auf die Verschiedenheit der **Füße**, nach welchen Ray, Klein und Halle ihre Systeme bearbeitet haben, oder der **Zähne**, davon der Ritter von Linne uud Brisson sein System hergenommen. Es enthält diese Klasse sechs Ordnungen.

I. **Ordn.**



I. Ordnung. Menschenähnliche Thiere, Primates, haben vier Vorderzähne in der obern Kinnlade, die in gerader Linie stehen; und einzelne Ekzähne.

II. Ordn. Thiere ohne Schneidezähne, Bruta, haben keine Schneide= oder Vorderzähne, weder oben noch unten.

III. Ordn. Raubthiere, Ferae, haben sechs spizzige Vorderzähne in der obern Kinnlade und einzelne spizzige Ekzähne.

IV. Ordn. Rattenartige, nagende Thiere, Glires, haben oben und unten zwei Schneidezähne, und keine Backenzähne.

V. Ordn. Wiederkäuende Thiere, Pecora, haben oben keine, unten 6 bis 8 Schneidezähne.

VI. Ordn. Thiere mit Pferdegebiß, Belluae, haben mehrere und abgestumpfte Vorderzähne in beiden Kinnladen.

I. Ordn.

1.	Geschlecht.	Affe, Simia.
2.	=	Faulthieraffe, Maki, Lemur.
3.	=	Fledermaus, Vespertilio.

II. Ordn.

4.	=	Faulthier, Bradypus.
5.	=	Ameisenbär, Myrmecophaga.
6.	=	Schuppthier, Manis.
7.	=	Panzerthier, Armadill, Dasypus.
8.	=	Nashorn, Rhinoceros.
9.	=	Elephant, Elephas.
10.	=	Wallroß, Trichecus.

III. Ordn.

11.	=	Seekalb, Phoca.
12.	=	Hund, Canis.
13.	=	Kaze, Felis.
14.	=	Kaninchenwiesel, Frett, Viuerra.
15.	=	Wiesel, Mustela.
16.	=	Bär, Vrsus.

17. Geschlecht. Philander, Didelphis.
18. = Maulwurf, Talpa.
19. = Spizmaus, Sorex.
20. = Igel, Erinaceus.

IV. Ordn.

21. = Stachelschwein, Hystrix.
22. = Haase, Lepus.
23. = Biber, Castor.
24. = Maus, Mus.
25. = Raze, Glis.
26. = Springmaus, Iaculus.
27. = Eichhorn, Sciurus.

V. Ordn.

28. = Kameel, Camelus.
29. = Muskusthier, Moschus.
30. = Hirsch, Ceruus.
31. = Bok, Capra.
32. = Antilope, Antilope.
33. = Schaaf, Ouis.
34. = Ochse, Bos.

VI. Ordn.

35. = Pferd, Equus.
36. = Nilpferd, Hippopotamus.
37. = Schwein, Sus.
38. = Wasserschwein, Hydrochaerus.

In den illuminirten Kupfertafeln folgen obige Geschlechter nach dieser Ordnung, und sind mit römischen Zahlen gezeichnet.

Erste

Erste Ordnung
Die Menschenähnlichen Thiere,
Primates.

Die Kennzeichen sind:

Ihre Schneidezähne stehen zu vier gleichweitig im obern Kiefer; zu vier bis sechs im untern.

Die Hundszähne stehen einzeln.

Saugwarzen sind 2 bis 4 an der Brust.

Die Füße haben Finger, die frey und mit Nägeln versehen sind.

Lebensart; nähren sich von Baum= und Erdfrüchten; die Fledermäuse aber auch von Fleisch.

Erstes Geschlecht,
Der Affe, Simia, Singe, Ape.

Schneidezähne sind in der obern und untern Kinnlade 4, gleich lang, aber nicht gleich breit, und stehen an einander.

Hundszähne sind länger und stehen daher von den übrigen abgesondert.

Backenzähne, 5 auf jeder Seite sind oben breit und eckig.

Die vier Hände haben jede fünf freye Finger.

Alle Affenarten, welche vom Grafen v. Büffon, von Brisson, Erxleben und Blumenbach in verschiedene Geschlechte eingetheilet worden, sind doch im Grunde alle, blos Gattungen eines einzigen Geschlechts und wir finden keine bestimmte Grenzen, durch welche die Natur solche Geschlechter unterschieden hätte, daher auch Schreber, v. Linne u. a. m. sie alle unter einem Geschlechte beschrieben. Blos darinn sind sie unterschieden, daß einige Arten **ungeschwänzt**, andre **kurzgeschwänzt**, und noch andre **langgeschwänzt** sind.

Die Affen **bewohnen** die innern Gegenden der heißen Länder zwischen den Wendezirkeln, und leben in den unermeßlichen Wäldern von Asien, Afrika und Amerika, besonders auf der Goldküste, am Fluß Gambra, am Senegal, in Loanga häufig, oft im geselligen Zustande und Truppweise beisammen. Jedoch lebt jede Art für sich besonders.

Ihre **Nahrung** verzehren sie sizzend, fassen und zerreissen solche mit den Händen. Ihr gewönlich Getränk ist Wasser und ihre Speise sind Früchte, Blätter, Weintrauben, Mandeln, Reiß, Feld- und Gartenfrüchte, die sie stehlen, Vögeleier, Spinnen, Schnecken und Austern, die sie als ein Leckerbissen aufsuchen und mit bewundernswürdiger List rauben. In der Gefangenschaft gewöhnen sie sich auch an zubereitete Speisen, Wein, Bier und Brandtewein.

Alle Affen überhaupt genommen sind häslich, stark von Gliedmaßen, von natürlicher und beständiger Munterkeit; sie haben an den Seiten der Kinnbacken zwei Stücke, worinn sie Futter aufbewahren; gehen teils auf vier Füßen, und springen als Seiltänzer geschikt und dreist; teils gehen sie aufrecht, klettern und lauffen mit besondrer Fertigkeit, schleudern sich auch wohl von einem Baume zum andern. Sie ändern auf allerlei Art ihre Geberden, machen allerlei lächerliche Stellungen und sind in unaufhörlicher Bewegung. Der abnehmende Mond soll ihre natürliche Munterkeit stören, die aber im ersten Viertel sich wieder einfindet.

Wann sie ruhen wollen, sezzen sie sich auf ihr Gesäß nieder, oder strecken sich auf alle vier Füße. In solchem Zustande puzzen sie sich und suchen Insekten zwischen den Haaren hervor. Wenn sie schlafen, liegen sie ausgestrekt.

Alle Affen sind neugierig, mutwillig, veränderlich, schelmisch, merken auf jedes Neue und ihnen Ungewönliche, sind nach allem begierig und dessen bald überdrüßig, was sie wirklich besizzen.

Man schreibt ihnen ein geiles **Temperament** zu und glaubt, daß einige selbst beim Anblik eines Frauenzimmers wollüstige Reize empfänden. — Die Weibgen haben meistens periodische Blutflüsse. Ihre Begattungsart ist unbekannt. Sie bringen gewönlich

gewönlich nur ein Junges zur Welt, das sie auf ihrem Armen tragen, liebkosen und sorgfältig pflegen.

Sie lieben sich ausserordentlich unter einander, so daß sie auf diejenigen, die einen von ihnen verwundet oder getödtet, mit entsezlichen Geschrey gemeinschaftlich losgehen, und sie zu zerreißen sich bemühen. Daher decken sie den Negern oft ihre Hütten ab, zerbrechen und tragen alles fort, was sie finden, wenn sie beleidigt worden sind.

Sie gerathen bald in Zorn und behalten eine Beleidigung lange. Auf ihren Feind, dem sie gewachsen zu sein glauben, gehen sie mit funkelnden Augen, gerümpfter Stirn, schnellen Zähnklappen und Bewegung der Lippen los, wehren sich mit Beißen und Krazen, auch vertheidigen sie sich mit Steinen, Aesten und im Nothfall mit ihrem eignen Koth. Wenn sie angefallen werden, geben sie Harn und Unflath von sich.

So sehr auch in den mehresten Beschreibungen der Affen ihre Künste, Fähigkeiten, Geschiklichkeiten und Nachahmungssucht gerühmt werden; so erlangen sie doch bei weiten nicht die Klugheit des Elephants und können höchstens zu Haushunden, zu Seiltänzern und Karnführern gebraucht und abgerichtet werden. Ihre Disciplin, Schildwachen, Gesezze, Magazine, Krankenpflege und dergl. wovon so viel wunderbares und lächerliches erzält wird, ist eben so erdichtet als unglaublich. Die Indianer indessen bedienen sich ihrer Geschiklichkeit, Pfeffer und Kokosnüsse zu sammeln.

Die Affenjagd ist sehr beschwerlich, teils, weil die angeschossenen Affen sich vest an die Bäume anklettern, teils auch oft die Jäger auf eine verzweifelte Art anfallen. Durch ihre Nachahmungssucht fängt man sie mit Stieffeln, Beinkleidern und Krügen voll Leimwasser.

Die jungen Affen haben ein zartes und schmakhaftes Fleisch, welches die Amerikaner mit vieler Lüsternheit essen. Die Neger kochen und räuchern das Fleisch. — In der Gallenblase einiger Affen findet man den AffenBezoar, in der Größe einer Haselnuß.

 * Unge=



* Ungeschwänzte Affen, die Affen der Alten, *Simiae.*

Sind blos in der alten Welt, haben ein Menschenähnliches Gesicht, doch etwas herausgezogen, weil sie einen besondern Knochen zwischen den Oberkiefern haben, in welchem die Schneidezähne sizzen. Dieser fehlt den Menschen.

1. *Simia Satyrus*, Linnaei.
Orangoutang, Waldmensch.
Le Iocko. Buffon.
The man of the Wood, Edward.
S. Unsre Kupfertafel, I. A.

Der Orangoutang behauptet nach dem Menschen den ersten Plaz, wegen der Gestalt und Theile des Körpers und aufrechtem Gange. Seine Farbe ist braunroth, der Kopf rund, das Gesicht platt, die Stirn nakt, die Nase eingedrükt, das Kinn bärtig, die Ohren abstehend, die Hände inwendig glatt und schwärzlich, länger als beim Menschen, die Fussohlen flach, der große Zähe ganz kurz und die Haare gehen nach dem Elnbogen an den Armen zurükgekehrt. Er ist stark und muskulös, ohne Waden. Die weiblichen Geburtsglieder sind äusserlich dem menschlichen ähnlich.

Der große Buschmensch (Pougo, Homo nocturnus Linn.) und der Satyr oder kleine Waldmensch, Joko, (Simia Satyrus) machen nur eine und eben dieselbe Gattung aus; blos sind sie in der Größe verschieden.

Einige sind der Natur des Menschen vollkommen gleich, 5 bis 6 Schu hoch — einige sind nicht über 2 pariser Schu.

Der Waldmensch lebt in den wüstesten verlassensten Gegenden des innern Afrika, Sumatra, Java, China, Barmo, Celebes und Bengalen, einsam und truppweise in den dikſten Wäldern und schläft auf den Bäumen.

Daß er denke rede und eine zischende Sprache habe, wie der Ritter von Linne vorgibt, hat der Graf v. Büffon widerlegt. Er ist aber ernsthaft, melancholischen Ansehens, weder mutwillig noch boshaft. In der Jugend winselt er oft als ein Kind, läßt sich zähmen und wird gelehrig; wenn er aber alt ist, kann man

ihn

ihn weder fangen, noch bändigen. Er hat keine Wildheit an sich, doch bewegt er seine Glieder leicht und geschwind, vertheidigt sich mit Steinen und Stöcken, springt wohl eine Entfernung von 45 Fuß und klettert auf den Tauwerken eines Schiffs behende herum. Die Weibgen sind sittsam, sollen ihre Scham bedecken und zärtlich ihre Kinder pflegen.

Der Waldmensch ist beherzt, stärker als ein Mensch und einige greifen zusammen einen Elephanten an und schlagen ihn mit Prügeln und Fäusten aus den Wäldern hinaus. An einsamen Orten fallen sie einzelne Neger an und bringen sie um. Oft sollen sie Weibspersonen in den Wäldern überfallen, sie schänden und sie auch mit auf die Bäume nehmen und sie wohl nähren. Die Neger halten sie vor ein fremdes Volk, das nur aus Trägheit zur Arbeit nicht reden wolle, und die alten Schriftsteller glauben, daß sie ihren Ursprung aus der Vermischung der Menschen mit Affen hätten.

Sie geben Beispiele eines vorzüglichen Verstandes von sich. Sie weinen und seufzen bei manchen Handlungen, bauen sich Hütten und Schirmdächer gegen Sonne und Regen, sezzen sich bei den Negern ans Feuer, um sich zu wärmen, wissen aber doch noch nicht, solches zu unterhalten. Sie sollen ihre Todten mit Reisern und Blättern bedecken und oft den Negern Stöcke darreichen, um sie zum Zweikampf herauszufordern.

Der Orangoutang des Gr. v. Buffon ging (wenn er auch die schwersten Lasten trug) allemal aufrecht, gravitätisch, mit abgemeßnen Bewegungen. Sein Naturell war sanftmütig, weder ungeduldig, noch bösartig. Er gab denen, die ihn besuchten, die Hand, und ging mit ihnen, gleichsam zur Gesellschaft, herum. Er saß und verhielt sich bei Tische wie ein Mensch, schenkte Thee und Coffee ein, beleidigte niemanden, trat vielmehr bedachtsam hinzu, als wenn er geliebkost sein wollte. Er that alles auf Zeichen und Worte seines Herrn, oft auch aus eignem Antriebe. Zuckerwerk und Früchte, wie auch Thee und süsse Getränke liebte er sehr.

Der Orangoutang des Herrn de la Brosse wurde krank und ließ sich wie ein Mensch abwarten. Man ließ ihm sogar zweimal

am rechten Arm zur Ader, und er hielt nachher allemal seinen Arm hin, so bald er sich unpäßlich fühlte.

Auf Sierra Liona lehrt man die Waldmenschen in Mörsern stoßen, Wasser tragen, Braten wenden und sonst auf allerlei Art Dienste verrichten. — Le Quat sah ein Weibgen, das sich ihr Bette ordentlich machte, sich auf Küssen legte und wenn es Kopfschmerzen hatte, sich ein Schnupftuch vest umband.

Der Orangoutang des Tulpius, den Blumenbach in seinem Handbuch der Naturgeschichte für eine besondre Gattung hält, war ein Weibgen, hatte große Brüste, einen aufgetriebenen glatten Bauch, hatte starke Muskeln und konte schwere Lasten heben, war reinlich, geschwind, gelehrig, und klug, hatte eine Schnauze und breites Maul, kam aber sonst an Ohren, Armen, Händen und Füßen dem Menschen sehr nahe.

Der Buschmensch erreicht nicht das Alter des Menschen und lebt nur an 25 Jahre.

2. *Simia Longimana*, Homo Lar. L.
Langarmige Affe, Gibbon, Golok,
Grand Gibbon. Buff.
The longarmed Ape. Pennant.

Geht aufrecht, hat die Höhe eines Menschen, ein graues glattes, behaartes Gesicht; schwarze, nakte Ohren, braun und graues Haar, sehr lange Arme, die beinah bis auf die Erde reichen.

Er wächst 2 bis zu 4 Fuß hoch.

Sein Vaterland sind die Wälder von Coromandel, Bengalen, Malacka, Moluckischen Inseln und Chinesischen Grenzen.

Er ist sanftmütig, gelassen, nicht ungestüm, und nimt das, was man ihm gibt, bescheiden an. Feuchtigkeit und Kälte ist ihm zuwider. Er ist zärtlich und schwächlich.

3. *Simia Syluanus*, Lin.
Affe der Alten, gemeiner Affe,
Pitheque. Buff.
Pygmy Ape. Penn.

hat



hat einen länglichen Kopf, kurzes plattes Gesicht, Menschenohren, plattgedrukte Nägel, und geht auf dem Hinterfüßen.

Er wird $1\frac{1}{2}$ Fuß hoch.

Lebt in Aethiopien, Arabien, auf Malabar haufenweise beisammen.

Er ist gelehrig und sanftmütig, in der Jugend leicht zu zähmen und abzurichten, er kennt seine Woltäter nach vielen Jahren, zwingt einen starken Mann, ist hurtig, nachahmend, sizt aufrecht, drohet und schmeichelt mit allerlei Geberden, Lachen und Bewegung der Lippen und Zähne. Er grüßt nach der Art der Caffern, frißt auch Insekten und Würmer und liebt seine Jungen sehr. Das Weibgen trägt seine Frucht 10 Monat und vermehrt sich auch in der Gefangenschaft.

** Kurzgeschwänzte Affen, Baviane, *Papiones.*

Sind auch nur in der alten Welt, haben wenig Aehnlichkeit mit Menschen und eine breite Schnauze. Die meisten sind unbändig, geil und unreinlich.

4. *Simia Mormon.* Alström.

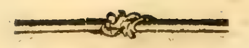
Der Choras,
Choras. Diction. anim.
The tufted Ape. Penn.
Unsere Kupfertafel I. C.

Er unterscheidet sich durch den Haarschopf auf dem Kopf, durch die rothe Nase zwischen den erhabenen Backen, die himmelblau und schiefgefurcht sind, von andern Affenarten. Seine Schnauze ist fast wie eine Schweinschnauze, und sein Bart weis. Die Backentaschen sind geräumig, die Ohren spizig und steif.

Er findet sich in Ceylon und andern Gegenden Indiens.

Wird gegen fünf Fuß hoch.

Er geht auf 4 Füßen einher, grunzt wie ein Schwein, ist träger als andre Gattungen, aber weit reinlicher. Er ist wenig gaukelhaft, wäscht sich mit seinem Speichel Gesicht und Hände, ist sehr geil und unterscheidet das Geschlecht der Zuschauer, wenn er herumgeführt wird, wohl, hat dabei eine große Stärke, ist sittsam



sittsam und gelehrig. Er frißt Eier gerne und stopft sich davon wohl 8 in die Backentaschen.

5. *Simia Sphinx.* Lin.
Der braune Pavian.
Grand Papion, Babouin. Buff.
Baboon, Penn.

hat einen länglichen Hundskopf, eine stumpfe, dicke Schnauze, blutrothe Gesäßschwielen, einen dicken kurzen Hals, rundliche Ohren, breite und harigte Brust, kurze Beine; glatte, schwarze Hände, gekrümten Schwanz und einen langhaarigten gelbbraun röthlichen Pelz.

Seine Höhe beträgt 3 bis 4 Fuß, wenn er aufrecht steht.

Er lebt in den heissesten Gegenden von Afrika und Indien.

Er ist schön, aber unglaublich stark, fürchterlich, wild und bis zum Abscheu geil, welches er bei aller Gelegenheit zeigt. Er thut dem Frauenzimmer Gewalt an und stellt ihn in Wildnissen nach. Er genüßt blos Früchte und geht auf vier Füßen. Die Weibgen haben eine Art von Reinigung, tragen allezeit nur ein Junges und vermehren sich in kalten Ländern nicht.

6. *Simia Nemestrina.* L.
Waldgott, Schweinschwanzaffe,
Maimon. Buff.
The pig-tail Baboon. Penn.

Hat einen fast kahlen, unterwerts gekrümten Schwanz, eine hervorragende Schnauze, plattes, kahles Gesicht; ist meistenteils braun und hat über dem Gesicht einen dunkeln Querstreif.

Wenn er aufrecht sizt, ist er 2 bis 2½ pariser Fuß hoch.

Er lebt in Sumatra und Japan und ist selten. Er schläft sizend, geht aufrecht und auch auf vieren. Ist sanftmütig und gelehrig, lebhaft und schmeichlend. Verträgt nicht viel Kälte.

*** Langgeschwänzte Affen, Meerkazen,
(*Cercopitheci*.)

Sind meistenteils in Amerika, einige in Afrika.

7. Simia Faunus, L.
Der Löwenschwanz, Waldgeist,
Malbrouc. Buff.
S. Unſ. Kupfertafel, I. B.

Sein Geſicht iſt breit, aſchgrau mit Fleiſchfarbnen Ohren und Augenliedern; ſeine Naſe platt, ſeine Augenbraunen, Baken und Lippen mit einzelnen ſchwarzen Haaren beſezt, ſein Bart weisgraulicht. Der Kopf und Rücken hat eine gelbbraun und ſchwärzliche Farbe, die Bruſt und Bauch ſind weisgrau und gelblich. Seine Augen ſind gros, Hände und Füße ſchwärzlich.

Er wird 1½ Fuß hoch,

lebt in Bengalen.

Geht mehrenteils auf 4 Füßen, wie alle folgende Gattungen und iſt ſeiner Natur nach wenig bekannt.

8. Simia Hamadryas L.
Graue Pavian, Hundskopf.
Le Tartarin. Buff.
Dogfaced Ape. Penn.

Der Kopf iſt rundlich, dikbackig, gegen die Naſe dünn, das Geſicht iſt kahl und ſchwärzlich. Arme und Beine haben lange Haare, der Leib iſt kurz, unterwerts ſchmal, die Farbe des Thiers ſchwarzbraun und gelblich.

Seine Höhe iſt an 5 Fuß, und ſeine Größe einem jungen Bären gleich.

Er lebt in den brennenden Strichen von Aſien und Afrika truppweiſe zu 100 und mehr beiſammen.

Seine Wildheit, Unverſchämtheit und Geilheit iſt gros. Man behauptet, daß er zuweilen junge Mädgen entführe. Er thut in Arabien den Gärten und Caffeebäumen großen Schaden. Sie ſollen gemeinſchaftlich einen Garten, nachdem einige ihn zuvor unterſucht, angreiffen und plündern, auch Schildwachen ausſtellen, die den Feind mit lautem Geſchrei anzeigen müſſen, und deren Unachtſamkeit ſie mit dem Tode beſtrafen. Sie ſind alle falſch, beißig und blos in der Jugend zu zähmen.



9. *Simia Silenus.* L.
Schwarzer Bartaffe,
Ouanderou. Buff.
Lion-tailed Ape. Penn.

Ist mit langen schwarzen Haaren bedekt; das Maul hat einen langen weisgrauen Bart, der Schwanz hat eine Haarquaste an der Spize, und ist so lang als der Rücken.

Aufrecht mißt er 3 Fuß.

Er wohnt in Ceylon, Coromandel und Ostindien, in Wäldern.

Er verursacht wenig Schaden, ist mehr poßirlich als boshaft, scheint nachzudenken und giebt ein gethanes Unrecht durch Traurigkeit zu erkennen. Bei Schlägen vergießt er Thränen. Er ist sanft und sittsam.

Eine ähnliche Gattung lebt um Batavia, mitten unter den Schweinen, auf denen sie auch reuten. Sie sollen die Todten und Verwundeten bei den Beinen fortschleppen und sie ins Gebüsch bringen.

10. *Simia Belzebul.* L.
Schwarzer Brüllaffe,
Ouarine. Buff.
Preacher Ape. Penn.

Hat schwarze funklende Augen, runde kleine Ohren, einen schwarzen glänzenden Leib; die Füße und Schwanzspize sind dunkelbraun.

Er hat die Größe eines Fuchsen.

Lebt hauffenweise in Brasilien und den benachbarten Gegenden.

Er ist wild und beißig, und schwer zu zähmen. Sie versammlen sich öfters zu hunderten, Morgens und Abends und vergnügen sich an ihrem unaufhörlichen lauten Geheule, das man weit hören kan. Einer soll den Ton einige Minuten lang anstimmen, bis die übrigen alle mitschreyen. Dies hat **Marggrav** für die Affenpredigt ausgegeben.



11. Simia Paniscus. L.
Der kleine Pan.
Le Coaita. Buff.
Fourfingered Ape. Penn.

ist schwärzlich, hat an den vordern Füßen keinen Daumen, langes borstiges Haar, schwarze Nägel, große, tiefliegende Augen und einen sehr langen Schwanz.

Ist 1 ½ Fuß hoch.

Lebt am Amazonenstrom, in Guiana, in Brasilien und Peru, in den unermeßlichen Waldungen blos auf den Bäumen, in Hauffen von 100 und mehreren.

Sie sollen sich von einem Baume zum andern mit unglaublicher Geschwindigkeit schleudern, auch sich mit den Schwänzen unter einander verketten, und sich hin und her schwingen, bis der erste einen Baum erreicht. So werffen sie sich auch über die Flüße hinüber. Mit dem Schwanze können sie alles faßen, ihre Speise zum Munde bringen und sogar fischen. — Sie sind kühn und necken Reisende mit allerlei Grimassen, werfen sie mit Holz und Früchten und springen ihnen nach dem Gesichte. In der Jugend bezeigen sie sich schmeichelhaft und artig, fähig und geschikt, doch sind sie falsch, tückisch und sehr geil.

12. Simia Diana, L.
Diane, bärtige Meerkaze.
L'Exquima. Buff.
Spotted Ape, Penn.

Ist schwarz von Farbe, mit weißen Punkten besezt, der Rücken ist einem Theile nach braun; die Nase eingedrükt, die Ohren klein und kahl. An der Stirne findet sich eine weiße halbmondförmige Querbinde, und am Kinn ein weis und schwarzer Bart. Die Hände sind schwarz, unten kahl.

Hat die Größe einer Kaze.

Lebt in Guiana, Congo.

In der Jugend ist das Thier gaukelhaft, spielt gerne, wirft alles, was es haben kann, fort; grüßt die Fremden damit, daß es die Unterlippe mit dem Bart niederbeugt, die Zähne weiset

und

und zugleich mit dem Kopf nikt. Wenn es im Zorn ist, so bewegt es die Kinnbacken schnell, spert das Maul weit auf und zeigt die Zähne. Bei Hunger oder Furcht giebt es einen pfeiffenden Laut von sich. Es liebt die Wärme sehr, doch verträgt es nicht die brennende Sonne am Mittag. Des Nachts schläft es, des Tages ist es in beständiger Bewegung. Es ist von sanfter Gemütsart, doch wird es im Alter falsch und beißig.

13. *Simia Iacchus*, L.
Sagoin, Bisamaffe,
L'Ouistiti, Buff.
Striated Ape, Penn.

hat einen dicken haarigten Schwanz, der graugelb und geringelt ist. Er trägt ihn krum. Die Nägel der Finger sind zugespizt und krum, die aber am Daumen sind zugerundet. Sein Kopf ist sehr klein und rund. Die Haare sind weich und wollig.

Das Thier ist noch nicht 8 Zoll lang, den Schwanz nicht mitgerechnet.

Brasilien ist sein Vaterland.

Er klettert wie ein Eichhörnchen, ist unruhig, wild, beißig; riechet nach Bisam, pfeiffet, verträgt keine Kälte und ist den Kazen feind. Von ihm sollen wir den Stein erhalten, der den Geruch des Bezoars hat, und mit dem viel Handel getrieben wird.

14. *Simia Capucina*, L.
Wieselaffe,
Le Sai, Buff.
Weeper Ape. Penn.

Sein Gesicht ist schwärzlich fleischfarben. Ueber die Nase geht eine Falte in die Queere. Stirn und Brust sind blos gelb, Hände und Schwanz schwarz.

Hat die Größe einer Kaze.

Lebt Hauffenweise in Surinam und Brasilien. Ist träge, melancholisch, empfindlich für Kälte, girret allezeit, fast wie eine Heuschrecke, ist furchtsam und gelehrig. Er verträgt unser Klima gut und bringt Junge. Er hat einen starken Bisamgeruch.

Zweites



Zweites Geschlecht.

Der Faulthieraffe, Gespensthier, Maki, Lemur, Prosimia, Maki, Maucauco.

Vorderzähne, in der obern Kinnlade 4, davon die mittelsten von einander abgesondert sind;

in der untern Kinnlade 6, welche länger, platter, gleichweit und dicht an einander gestellt sind.

Hundszähne stehen einzeln und nicht an den andern an.

Backenzähne sind verschieden, haben einige Spizen, die vördersten sind länger und spizer als die hintersten.

Hände sind vier und haben 5 freye Finger.

1. Lemur Catta, L.
Eichhornaffe, Maukauko,
Mococco, Buff.
Ring-tail Maucauco. Penn.
Uns. Kupfertafel, II.

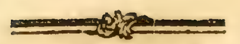
Hat die Stellung eines Affen, und die Gestalt eines Eichhörnchens, der Kopf ist einem Fuchs ähnlich. Die Ringe der Augen sind breit, glänzend und kastanienbraun, das Gesicht und Ohren weislich, der Rücken, Arme und Hände röthlich lichtgrau, die Beine licht aschgrau. Der Schwanz ist schwarz und weis geringelt. Das Haar ist wollartig, nicht kraus, aber dicht und fein. Die Hände sind wie Menschenhände. Zwei Zizen an der Brust und 2 gegen den Bauch.

Die Größe ist nach Edward 16 Zoll, gleich einer mittelmäsigen Kaze.

Er bewont die Insel Madagaskar, Jle de France, Johanna, hauffenweise.

Sie leben zu 50 und mehrern beisammen, klettern auf den Klippen herum, nähren sich von Obst, Wurzeln, Kräutern und sind von artigem und schmeichelhaften Wesen. Gesellig lebhaft, munter, in beständiger Bewegung, so daß sie dadurch lustig werden, und man sie an Ketten legen muß. Sie gehen seitwerts mit üblen Anstande, und springen mit Leichtigkeit. Wenn man sie unversehens angreift oder erzürnt, geben sie einen h... n,

 scharfen



scharfen Laut von sich; zur andern Zeit sind sie stillschweigend. Sie schlaffen sizend und legen die Schnauze auf die Brust. Wenn sie vergnügt und zufrieden sind, spinnen sie, wie eine Kaze. Sie werden sehr zahm, daß man sie als Haushunde gebrauchen kann.

2. *Lemur Tardigradus*, L.
Langschleicher, Loris,
Loris, Buff.
Tail-less Maucauco. Penn.

Ist rothfärbig und an der Kehle weis, das Gesicht bedekt mit Haaren, die Ohren breit, rund und inwendig zweiblättrig. Die Haare sind wollicht und sehr sanft, der Kopf hundsähnlich. Der Schwanz fehlt ganz. Arme und Beine sind dünne und lang.

Er ist 7 Zoll lang, wie wohl auch Pennant einen von 16 Zoll gesehen.

Seine Heimat sind die Wälder auf Ceylon. Er ist munter, lebhaft und dem Affen in seinem Betragen ähnlich. Nach Seba und Linne soll er einen trägen Gang haben, welches aber Büffon, Schreber und Erxleben nicht statt finden lassen. Er hört und riecht sehr scharf, lebt mit einem Weibgen und nährt sich von allerlei Früchten.

3. *Lemur Mongoz*, L.
Mongus, Ringauge.
Le Mongous. Buff.
Woolly Maucauco, Penn.

ist grau, unten weis; um die Augen geht ein weißer Ring. Die Vorderzehen an den Hinterfüßen haben lange spizige Nägel, die übrigen runde. Der Schwanz ist einfärbig, und lang. Die Haare sind lang, dicht, kraus und wolligt.

Er hat die Höhe von 1 $\frac{1}{2}$ Fuß.

Sein Vaterland ist Madagaskar und die angrenzenden Inseln bis Celebes.

Er

Er ist zärtlich, verschlagen, sanftmütig und spielend, geil, sehr leicht zu zähmen und alsdenn ungemein from. Er grunzt wie ein junges Schwein, schläft oft, aber leise, ist reinlich und schläft auf den Bäumen. Im Regen bedekt er den Kopf mit dem Schwanze. Kälte kann er nicht vertragen.



Drittes Geschlecht.

Die Fledermaus, Vespertilio, Pteropus, Chauve-Souris, Bat.

Die Zähne sind alle aufgerichtet und spizig, stehen nicht an einander, an der Zahl 26-38. Schneidezähne sind 4 gleich gros.

Die Hände sind länger als der Leib und mit einer Haut, welche den Körper zur Seite umgiebt, verwachsen; vermöge welcher das Thier fliegen kann.

Zwei Saugwarzen an der Brust.

Der Kopf der Fledermäuse hat eine dicke, große Schnauze, der Hals ist kurz, die Brust breit und muskulös, die Beine sind kurz und klein, die Finger mit scharffen Nägeln versehen. Sie haben viel Aehnlichkeit mit den Raubthieren und hatten vordem auch darunter im Linneischen System ihren Plaz. Die Nase ist mannigfaltig, stumpf, schneckenförmig, blattähnlich u. s. f. Einige haben gar keinen Schwanz. Sie sind in allen Gegenden der Welt zerstreut; die grösten im warmen Klima, leben in Klüften der Felsen und Löchern alter Mauren, in Thürmen und einsamen Häusern, auf den Bäumen und verlassen selbige nur bei einbrechender Dämmerung, statt, daß sie den Tag hindurch paarweise ruhen. — Ihr Flug ist schwankend und flatternd, fast wie der Flug der Nachtschmetterlinge. Sie nähren sich von Fliegen, Mücken, Käfern, Schmetterlingen, von Fleisch und Spek, besuchen daher auch gerne die Schornsteine und Räucherkammern. Sie pfeiffen fein und scharff. Im Winter verkriechen sie sich in ihre Wohnungen bis zum Frühjahr, leben ohne Nahrung, im kalten erstarrten Zustande.



1. *Vespertilio Vampyrus*, L.
Der fliegende Hund, Blutsauger,
La Rouſſette. Buff.
Ternate Bat. Penn.
Unſ. Kupfert. III.

Hat einen Hundskopf, große Augen, stumpfe Nase, kurze Ohren, keinen Schwanz, und eine zwischen den Hüftbeinen zum fliegen ausgespannte Haut. Der erste Finger an den Händen ist abgesondert, hat Nägel, der andre aber ist an die Haut verwachsen. Die Fußsohlen sind gespalten und mit Nägeln versehen, die Fersen haben am Ende eine knorplichte Spize.

Die Länge ist 7½ Zoll, mit der ausgebreiteten Haut ist er 3 Schuh breit. Dampier giebt einige von 7 = 8 Schuh an.

Er lebt in Senegal, Guiana, Madagaskar und allen Inseln des indischen Oceans.

Sie fliegen in großen Hauffen, daß sie auch die Luft verdunkeln, oft von einer Insel zur andern, hängen sich als Bienenschwärme an die Bäume an, leben von Früchten, rauben auch Fische, lieben den Saft der Palmbäume und berauschen sich damit. Sie haben einen garstigen Geruch, fallen Menschen und Thiere im Schlaf an und saugen ihnen das Blut aus. Ihre Stimme ist sehr stark. In Amerika ist ihrer eine ähnliche Gattung, die in Cartagena oft in großen Schwärmen erscheinen, daß sie die Straßen der Stadt bedecken. Sie saugen das Blut der Schlafenden, ohne daß man sie merklich spürt. Man wird davon entkräftet. Sie machen sich auch an Rindvieh, Esel, Maulthiere und Hünervieh.

Die Alten haben diese Thiere bereits gekannt und warscheinlich sind ihre Harpyen nichts anders als diese Blutsauger.



2. *Vespertilio Auritus*, L.
Langöhrigte Fledermaus,
Oreillar. Buff.
Long-eared bat. Penn.

Hat Ohren, die fast so lang sind als der Leib, und innerhalb Ohrdeckel, so daß man sie vor 2 paar Ohren hält.

Ihre Länge beträgt 2 Zoll,

Lebt in alten Mauern und Felsen in Deutschland, nährt sich von nächtlichen Insekten, gräbt sich auch in den Spek und frißt ihn. Sie fliegt hüpfend und wird von den Eulen verfolgt und gefressen.

3. *Vespertilio Murinus*, L.
Fledermaus, Spekmaus,
Chauve-souris commune. Buff.
Common bat, Penn.

hat eine lange, breite Schnauze, und einen langen Schwanz. Sie ist hellgrau von Farbe.

Ihr Körper beträgt an 2 ½ Zoll.

Sie ist in Deutschland gemein und überall bekant, und hält sich häufig um die Städte und Dörffer auf.

Fliegt zur Nachtszeit, hat einen starken Bisamgeruch, überwintert in hohlen Bäumen und verlaßnen Mauern. Von der Erde kann sie sich nicht erheben.





Zwote Ordnung
Thiere mit Schneidezähnen, Bruta.



Die Kennzeichen sind:

Schneidezähne haben diese Thiere weder oben noch unten,

Die Backenzähne sind stumpf. Das Schuppthier hat auch diese nicht.

Die Füße sind mit starken Klauen versehen und in mehrere Zähne gespaltet.

Der Gang ist langsam und ungeschikt.

Sie nähren sich gröstenteils von Gewächsen und zerdrücken ihren Raub.

✤✤✤✤✤✤✤✤✤✤✤✤✤✤✤✤✤✤✤✤✤✤

Viertes Geschlecht,
Das Faulthier, Bradypus, Tardigradus, Paresseux, Sloth.

Die Backenzähne sind walzenförmig, in die Queere abgestuzt, 12 an der Zahl.

Die Hundszähne sind stumpf, einzeln, schief und länger als die Backenzähne.

Die Füße haben 2:3 starke Klauen.

Der Leib hat lange Haare.

Die Brust hat 2 Saugwarzen.

Der Gang ist träge, und sie klettern auf die Bäume.

1. *Bradypus Tridactylus*, L.
Dreifingriges Faulthier, Ai.
Paresseux, L'Ai. Buff.
Sloth Penn.
Uns. Kupfert. IV.

Hat drei Klauen, einen kurzen Schwanz, ein mit Haaren bewachsenes Gesicht und lange zotlige, flachsartige Haare auf dem Körper.

Körper. Die vordern Füße sind länger, als die hintern und überhaupt kahl.

Seine Größe kommt einem Fuchs bei.

Er wohnt in Südamerika, besonders in Brasilien, Guiana, Hondorasbay 2c. auf den Bäumen.

Der Ai ist das traurigste, unvollkommenste unter den vierfüßigen Thieren. Schon der Anblik und die plumpe Taille verkündigen seine Trägheit. Er geht mühsam, bewegt sich langsam, schlept den Bauch auf der Erde, braucht 8 Minuten Zeit, um einen Fuß nach dem andern fortzusetzen und komt in einem Tage höchstens 50 Fuß fort. Er ist wehrlos, und kann weder fliehen noch sich vertheidigen. Blos in der Nacht läßt er seine klägliche Stimme hören. Er hungert lange, säuft nicht, hat ein zähes Leben, ist aber stark, und fett. Er verläßt nicht eher einen Baum, als bis er ihn ganz kahl abgefressen, wirft sich alsdenn herab und tritt seine Reise zum andern an. Ehe er dahin kommt, ist er schon abgehungert und mager. Er fürchtet den Regen, lacht und weint zugleich. Seine Nahrung sind die zarten Blätter der Cecropia. Auch durch Schläge bringt man ihn nicht zur Hurtigkeit. Er bewegt sich noch wenn ihm gleich alle Eingeweide mangeln, und das Herz regt sich noch eine halbe Stunde, wenn es schon heraus ist. Unsre Abbildung dieses Thiers ist nach einem Original. Obwohl es noch ein junges Thier ist, so stimmt es doch mit der Zeichnung des Grav. v. Büffon. VII. Th. I. Band T. 6. 33. sehr wohl überein.

2. *Bradypus Didactylus*, L.
Zweifingrige Faulthier, Unau.
L'Unau. Buff.
Twotoed Sloth. Penn.

Hat vorne zwo und hinten drei Klauen an den Füßen, keinen Schwanz, kurze Ohren, längere Haare und ist oben braun und unten weis.

Er ist 1½ Fuß lang.

Ist in Amerika und Ostindien einheimisch.



Er ist nicht so langsam als der vorige, denn er klettert schon in einem Tage verschiedne male auf die höchsten Bäume. Er hängt sich mit seinen Füßen über einen Ast, wenn er schlafen und ruhen will. Er frißt Wurzeln und Früchte. Er sieht besser in der Nacht als am Tage, und giebt klägliche Töne von sich.



Fünftes Geschlecht,
Der Ameisenfresser, Myrmecophaga, Fourmiller, Ant-eater.

Keine Zähne.
Die Zunge ist rund und dehnt sich in die Länge.
Der Rüßel ist spizig auslauffend.
Der Leib mit langem flachsartigen Haar bedekt.
Die Füße haben zugespizte und stark gekrümte Klauen.

Alle Ameisenbäre leben von Insekten, besonders von Ameisen, die in Amerika sehr gros und häufig sind. Diese Ameisen wandern zuweilen in großen Heeren und besuchen die Häuser der Einwoner. Die Ameisenbäre legen ihre Zunge in die Straßen der Ameisen und lassen sie vollkriechen, ziehen sie alsdenn ein und verschlingen ihren Raub. Sie besuchen sie auch in ihren Wohnungen, räumen mit den Klauen die Nester aus einander und ziehen die Ameisen mit der Zunge heraus. Dies thun sie meistenteils in der Nacht, denn am Tage schlafen sie. — Mit ihren Klauen gehen sie langsam und mit Mühe, können aber desto besser klettern, und die Ameisennester auf den Bäumen ausforschen. Ihre Klauen sind fürchterliche Waffen, mit denen sie sich tief in ihren Feind einhaken, und sich gegen alle räuberische Thiere, selbst gegen Tyger mit vieler Verzweiflung wehren.

Sie haben ein zähes Leben. Ihre Haut ist dik und wird zum Pelzwerk verarbeitet. Das Fleisch essen die Wilden.

1. Myr-



1. Myrmecophaga Iubata, L.
Großer Ameisenfresser.
Tamanoir. Buff.
Great ant-eater. Penn.
Uns. Kupfert. V.

Der Kopf hat eine dünne cylindrische Schnauze, die ein Drittel seiner Körperlänge austrägt. Die Ohren sind klein, das Haar kurz, auf den Rücken ist eine Mähne. Vorne hat er 4, hinten 5 Klauen.

Er ist an 4 Fuß lang.

Lebt in Südamerika, in Brasilien und Guiana besonders.

Er geht langsam einher. Im Zorn bewegt er den Schwanz und bedekt sich mit selbigem im Regen und im Schlafe.

2. Myrmecophaga Didactyla, L.
Kleine Ameisenfresser,
Le Fourmiller. Buff.
Lest-ant-eater. Penn.

hat nur 2 starke Klauen an den vordern Füßen, langes seidenartiges Haar, einen krausharigten Schwanz, der zum Anhalten dient und zwei paar Saugwarzen.

Die Länge mit dem Schwanz ist 16 Zoll.

Im südlichen Amerika ist sein Aufenthalt.

Er hat die Größe eines Eichhörnchens und rollt sich im Notfall zusammen. Ist stumm.

3. Myrmecophaga Tetradactyla, L.
Mittlere Ameisenbär.
Tamandua. Buff.
Middle ant-eater. Penn.

Hat eine lange, dünne, runde Schnauze; hartes, glänzendes, weisgelbliches Haar; vorne vier, hinten fünf Klauen.

Ist $1\frac{1}{2}$ Fuß lang.

Wohnt in Brasilien.

Er schläft am Tage und verbirgt den Kopf unter dem Laube der Bäume. Geht des Nachts herum. Er ergreift im Zorne einen Stok und stellt sich auf die Hinterbeine. Knirscht wie ein Hund.

Sechstes Geschlecht,

Das Schuppenthier, Ceylonische Armadill, Manis, Philodote.

Keine Zähne.

Eine runde, sich verlängernde Zunge.

Eine lange Schnauze.

Der Körper mit knochenartigen, beweglichen Schuppen umgeben.

Zwei Saugewarzen.

Fünf starke, gekrümmte Klauen.

Diese Thiere leben von Würmern, Ameisen und Eidechsen, gleichen an Gestalt des Leibes den Ameisenfressern und wissen die Ameisen eben so gut aus der Erde und ihren Nestern hervorzusuchen. Im Klettern haben sie keine große Fertigkeit.

Ihr ganzer Körper ist mit Schuppen, welcher die Gestalt der Schuppen an den Zürbelnüßen, oder Fichtenzapfen haben, bedekt. Sie liegen Schichtenweise als Ziegel übereinander, jede ist durch ein Bürstenhaar von der andern abgesondert, und bedecken gleich einem Harnisch den ganzen Leib bis an den Schwanz. Unten ist derselbe auch schuppicht. Diese Schuppen widerstehen einer Flintenkugel, und sind am Rande scharf. Sie sträuben selbige, wenn sie böse sind, zur Zeit der Gefahr aber rollen sie sich in eine Kugel zusammen und verbergen den Kopf, indem sie sonst mit keinen VertheidigungsWerkzeugen versehen sind.

Sie sind leicht zu fangen, indem sie nur langsam gehen.

Sie graben und suchen des Nachts ihre Nahrung. Sie bringen nur ein Junges zur Welt und tragen es auf dem Rücken, da es sich dann am Schwanze vesthält.

Man hört von ihnen keinen Laut. Zuweilen schnauben sie.

Man ißt ihr Fleisch und besonders soll der Schwanz einen guten Geschmak haben.

1. *Manis Pentadactyla*, L.
Fünffingriges Schuppthier, Formosisches Teufelchen.
Le Pangolin. Buff.
Short-tailed Manis. Penn.
Unſ. Kupfert. VI.

Hat Menschenähnliche Ohren, kurze, steife und braune Haare an der Brust und am Bauch; die Schuppen sind röthlich, muschelförmig, gros, abgerundet und mit langen Borsten versehen, so hart als wenn sie vom härtesten Stahle zusammengesezt wären. Seine lange Zunge ist der Angel, mit dem er allerlei Insekten aus der Erde hervorsuchet.

Die Länge ist bis 8 Fuß.

Seine Heimat sind die Indianischen Inseln, Formosa, Java, Ceylon, Guiana.

Unter dem Schuz seines vesten Harnisches fürchtet er kein gefräßiges und feindliches Thier. Denn so bald er einen Menschen oder ein Thier erblikt, rolt er sich in einen Ball zusammen, und verbirgt Kopf und Schwanz tief unter den Bauch. Wenn ihn ein Thier in dieser Stellung anfält, trägt es nichts als Wunden davon. Er lebt in den Felsenhöhlen und gräbt Löcher in die Erde, um seine Junge darin zur Welt zu bringen. Er ist sanftmütig und läßt selten einen Ton von sich. Er wird sehr fett. Seine Schilder werden zu verschiednen kleinen Arbeiten verwendet.

2. *Manis Tetradactyla*, L.
Vierfingrige Schuppthier,
Le Phatagin. Buff.
Long-tailed Manis, Penn.

Er ist schwarzbraun. Seine Schuppen sind kleiner, ohne Haare und endigen sich in eine Spize. Brust, Bauch, Beine und Füße sind mit Haaren versehen, der Schwanz hat die doppelte Länge des Leibes. Er hat hinten und vorne 5 Klauen, daher ist die Benennung vierfingrig falsch. Seine Vorderbeine sind haarigt und die Hinterbeine länger.

Seine Länge ist 3 pariser Fuß und der Schwanz 2.

Er lebt in Brasilien, Formosa, und Ostindien.

Sieben=



Siebentes Geschlecht,

Das Gürtelthier, Armadill, Panzerthier, Dasypus, Cataphractus, Armadille, Armadillo.

Backenzähne sind in jeder Kinnlade 7 ; 8, welche kurz, cylindrisch und keilförmig zugeschärft sind.

Schneide- und Hundszähne fehlen.

Der Leib ist mit einer knochichten Haut bedeckt, die auf dem Rücken aus einem doppelten vesten Schilde besteht, und im Gürtel abgetheilet ist.

Die Füße sind mit Klauen bewahrt.

Die Schilder und Gürtel der Armadille sind besonders gezeichnet. Die Schilde sind vier und sechseckigte Platten, die oben mit kleinen und grösseren Schuppen von verschiedner Größe und Gestalt bedeckt und in der Mitte vertieft sind, oder sie sind auch mit allerlei erhabnen, runden und länglichen Knöpfgen geziert, die wie eine Rose zusammenschließen. Die Gürtel bestehen aus länglich viereckigten Stücken, die ihre besondre Zeichnungen oben haben. An den Rückenschilden zu den Seiten der Gürtel sind ähnliche Reihen, die von den Gürteln selbst unterschieden sind. Die Kopfschilde sind nicht so regelmäßig, haben keine Schuppen, doch machen sie auch kleine Platten aus. Die Schwanzschale hat meistens cylindrische Ringe von allerlei Figuren. Zwischen den Schuppen kommen einzelne kurze Haare hervor. An den Seiten des Kopfs, Brust, Bauchs und Beine ist eine weiche Haut und nur hin und wieder finden sich daran einzelne knöcherne Schuppen. Brust und Bauch sind mit Borsten bewachsen, die auf Warzen befindlich sind, welche in gewissen Reihen stehen.

Sie graben nach Art der Kaninchen gerne in die Erde und machen in einer Nacht schon ein tiefes Loch, so daß man sie nur in gepflasterten oder mit Brettern ausgeschlagnen Behältnissen bewahren kann. In diesen Gruben halten sie sich mit ihren Klauen vest, so daß man sie nicht herausbringen kann. Jedoch zwingt man sie mit Wasser oder Rauch heraus. —

Des Tages ruhen sie, des Nachts gehen sie ihrer Nahrung nach,

nach, die in Erd- und Baumfrüchten, Insekten, Fischen, Würmern besteht. Sie lieben die morastischen Gegenden.

Sie sind gutartig, können sich ihrem Feinde durch die Flucht nicht entziehen, aber haben das Vermögen, die Gestalt einer Kugel anzunehmen, und sich also für die Raubthiere zu sichern, und überdem die Fertigkeit, sich in einigen Minuten in die Erde zu graben.

Die Amerikaner essen ihr Fleisch und finden es wohlschmeckend.

Die Weibgen werffen alle Monat 4 Junge.

Die Haut oder Schilde werden als Schildkröte zu allerlei Gefäßen und kleinen Coffern verarbeitet.

1. Dasypus sexcinctus, L.
Sechsgürtliche Armadill,
Encoubert, Buff.
Six-banded Armadillo. Penn.
Uns. Kupfert. VII.

Der Kopf ist sehr breit, stumpf, platt, mit irregulären Schuppen bedekt. Die Zunge spiz und schmal. Die Augen klein und tief. Die Ohren klein, kahl und dik. Der Kopf hat ein Nakkenschild aus zwo Reihen Schuppen. Der beweglichen Gürtel sind 6, die eine braune Haut mit einander verbindet. Das hinterste Schild besteht aus neun Reihen von Schuppen. Den dicken Hals bekleidet eine lose Haut, die sich in Runzeln legt. Der Schwanz ist mit einer nakten und dicken Haut überzogen, schuppenlos und ohne Schilder. Die weiblichen Schilder sind nicht so schön, aber ihr Schwanz besteht aus schuppichten Schilden. Die Nägel sind gros, stark und 5 an jedem Fuße. Die Farbe auf dem Rücken ist gelbbräunlich.

Er ist 1 Schuh lang, 8 Zoll breit und wiegt an 12 Pfund.

Sein Aufenthalt ist Brasilien und Mexiko.

Es frißt Melonen, Bataten und Wurzeln, wird fett und gibt selten einen Laut von sich.

2. *Dasy-*



2. *Dasypus Tricinctus*, L.
Dreigürtlige Armadill,
L'Apar, Buff.
Three-banded Armadillo.

Die ganze Stirn bedekt ein Schild der die Zeichnung eines Kopfs hat und aus vielen Abtheilungen besteht, welches lauter erhabne Schuppen sind. Die Augen sind gros und schön, stehen weit zum Kopfe heraus. Das Maul läuft spiz zu und hat scharffe Zähne. Die dreiribbige, gebogene Schilde des Leibes sind über einen halben Zoll breit und mit einer nachgebenden, dicken Haut verbunden. Der hintre Schild ist der gröste. Seine hervorstehende Knochen bilden Rosen, die aufs künstliche ausgeschnizt zu sein scheinen. Die beiden andern Schilde sind mit sechseckigten Schienen geziert und die Ränder gleichsam mit Perlen besezt. Ein jedes Sechsek und jede Schuppe ist aus mehreren zusammengesezt und mit einem Saum eingefaßt. Die Farbe der Schilder ist glänzend blasgelb.

Er lebt in Brasilien, im Wasser und auf dem Lande.

3. *Dasypus Septemcinctus*, L.
Siebengürtlige Armadill
Le Tatuéte, Buff.
Eight-banded Armadillo. Penn.

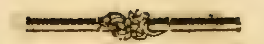
Der Kopf ist klein, eyförmig, glatt, mit vielen unregelmäsigen Schuppen bedekt. Das Maul spiz und gestrekt. Die Augen klein und schwarz. Die Ohren oval, steif, und wie mit Chagrin bedekt. Das Schild ist vorne breit, gesäumt, mit vielen runden, erhabenen Punkten bestreut. Die Gürtel bestehen aus abwechselnden, dreieckigen und viereckigen Stücken, davon die erstern tiefe Furchen haben. Die Beine sind niedrig und die Vorderfüße haben 4, die hintern 5 Klauen.

Seine Größe ist 7 bis 8½ Zoll.

Lebt in Brasilien.

Sein Fleisch wird geliebt und für das beste unter den Armadillen gehalten.

4. *Dasypus*



4. *Dasypus Nouemcinctus*, L.
Neungürtlige Armadill,
Le Cachicame, Buff.
Nine-banded Armadillo. Penn.

Der Kopf ist länglich, oben platt. Die Ohren lang mit kleinen Schuppen bedekt. Der Schild hat lauter sechseckige Schuppen. Die Brust und Bauch sind lang behaart. Der Schwanz ist dünn, am Ende zugespizt und hat 10=12 Ringe.

Die Länge ist gewönlich 1 Fuß.

Lebt in Guiana.

Man findet ihre Gruben daselbst auf allen Sandhügeln, die etwas von der See abliegen. Das Fleisch ist bei den ältern Thieren unangenehm und hat einen Bisamartigen Geruch.



Achtes Geschlecht,

Das Nashorn, Rhinoceros, Rhinoceros.

nach Linne', Buffon, Brisson, und Pennant.

S. Natürliche Historie des Nashorns von D. Parsons. Aus dem Englischen von D. Huth. Nürnberg 1747.

Die Kennzeichen sind:

Keine Vorderzähne.

Backenzähne sind 6 in jedem Kiefer, überall an die Ecken gestellt.

Die sonst sogenannten Vorderzähne sind eigentlich Hundszähne, die weit von einander abstehen und stumpf sind.

Ein dichtes Horn auf der Nase von Kegelförmiger Gestalt.

Füße mit drei Klauen.

Rhinoceros Unicornis, L.
Das Nashorn.
Uns. Kupfert. VIII.

Der Kopf sieht einem Schweinskopfe ähnlich. Er ist lang, nach hinten zu breit, mit erhabnen Hinterkopfe, nach der Nase zu schmal. Die Nasenlöcher sind an der Seite des Kopfs über dem Rande der Oberlippe. Die obre Kinnlade ist wie am Pferde,



de, die untre wie die am Rinde. Die Oberlippe ragt weit über die untre heraus, und hat eine schnabelförmige, sehr bewegliche Spize. Mit selbiger hebt es das Heu von der Erde auf und bringt es in den Mund, indem es mit der gekrümten und übergebogenen scharfen Unterlippe, alles, was es ergreift, vesthält. Seine Ohren sind lang, unten runzlicht, in der Mitte breit, oben zugespizt. Es hebt sie auf und nieder. Nach der Größe des Kopfs sind die Augen sehr klein und es kann damit nicht bequem rechts und links, sondern gröstenteils nur gerade aus sehen; und sie haben einen schläfrigen Blik.

Die Anzahl der **Zähne** sezzen einige auf 28, nemlich 4 Vorderzähne, davon oben und unten allemal 2, in weiter Entfernung von einender abstehen, und auf jeder Seite jeder Kinnlade 6 Backenzähne. Pallas hat nur 5 Backenzähne angegeben. Der hinterste Backenzahn ist der grösseste. Die Krone dieser Zähne ist vierecktigt.

Die **Zunge** des Thiers ist weich; obgleich einige versichern, daß die Zungen der Afrikanischen Nashörner so scharf als ein Reibeisen sein sollen, so daß sie damit die Haut der Thiere ablecken können.

Der **Hals** ist kurz und dik. Der **Leib** dik, und der Wanst hängt herab. Der Rücken hinter den Schultern ist gesenkt. Der Schwanz ist kurz und hat am Ende an zwo Seiten lange und starke schwarze Haare, die, wenn sie eintroknen, platt sind. Die Füße sind kurz; die vordern Beine gekrümmt, wie an den Dachshunden; jeder Fuß hat drei Klauen. Die mitlere davon ist die grösseste. Die Fußsohle ist erhaben und hat die Gestalt eines Herzens.

Auf der Nase sizzet das **Horn**; das sich nach dem Kopfe zu wendet, so hart wie ein Knochen ist und eine grau schwärzliche, weiße oder braune Farbe hat. Oben ist es mit einer stumpfen wülstigen Spize und unten herum mit schmalen Dreiecken geziert. Die meisten Nashörner haben 2 Hörner, es müste denn das Thier noch jung, oder das hintre Horn in seinem Wachsthum gehindert worden sein. Denn es ist noch nicht erwiesen, daß es einhörnige gäbe, wiewohl die meisten, die man in Europa, und

ich

ich selbst einstmals gesehen, einhörnig waren. Das vordre Horn ist kegelförmig, an 15½ Zoll hoch, die Grundfläche beträgt 19 Zoll. Das hintre steht 2½ Zoll vom erstern ab, ist länger, stärker, oberwerts mehr gebogen, seiner ganzen Länge nach schneidend. Es wird an 3 Fuß lang. Unten sind die Hörner mit einer Menge Borsten bedekt, die nichts als die untersten Fasern des Horns sind, deren Spizen sich von einander gegeben haben. Diese Hörner wachsen nicht aus dem Nasenknochen, sondern sind blos mit der Haut verwachsen, so daß man sie mit der Haut, wie die Kühhörner absondern kann. Beide werden nicht wie die Hirschgeweihe von Zeit zu Zeit abgeworffen, sondern bleiben beständig, und bestehen durch und durch aus zusammengekütteten, inwendig hohlen Fasern. Sie sind an der Grundfläche hohl. Die Höhle des größern Horns beträgt eine Tiefe von 1 Zoll 8 Linien, des kürzern 1 Zoll 10 Linien.

Die Haut des Nashorns hat eine grauschwarze bisweilen etwas gelbliche Elephantenfarbe. Sie ist dik, ohne Schuppen, besonders an dem Rücken sehr hart, daß sie sowohl Kugeln als Säbelhieben gut widersteht. Die Schilde, die Panzer und Reutzeuge, die man auf den Zeichnungen der alten Maler findet, sind Wirkungen der Einbildungskraft. Das Fell ist gefaltet, hat das Aussehen wie Chagrin und die ganze Oberfläche ist mit kleinen, schwüligen, hartledrigen Knöpchen oder Warzen einer Linie hoch, besezt, die beinahe den Schildkrötenschalen gleichen; zwischen den Warzen stehen kurze, steife, graue oder schwarze Haare, an manchen Stellen des Körpers büschelweise beisammen. Wenn das Thier alt wird, so werden sie mehrenteils abgerieben. Das Nashorn würde sich, da die Haut so hart und unbiegsam ist, nicht bewegen können, wenn es nicht Falten auf der Haut hätte, die einige Zolle weit über einander liegen. Man hält davor, daß diese Falten daher kämen, weil das Thier sich in den Sümpfen wälzt und sich in den Gebüschen die erweichte Haut rizt, so daß von dieser ungleichen Austroknung, Sprünge und Spalten in dem nakten Fell entstünden. In den Falten ist die Haut weich, glatt und dünne, und giebt leicht nach. Wenn das Thier die Falten auseinander dehnt, so sieht man die fleischfarbene Haut. Am Halse läuft eine solche

 Falte



Falte weit herab und bildet ein paar Lappen. Eine läuft vor und die andre hinter der Schulter schief herab. Eine geht vom Kreuz über die Weichen. In die Queere ziehen sich auch verschiedne dergleichen Falten.

An Größe kommt das Nashorn dem Elephanten bei, nur sind seine Füße weit niedriger. Seine Höhe ist meistens 6=7 Fuß, und seine Länge 11=12 Fuß.

Das Nashorn bewohnt die Länder der alten Welt zwischen den Wendezirkeln. In Aethiopien, in Siam, China, Sumatra, Java, im festen Lande von Afrika bis ans Vorgebürge der guten Hofnung ists überall in Menge. Es lebt einsam und selten in geringer Anzahl beisammen, in den wäßrigen und sumpfigen Gegenden und wälzt sich gerne, wie die Schweine, ins Morast.

Es nährt sich von harten, strauchartigen Gewächsen und Kräutern.

Sein Naturel hat nichts wildes; es ist vielmehr träge und lebt mit allen Thieren die einerlei Aufenthalt mit ihm haben, in Frieden. Um so mehr ist das Vorgeben falsch, daß es mit dem Elephanten beständig Krieg führe; es ist dazu zu ohnmächtig und Thevenot versichert, daß er es mit Elephanten friedlich an einerlei Orten beisammen gesehen. — Seine Stimme gleicht dem Grunzen eines Schweins. Wenn es wütend ist, hört man seine Stimme schon ferne. — Sein Lauf ist, ungeachtet der erstaunlichen Masse des Körpers, schnell, es entflieht einem Pferde, und man behauptet, daß es in einem Tage 30 Meilen zurüklegen könne. Sein Horn wezt es gegen die Bäume und Felsen. Sein Gesicht ist schlecht, aber Geruch und Gehör scharf. — Gegen das 15te Jahr soll es vollkommen ausgewachsen sein und es soll an 100 Jahr alt werden. — Ein erboßtes Nashorn wird sehr wütend, vertheidigt sich mit seinen Hörnern, stößt Lasten über sich fort, wühlt Anker auf, zerstükt die härtesten Erdklöße, wirft Bäume, Gesträuch und alles, was ihm zu nahe kommt, über den Haufen, verfolgt seinen Feind mit unglaublicher Schnelligkeit, und wenn es ihn erreicht, faßt es ihn auf die Hörner und wirft ihn in die Luft. Es läuft gera=

de

de auf das los, was ihm in der Wut in die Augen fält, daher darf ein Jäger ihm nur seitwerts ausweichen; da indessen das Nashorn durch einige übereilte Vorsprünge, die es in gerader Linie thut, seinen Raub verliehrt. Vermittelst des Horns richtet es in den indianischen Plantagen oft große Verwüstungen an, — die Abyßiner zähmen es und richten es zur Arbeit ab. Die Indianer fangen es mit Spießen und Gewehr. Die Männchen fängt man mit Hütten, die mit Bäumen und Gebüschen umgeben werden, in welche man ein zahmes, in der Brunst befindliches Weibgen hineinstellt. Das Männchen geht durch die offne Thür hinein und wird gefangen oder getödtet. Die Hottentotten fangen sie in Gruben, worinn ein spiziger Pfahl steht. Hierauf spießen sie sich.

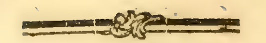
Ihr Fleisch wird gegessen; ist aber grob und schwammig. Von der Haut werden Spazzierstöcke und Spießruthen gemacht, auch Messerschaalen und Riemen geschnitten. Das Horn wird zu allerlei Kunstsachen, zu Bechern, Trinkhörner, die in Gold oder Silber eingefaßt werden, verarbeitet.

Das Nashorn stallet rükwerts und man glaubt, daß es sich auch also begatte. — Wie lange sie tragen, ist nicht bekannt; sie bringen aber nur allezeit ein Junges zur Welt.

Jung läßt sich das Nashorn sehr wohl zähmen, durch Hunger oder Schläge macht man es wütend. — Bei den Römern brauchte man diese Thiere zu Schauspielen und stellete Kämpfe zwischen Nashörnern und Elephanten, Stieren und selbst Fechtern an.

In Rußland findet man in den Steppen und an den südlichen Gegenden bis an die Küsten des Eismeers, häufig, einzelne Knochen, Hörner, und Geripbe des Nashorns. Ja 1771 wurde am Fluß Wilvi, ein ganzes zweihörniges Nashorn gefunden, an dem die Haut mit Büscheln Haare, und viele Muskeln und Sehnen noch befindlich waren.

 Neun-



Neuntes Geschlecht,
Der Elephant, Elephas, Elephantus, Elephant.

Die Vorderzähne fehlen.

Hundszähne sind in der obern Kinnlade, die lang und heraus stehend sind.

Der Rüßel ist lang und biegsam.

Die Haut sparsam mit Haaren besezt.

Elephas Maximus, L.
Elephant, fast in allen Sprachen.

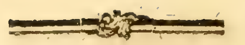
Uns. Kupfert. IX.

Der Elephant ist unstreitig nächst dem Menschen das merkwürdigste Geschöpf des Erdbodens. Größe, Stärke und hohes Alter erheben ihn, nebst andern Eigenschaften über alle Thiere.

Nach Verhältniß des Körpers ist sein Kopf klein, gleichsam viereckigt mit platter Stirne; er gleicht beinahe einem verlängerten Schweinskopf und wird vom Thier gesenkt getragen. Der Schedel wiegt allein oft an 300 Pfunde. Die Ohren sind weit, ungesäumt, am Rande etwas ausgeschweift und an drei Spannen lang. Die Augen sind klein, matt, aber voll Geist und Ausdruck; das Gehirn ungemein klein und bestätiget nicht die Hypothese, daß das Gehirn der Thiere nach ihren Geisteskräften verhältnißmäßig gros sei. Der Rüßel ist das vornemste Werkzeug seiner Erhaltung zum Athemholen, zum Riechen, zum Brüllen, zur Vertheidigung und Wasserschöpfen, zum Futter und vielen unbegreiflichen Künsten. Er ist pyramidalisch, vorne fleischig und etwas knorplicht, weich und biegsam, mit Muskeln und Runzeln versehen. In seiner Ausdehnung ist er 6 Schuh lang und hängt alsdenn bis zur Erde hinab, er nimmt wellenförmige Bewegungen an und wird bis auf eine Elle verkürzt. Am Ende des Rüßels sind nicht zwei Nasenlöcher, sondern nur eine Höhle, die mit einer Lippenartigen Scheidewand eingefaßt ist und durch den ganzen Rüßel fortgeht. Am Ende hat

hat der Rüßel einen biegsamen Haken, der das Thier geschikt macht, allerlei Dinge aufzuheben. — Das Maul geht spiz zu, ist klein, und die untre Kinnlade kurz und mit dem Rüßel bedekt. Der Leib ist bauchicht, der Rücken erhaben; an der Brust liegen unterwerts nach den Beinen zu beim männlichen und weiblichen Geschlecht zwei kleine Eiter und zwei Warzen, die wie an einer Stute beschaffen sind. — Im obern Kinnbacken liegen zwei, weiße, an 10 Schuh lange und 4 Spannen dicke Hundszähne. Selbige wiegen 60 bis 336 Pfunde. Zum Kauen sind 4 Backenzähne oben, und 4 unten. Der Schwanz reicht bis an die hintere Biegung der Hinterbeine, ist fast nakt und hat blos am Ende einen Busch von 4 bis 6 Zoll langen Borsten, welche die Indianer hoch halten. Die männliche Ruthe hat die Länge eines Menschen und die Dicke eines Beines, ihre Richtung neigt sich nach dem Hintern zu und mithin harnt das Thier auch rükwerts. Die Vorderfüße sind länger als die hintern. Eine hornigte Materie bedekt rund umher die 5 Zehen, die durch kurze, wenig eingedrükte Furchen von der Horndecke unterschieden sind. Die Figur des Hufes ist rund, am Vorderfuß 4 Schuh 4 Zoll im Umfange und im Durchmesser 1½ Schuh. — Die Haut ist am ganzen Leibe dik, runzlicht und hart, wie Baumrindr, unter dem Bauche aber weicher. Ueberall durchschneiden sie tiefe Furchen, als wenn sie aufgesprungen, und vom natürlichen Leim wieder zugeheilt wären, den man bei der Entlederung des Thiers wahrnimmt. Das Thier hat eine sehnichte Fleischhaut, vermittelst deren sich der Elephant durch wiederholte Erschütterungen gegen die Fliegen und Insekten vertheidigen kann. Diese Fleischhaut hält den Elephanten für den Mangel der Haare schadlos, den nur hin und her hat der Leib einige starke Haare, die sich im Alter auch sogar verlieren. — Die gewönliche Farbe der Elephanten ist die Mäusefarbe, oder lebhaft grau; in Pegu und Siam sind noch weißere. Auf Ceylon finden sich auch zuweilen, jedoch selten geflekte.

Ein **erwachsener** Elephant ist 10 bis 15 Fuß hoch. Die Länge eines 13½ Fuß hohen Thieres ist 16½ Fuß, die Länge des Kopfs 7, des Rüßels vom Maule an, 8 Fuß; der Umfang am Maul ist 5½, und am Ende 1½ Fuß. Ein Elephant, von



14 Jahren, den Peirese 1631 zu Aix wiegen ließ, hatte fünftehalbtausend Provenzer Pfund. Man rechnet, daß ein erwachsenes Thier mehr Fleisch als 5 Ochsen habe.

Er bewohnt die heiße Zone von Afrika und Asien. Das südliche Asien, Tibat, Bengalen, Pegu, Siam, Coromandel, China und Indostan haben eine große Menge derselben. In Afrika sind sie vom Senegal bis ans Cap noch häufiger als in Asien. Madagaskar, Sumatra, Java, besonders aber Ceylon hat auch viele. Die Afrikanischen übertreffen alle an Größe und die Ceylonischen sind unter allen die kleinsten.

Ihr Aufenthalt ist meistenteils in großen, einsamen, schattigten Wäldern, in sumpfigten Gegenden und am Wasser, in denen sie mit ungemeiner Leichtigkeit schwimmen, sich gerne baden und abkühlen. Sie leben gesellschaftlich, in hundert bis tausend, welche die Holländer in Ceylon Ställe nennen. Sie entfernen sich nicht leicht von einander, um sich beistehen zu können. Die Jäger wagen sich daher nur an diejenige, die sich von der Heerde getrennt haben.

Die Nahrung der Elephanten bestehet in jungen Bäumen, Baumästen, Laub und Zweigen, welche sie mit dem Rüßel abbrechen, auch in Reiß, Getreide, Sumpfgräsern und andern Gewächsen. Vorzüglich aber lieben sie die Orangen, und Feigenbäume, Palmbäume und dem Pisang. Mittelmäsige Bäume reissen sie mit dem Rüßel aus der Erde, an große stoßen sie so lange mit dem Leibe und dem Zähnen, bis sie zerbrechen. Das Laub reinigen sie allemal erst von Staub und Ameisen. Oft machen sie gefärliche Märsche, um in angebauten Gegenden zu weiden. Der stärkste und älteste Elephant soll alsdenn an die Spize gehen und der ihm ungefär an Stärke gleicht, den Trupp schließen, die schwächern und die Mütter mit ihren Jungen auf den Rüßeln gehen in der Mitte. Sie verheeren oft die Tobaksfelder, berauschen sich durch das Kraut, schlafen ein und werden den Negern alsdenn zur Beute. Alle Speisen fassen sie, sogar die Körner geschikt mit dem Rüßel und führen sie zum Munde. Sie haben einen starken Appetit und verzehren so viel

an einen Tage als 30 Neger. Der Elephant im Thiergarten zu Versailles fraß täglich 80 Pfund Brodt ohne den Reiß und Korn und soff 12 Pinten Wein. Der zu Antwerpen fraß täglich 4 Scheffel Obst.

Wenn er sauffen will, macht er das Wasser zuvor mit dem Füßen trübe und weiß es in dem Rüßel so geschikt zu schöpfen und ins Maul auszuleeren, daß kein Tropfen vorbeifließt. Ueberdem säuft er auch gerne Wein, Arak und andre starke Getränke, welche man ihm besonders außer seinem Vaterlande geben muß. Sie erhalten sich jedoch auch einige Tage, ohne zu sauffen, nehmen aber alsdenn viel zu sich.

So ungeschikt und plump die Körpermasse des Elephanten ist, so bewegt er sich dennoch leicht und geschwind. Er legt in einer Stunde wohl 3000 Schritt zurük; sein Gang ist einem kleinen Galopp ähnlich, doch wendet er sich mit Mühe. Er ist sicher auf seinen Beinen, thut keinen falschen Schritt und strauchelt nicht auf ungebahnten Wegen, daher der GrosMogul allemal einen Elephanten besteigt, wenn er über Gebirge reiset. — Wenn er durchs Wasser schwimmt, trägt er den Rüßel in die Höhe und man kann ihm kaum mit einem Boot von 10 Rudern entfliehen. Er schwimmt in der See bis eine halbe Meile weit.

Sein **Unrath** sieht wie der vom Pferde aus und ist 7 bis 8 Zoll dik.

Der **Rüßel** stellt bei dem Elephanten einen starken Arm vor, der Bäume entwurzelt; und eine geschikte Hand, welche die kleinsten Dinge fassen und in kleine Stücke zerteilen kann. Er hebt eine Last von 200 Pfunden in die Höhe, umfaßt Menschen und sezt sie gemächlich nieder. Oft vertheidigt sich das Thier auch damit im Streite durch Schlagen, jedoch ist er für ihn besorgt und kämpfet lieber mit seinen Zähnen. Mit dem Haken am Rüßel macht er seine meisten Künste, hebt Münzen von der Erde auf und stekt sie seinem Führer in die Tasche, löset Schnallen auf, reißt Blumen ab, zieht Propfen auf Bouteillen, die er ausleert, bläset Lichte aus u. s. f. Im Schlaf drükt er



die Mündung desselben gegen den Boden, damit nich Mäuse hineinkriechen.

Obgleich die Haut auf dem Rücken fast eines Daumens dik ist, so ist sie doch gegen Insektenstiche empfindlich, bei weiten nicht so dicht als die Haut des Nashorns und es gehen eiserne ja bleierne Kugeln durch. Indessen widersteht sie starken Hieben, und wurde ehedem von einigen Völkern zu Schildern gebraucht.

Für Feuer und Dampf wird der Elephant scheu, ein starkes Getöse leidet er nicht, liebt aber die Musik. Gegen Kälte ist er ungemein empfindlich. — Ob er sich für Mäuse fürchte, ist noch nicht völlig ausgemacht.

Sein Laut ist einem Brüllen, das einem starken Stoß in die Trompete etwas ähnlich ist. Wenn er ruht, legt er sich auf dem Bauch und strekt die Hinterfüße hinten hinaus.

Die Begattung der Elephanten und die Zeit, wie lange die Weibchen trächtig sind, ist noch sehr ungewis, denn einige sezzen die Zeit auf 16 bis 18 Monat, andre auf 1 Jahr, andre auf 2 und mehr Jahre. Der zahme Elephant genüßt bei dem Verlust seiner Freiheit nicht mehr das Vergnügen der Liebe. Er muß frei, in öden einsamen Wäldern sich befinden, und von der Heerde abgesondert sein, wenn er sich begatten soll. Zur Brunstzeit wird er fürchterlich wild, daher ists gefärlich, seine Parung beobachten zu dörfen. Indessen vermutet man, daß er sich wie die übrigen Säugthiere begatte. Auch die zahmen Mänchen werden zuweilen brünstig, rasen alsdenn und stinken unerträglich. Das Weibgen bringt nur auf einmal ein Junges, das die Größe eines großen Schweins hat, von der Mutter an 2 Jahre gesäugt wird, die sich alsdenn so lange aller Parung enthält, und es entwöhnt, so bald die zwei grösten Hundszähne durch das runde Loch am Oberkinnbacken heraustreiben. Gleich bei der Geburt hat das Junge in jeden Kinnladen einen Backenzahn und hinter solchem bricht in der Folge ein zweiter heraus. Sie sehen sogleich, als sie zur Welt kommen. Die Mütter leiden

leiden bei der Geburt viel; sie verlassen ihre Junge nicht und führen dieselben zeitig an, schwimmen zu lernen.

Das Alter des Elephanten ist schwer zu bestimmen. Er wächst erst im 30 Jahr völlig aus und man rechnet sein Alter daher auf 100 bis 200 Jahre.

Die FeldElephanten sind die besten und gelehrigsten, die die Berge bewonen, sind mutwilliger aber schlechter gewachsen. Die Weibchen sind grösser als die Mänchen, sollen aber nicht die großen Hundszähne besizen und sind weit furchtsamer.

Ungeachtet des plumpen Körperbau's ist der Elephant dennoch das **klügste** und **gelehrigste** unter allen Thieren. Er scheint nachzudenken, zu überlegen und sich zu besinnen, wenn er einigemal ohne Uebereilung und ohne Leidenschaft die Zeichen und Winke seines Herrn geprüfet, deren es gehorchen soll. Sein Carakter ist mild und biegsam, er verbindet mit seiner Stärke Klugheit, Kaltblütigkeit und Gehorsam, vergißt nie empfangene Woltaten, aber auch keine Beleidigung und ist dann unversönlich. Er beleidigt niemanden wenn er nicht dazu gereizt wird. Selbst im Zorn und Wut verkennt er nicht seine Freunde und mäßiget sich auf den Zuspruch seines Gebieters. Seine Augen verrathen Sentiment; er wendet sie langsam und gefällig gegen seinen Herren und blikt ihn mit Freundschaft und Achtung an, wenn er redet. Seine Rache ist hart und grausam, wenn er beleidigt worden. Wenn ihm Versprechungen von seinen Führern nicht gehalten werden, so straft er sie mit dem Tode. Es ist ein Beispiel bekannt, daß auf solches Versehen ein Elephant seinen Führer tödtete. Seine Frau welche Zeugin dieses traurigen Vorfals war, warf aufgebracht ihre zwei Kinder dem Elephanten vor und sagte: du hast meinen Mann getödtet, nimm auch mir und meinen Kindern das Leben. Der Elephant stuzte, wurde sanftmütig, schien seine That zu bereuen und sezte den ältesten Sohn mit seinem Rüßel auf sich und erkannte ihn allein für seinen Führer.



Einige Elephanten sind unfriedsam in ihrer Heerde, werden aber alsdenn von den andern ausgestoßen und genöthiget, allein herum zu irren. Solche sind auch den Menschen gefärlich.

In Asien beschäftigen sich viele mit dem Fange und Abrichtung der Elephanten. In Ceylon ist ein ganzes Geschlecht von Elephantenjägern. Man fängt sie einzeln mit Schlingen in nicht gar zu dichten und mit hohen, starken Bäumen versehenen Gehölzen. Die Schlingen sind von starken, ungegerbten Elends- oder Hirschleder, diese werden um einen Hinterfuß geworffen und das andre Ende um einen Baum ungewunden und mit Haaken bevestiget. Gelingt es dem Elephanten, das Strik zu zerreißen, so entflieht er in die Wildniß. Wenn er es aber auf den ersten Versuch nicht vermag, so giebt er sich weiter keine Mühe. Man legt ihm dann Stricke und Ketten um die Hinterbeine und Hals, stellet ihn zwischen zwei zahme abgerichtete Elephanten, die seine Widerspenstigkeit durch Schläge mit dem Rüßel vertreiben und ihn in die dazu eingerichtete Ställe führen. Einige Tage lang ist der Elephant schwermütig und finster, alsdenn legt sich seine Unmut, er gewöhnt sich an sein Schiksal, erkennt die Herschaft des Menschen und in 4 Wochen ist er schon so zahm, daß man mit ihm in die Schwemme reuten kann.

Die Neger in Afrika fangen die Elephanten in Gruben, die mit Aesten und Laub verdekt werden oder sie schießen sie auch mit vergifteten Pfeilen. — In Candy fängt man sie zur Brunstzeit durch zahme abgerichtete Weibgen, denen sie willig nachfolgen.

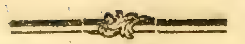
Bei den Indianern ist die Elephantenjagd ein sehr prächtiges Schauspiel. Es scheint, daß der König, der eine solche Jagd anstellt, eine kriegerische Expedition ausführen wollte. Eine Menge von Menschen und zahmen Elephanten wird dazu ausgerüstet und mitgenommen, und die wilden in den gemachten Kreis getrieben und mit Schlingen gefangen. Man bindet sie alsdenn zwischen zwei zahme und um ihre Wut zu bändigen, gießt man ihnen Wasser über den Leib und Oel in die Ohren.

Man stellt auch Treibjagdten an. Es wird nemlich ein großer bequemer Plaz mit Pallisaden umgeben. Solches Gehäge ist im Anfange geräumig, wird aber immer schmäler und endigt sich in einem Krall, der durch Phälen in die Quere abgesondert ist, und mit einer Fallthüre verschlossen werden kann. Solche Thüre wird mit Stricken aufgestellt und eine Wache ist oben drauf verstekt. Von der Krall aus geht ein schmaler Weg, der die Breite hat, daß ein Elephant sich nicht umwenden kann. Aus der ganzen Gegend herum werden dann die Elephanten mit Schießen, Raketten und Feuerwerk auf dies Gehege zugetrieben, wo einige zahme nachher den wilden den Weg in die Krall zeigen. Diese wird alsdenn durch die Fallthüre versperret und die Elephanten durch Seile um den Hals gefangen. Solches Treibjagen dauert allezeit an 2 Monate.

Die gezähmten Elephanten werden von Ceylon nach Coromandel und durch ganz Ostindien geschikt. Sie werden wegen ihrer Klugheit und Gelehrigkeit allen andern vorgezogen und theuer bezahlt. Beim Ankauf eines Elephanten sieht man nicht blos aufs Maas, sondern auch auf die ganze Ohren, Nägel, Schwanz und Haarquaste. Es kostet viel Mühe, die Elephanten zu Wasser zu versenden. Wenn man ihn einschiffen will, läßt man ihn über eine mit grünen Zweigen bedekte und mit Sand bestreute Brücke ins Fahrzeug gehen, so daß er kein Wasser sieht, von da wird er hernach ins Schiff gewunden und befestiget. Zuweilen werden sie bei solcher Gelegenheit auch unbändig und wild. Ueberhaupt muß man dies beobachten, wenn man mit ihm über eine Brücke gehen will.

Man unterhält die Elephanten in Ställen. Jeder ist am Hinterfuß an einem starken Baume mit einer Kette befestiget. Man speiset sie mit Kokos- oder andern Baumblättern, Reiß ꝛc. Täglich schwemmt man sie ein oder zweimal, striegelt sie mit Kokosnußschalen und schmiert sie mit Kokosöl.

Die orientalischen Fürsten machen mit den Elephanten einen großen Staat und sezzen eine vorzügliche Größe darein, wenn



sie viele unterhalten. Der GrosMogol hat alleine einige tausend, die ihm unermeßliche Summen kosten.

Der weiße Elephant wird beinahe göttlich verehret. Man weiß, daß die indianischen Könige langwierige und grausame Kriege um den Besiz eines solchen Elephanten geführt haben. Der Beiname allein, Herr eines weißen Elephanten ist der glänzendste unter allen orientalischen Königstiteln. In Siam residirt ein solcher weißer Elephant in einem prächtigen Pallast mit goldnen Lambris, speißt aus Gold und Silber, wird aufs kostbarste bedienet und unter einem Baldachin auf Promenaden geführt. Diese Verehrung gründet sich auf die sonderbare Meinung, daß die Seele eines großen Mannes oder eines Königes in den Körper eines so seltnen und majestätischen Thieres fahre.

Jeder Elephant hat seinen **Karnak** oder Führer, dem er Gehorsam oder Treue leistet. Er regiert ihn, sizend auf seinem Halse, teils mit Worten, teils mit einem spizigen Eisen, womit er ihm zwischen die Ohren schlägt. Wenn man aufsizen will, legt sich der Elephant auf den Befehl nieder, auch lehrt man ihn, mit seinem Rüßel, mit Kniebeugen und Geschrei zu grüßen.

Wenn die Vornehmen auf Elephanten **reisen**, so wird ein Sattel auf sie gelegt und über selbigen ein Kasten gesezt, in welchen man sizzet. Ueber diesem Size ist ein Dach, daher er fast das Ansehen einer Kutsche hat. Vor dem Herrn sizt ein Sklave mit einem Fächer vom Palmblättern, hinter ihm einer mit einem köstlichen tibetischen Kühschwanz oder Pfauenschwanz gegen die Fliegen und einer oder zwei mit Sonnenschirmen. Man bemahlt auch den Rüßel und Stirne des Elephanten mit allerlei buntfärbigen Figuren, beklebt ihn mit Goldblatten, behängt ihn mit prächtigen Decken und Glocken, und bestekt die Zähne mit Ringen und Edelsteinen. Man macht auf die Art täglich eine Reise von 10 und mehr Meilen.

Die Alten bedienten sich der Elephanten im Felde und Kriege. Man sezte ihnen Thürme mit Manschaft auf den Rükken, panzerte sie und bewafnete ihre Seiten und Rüßel mit

Sen=

Sensen. Die Indianer bewaffnen sie noch; allein Feuer und Knall des Geschůzzes machen sie wild, sie wůten gegen ihre eigne Heere, und sind also jezt weit schådlicher als nůzlich. Bei den Rômern musten die Elephanten die Triumpfwagen ziehen — sie lehrten sie auch auf dem Seile tanzen, und machten daraus Schauspiele, welches nach Sveton unter Galba einmal geschah. Sie richteten sie ab, Worte zu schreiben, sich krank zu stellen, und sich von vier andern in der Sånfte tragen zu lassen. Cåsar ließ, um dem Volk ein Schauspiel zu geben, 20 Elephanten gegen 50 Menschen kåmpfen. — Auch noch halten Vornehme in Indien auf ihrem Zweikampfe mit dem Såbel, und die Elephanten streiten zu gleicher Zeit gegen einander.

Jezt bedienet man sich vorzůglich derselben, um Lasten zu schleppen, da sie 1500 bis 2000 Pfund forttragen, um Sachen vom Strande in die Fahrzeuge zu bringen oder sie heraus zu schaffen, um die grôsten Transporte auf die Berge zu wålzen, neuerbaute Schiffe vom Lande ins Wasser zu ziehen und Wagen und Fahrzeuge fortzuschleppen. — Sie lauffen schnell im Galop, und man kann in einem Tage, wenn man sie nôtiget, einen Weg von 6 Tagreisen zurůklegen. Schwimmend trågt ein Elephant auf sich 2 Kanonen, Equipage und verschiedne Menschen.

Das **Fleisch** der Elephanten geben einige fůr unschmakhaft und schwammig, andre fůr schmakhaft und dem besten Rindfleisch gleichend aus. In Ostindien ißt man es nicht, sondern es wird blos von den Negern gegessen. — Der getroknete **Mist** wird auf Ceylon statt Kohlen gebraucht, die Tôpfer mengen ihn unter den Thon, ja die Europåer sollen ihn statt des Tobaks zu ihren Seereisen auftroknen.

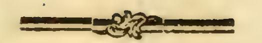
Der **Schwanz** wird von den Afrikanern fůr den schônsten Schmuk gehalten. Die Negerkônige bedienen sich desselben zum Fliegenwedel, und die Angolischen Damen puzzen ihren Hals und Brust mit den Haaren des Schwanzes. Man kauft ihn um 2 bis 3 Sklaven. Er muß aber dem Thier bei lebendigem

Leibe

Leibe abgehauen werden, wenn er zu solchem Gebrauch bestimmt ist, und hiebei sezzen die Neger oft ihr Leben in Gefahr.

Der nuzbarste und köstlichste Theil des Elephanten sind die Zähne, die das Elfenbein geben. Man verarbeitet sowohl die Backenzähne zu Tobaksdosen, als vorzüglich die großen Seitenzähne der Männchens. Das Elfenbein der 50 pfündigen Zähne wird vor das beste gehalten. Die chirurgischen Instrumentenmacher, Schwerdfeger, Messerschmiede, Bildhauer, Drechsler, Büchsenschäfter und Kammacher verarbeiten es zu Heften, Schaalen, Stokknöpfen, Kunstarbeit, ausgelegter Arbeit, Kämmen u. s. w. Die Mahler mahlen drauf und bedienen sich selbst zum Mahlen des Sammet oder Beinschwarzes (Noir de velours) einer Farbe, welche aus gebrandten Elfenbein gemacht wird und auch zum Färben der Stoffe dient. In Ostindien dreht man durchsichtige, biegsame und dünne Trinkgeschirre daraus. Diese Zähne kommen mehrenteils aus Guinea zu uns und die Küste hat ihren Reichtum diesen Handel zu danken. Die FeldElephanten haben die schönsten Zähne. Jeder Zahn hat unten eine konische Hölung einer halben Elle lang. Die Farbe desselben ist äußerlich gelb, braun und schwarz, inwendig olivenfarbig und grünlich. Durch die Hize der Sonne und des Feuers wird diese Farbe endlich weis. Das Elfenbein spaltet sich wenn es an der Luft steht. Die Künstler schlüßen im Handel das Elfenbein aus, dessen Fiben sichtbar sind und welches Flecken hat, sie wählen zu ihren Arbeiten auch solches gerne, auf welchem das Korn, d. i. die krummen Linien, die sich einander durchkreuzen, deutlich zu erkennen ist. Wenn man das Elfenbein für das Gelbwerden sichern will, so muß es unter Glas gesezzet oder am verschlossenen Ort bewahrt werden. — Der Gebrauch des Elfenbeins ist schon alt. Salomon hatte einen Thron mit Bildhauerarbeit von Elfenbein und seine Nachfolger Täfelwerk und Hausgeräthe davon. Nach dem Homer war der Palast des Menelaus damit ausgeziert. In spätern Zeiten gebrauchte man es zum Auslegen der Häuser und Geräthe, Schiffe, Wagen, Gewehre, zu Statuen, Instrumenten, Degen und dergleichen.

In



In vielen Gegenden hat man seit langer Zeit Zähne und Knochen der Elephanten, fern von ihrem Vaterlande, in der Erde gefunden. Theophrast und Plinius gedenken schon derselben. Zu Burgtonna im Gothaischen ist ein ganzes ElephantenGerippe entdekt worden. Frankreich, England, Polen und Deutschland haben Stücke aufgefunden. Die gröste Menge aber findet sich in Rußland und im nordlichen Asien, wo sie den Namen Mammontsknochen führen. Im Petersburgschen Naturalienkabinet kommt ein Schädel vor, dessen Seitenzahn fast 9 Fuß lang ist. Diese Zähne haben das Ansehen frischer Zähne und dienen als Elfenbein ganz tauglich. Auch in Amerika sind hin und wieder Elephantenzähne aufgefunden worden, ob gleich sie wohl nie daselbst einheimisch gewesen.



Zehntes Geschlecht,

Das Wallroß, Trichechus, Odobenus, Wallruſs, Manati.

Die Vorderzähne fehlen an beiden Seiten.

Die Hundszähne stehen nur in der obern Kinnlade.

Die Backenzähne bestehen aus einem runzlichten Bein, sind im obern Kinnbacken einfach, im untern doppelt, (Pennant gibt in beiden vier an.)

Der Kopf ist breit, stumpf und erhabner als an den Robben.

Die Lippen sind gespalten.

Kein äußerliches Ohr.

Die Füße sind 5zähigt und mit einer Schwimmhaut versehen; die Hinterfüße sind verwachsen.

1. *Trichechus Rosmarus*, L.
Das Wallroß.
Morse. Buff.
Arctic Wallruſſ. Penn.
Unſ. Kupfer. X.

Der Kopf ist dik, plump, vorne platt und länglich rund. Um das Maul herum sind dicke, borstige Haare gepflanzt, die

die eine Spanne breit, einen Strohhalm dik, dreifach gewunden und durchsichtig sind. Diese geben dem Thier ein prächtiges und fürchterliches Ansehen. Das Maul selbst ist klein. Die Nase ist etwas erhaben; die Nasenlöcher sind mondförmig und stellen zwei Blaselöcher vor, aus denen das Thier, wie der Wallfisch Wasser herausspritzt. Im untern Kinnbacken liegen 3 Zähne, oben 4; außerdem geht aus der obern Kinnlade ein Seitenzahn, an 20 Zoll lang und 8 Zoll dik, an Gewicht oft 4½ Pfund, der hohl, übrigens aber dicht, weis und von so feinem Gewebe als das Elfenbein ist. Der Zahn der rechten Seite ist allezeit etwas breiter und länger als der linke. Die Augen sind klein, glänzend und das Thier zieht sie bei Sturmwetter tief in den Kopf hinein. Der Hals ist dik und kurz. Der Körper in der Mitte dik, nach hinten zu dünner. Die Haut ist dik, runzlicht, knorplicht und mit rothen, grauen und steiffen Haaren bewachsen. Die Beine sind kurz, die Zähen haarigt, mit 5 Nägeln versehen, und der Schwanz klein.

Der Wallroß ist größer, stärker und schwerer, als ein Seekalb und hat eine Länge von 16 bis 18 Fuß.

Sein Aufenthalt ist bei Spizbergen, gegen Nowa Zembla, Hudsonsbay und im Eismeer bis an das Tschuktschische Vorgebirge häufig, also überhaupt um den Nordpol; bei Grönland schon seltner, und auch an der westlichen Küste von Amerika.

Die Natur des Wallrosses nöthigt dasselbe, eine Zeitlang im Wasser, und einen Theil des Lebens außer dem Wasser zuzubringen. Sie leben in Heerden von 100 und mehr Stücken beisammen, halten sich an steilen Klippen und abgerißnen Eisstücken mit ihren Vorderfüßen an, hauen mit den großen Zähnen in die Eisschollen oder Klippen und ziehen den schweren Leib nach sich. Sie wärmen sich gerne an der Sonne auf dem Lande oder Eise, überlassen sich schnarchend der Ruhe und den Schlaf und gehen nicht eher aufs Land, als bis alles Eis von der Küste weg ist. Sie schlafen aber auch in der See und schwimmen herum, als wenn sie todt wären.

Sie nähren sich von Meergras, Fischen und Muscheln, die etwa eine halbe Elle tief im Schlamm sizzen, und die sie mit den Zähnen hervorsuchen. Die Haut der Wallfische, die man über Bord wirft und auch die Seevögel ziehen sie unter Wasser und spielen damit.

Sie gehen als lahm, helfen sich aber mit ihren Zähnen fort und machen, vermöge der Hinterfüße, ziemlich weite Sprünge.

Ihr Geschrei kommt dem Brüllen eines Ochsen nahe, und ist stark.

Sie bringen nur 1 bis 2 Junge zur Welt. Bei der Begattung liegt das Weibgen auf den Rücken, soll über 9 Monate trächtig gehen und gemeiniglich im Winter gebären. Ein Junges ist bei der Geburt so gros als ein jähriges Schwein.

Sie sind sehr beherzt, grimmig und kühn, vertheidigen sich gegen den weißen Bär, gegen den Schwerdfisch und andere Raubthiere mit ihren Zähnen. Sie kämpfen oft mit einander hartnäckig mit großem Gebrüll, und zerbrechen sich dabei die Zähne. Wenn aber einer angefallen und verwundet worden, so vertheidigen sie einander, so lange noch Leben in ihnen ist. Sie thun ihr äußerstes, um die Gefangene zu befreyen; stürmen auf die Schaluppen los, schlagen mit den Zähnen Löcher hinein, beißen und brüllen fürchterlich, und wenn sie durch ihren Schwarm die Menschen zwingen, die Flucht zu nehmen, so sezzen sie der Schaluppe hizzig nach, bis sie solche aus den Augen verlieren. Ehedem scheueten sie sich, ehe sie den Menschen kannten, vor kein Thier und waren in weit grösserer Menge beisammen. Jezt aber zerstreuen sie sich mehr einzeln.

Jährlich wird bei Spizbergen auf die Wallrosse Jagd gemacht. Wenn sie auf den Eisschollen liegen, fährt man mit den Schaluppen gerade auf sie zu. Wenn sie davon erwachen, stellen sie sich gerade in die Höhe auf den Vorderfüßen, machen ein schrekliches Gesicht, brüllen und schlagen mit den Zähnen



aufs Eis, stecken den Kopf zwischen ihre Pfoten und rollen sich so ins Wasser hinab. Man wirft sie mit Harpunen und zieht sie mit dem Seil aufs Land. Man stößt öfters wol dreimal mit einer starken und wolgeschärften Lanze zu, ehe man ihr hartes und dickes Fell durchboren kann.

Die Zähne der Walrosse übertreffen das Elfenbein an weiße und werden theurer bezahlt. Der Spek ist mit dem Fleische durchwachsen und daher mit Mühe zu schneiden. Man bekommt indessen von einem Wallroß wohl eine Tonne Thran. Seine Haut wiegt an 400 Pfund und drüber; Man verfertiget daraus Gurte, Riemenwerk, besonders sollen in Frankreich Hangriemen an Karossen gemacht werden, die ungemein geschmeidig und stark sind.

2. *Trichechus Dugon*, Buff.
Der Dugung.
Dugon.
Indian Wallrus, Penn.

Hat einen Wallroßähnlichen Kopf, große Augen, einen runden und dicken Leib, ein aufgeworfenes Maul, lange Hauer, die wol 1 Spanne lang und eines Daumens dik sind. Das Haar, Farbe und Kopf hat viel ähnliches mit einem Bären.

Er wird 5 bis 6 Ellen lang.

Sein Aufenthalt ist in den Meeren vom Capo der guten Hofnung an bis an die philippinischen Inseln und vielleicht auch gegen den Südpol hin.

Der Dugung gleicht in seinen Bewegungen und der Art wie er solche verrichtet, den Bären, ausgenommen, daß er seine Hinterbeine nachschlept. Er sieht scheußlich aus, flieht nicht vor dem Menschen und läuft so schnell, daß ein Mensch Mühe hat ihm nachzukommen. Er beißt, und zerbricht eine Lanze sehr leicht. Das Weibgen hat zwo Brüste. Die Haut ist dik und hart, läßt keine Pistolenkugel durch, übertrift die Büffelhaut an dicke, und wird zu Schilden und dauerhaften Sohlen verarbeitet.

3. *Tri-*



3. *Trichechus Manatus*, L.
Seekuh, Manati.
Lamantin. Buff.
The Manati. Penn.

Hat Aehnlichkeit mit einem Wallfisch. Der Kopf ist klein, länglich, beinahe viereckigt. Die Schnauze cylindrisch. Die Nasenlöcher sind mit kurzen Borsten besezt. Die Lippen dik, fleischig und borstig. Die obere und untere Kinnlade hat blos Backenzähne. Die Augen sind sehr klein und haben schwarze Pupillen; die Zunge kurz, spizig und liegt tief im Maule. Der Hals ist dik, vom Leibe wenig unterschieden. Die Vorderfüße haben keine Fingerknochen, keine Nägel noch Kläuen, unten sind sie mit scharffen Borsten, wie mit einer Bürste bedekt. Hinterbeine hat das Thier gar nicht. Der Schwanz ist eine längliche Raute mit stumpfen Ecken, und am Ende gespalten. Das Fell ist dik, schwarz oder grau, uneben, sehr hart, rauch und rüßig, als eichene Barke und hin und wieder mit Borsten besezt. Das Weibgen hat 2 runde Brüste unter den Armen.

Die Größe der afrikanischen Manati ist 8 Fuß, der amerikanischen 17, in die Länge und 6 bis 7 in die Breite; Pennant giebt welche 28 Fuß und Barbot an 20 Fuß lang aus. Seine Schwere beträgt 500-800 Pfund; Steller erzählt von einigen, die 8000 rußische Pfunde hatten, und 23 Fuß lang waren.

Der Manati bewohnt das amerikanische und asiatische Meer, liebt die Küsten, die seichte und sandigte Stellen haben, geht in die größeren Flüsse, macht sich aber nicht tief ins Meer hinein. Aufs Land kommt es niemals.

Er ist sanftmütig, liebt die Musik, und kann vielleicht das Delphin der Alten sein. Er frißt unaufhörlich den Tang und andre Seegewächse schwimmend und fortgehend. Wenn er gesättigt ist, legt er sich auf den Rücken und schläft. Im Winter wird er sehr mager.

Jedes Männchen hat sein eignes Weibgen. Ihre Begattung geschiet im Frühjahr, besonders bei heitern und stillen Tagen gegen Abend, dabei liegt das Weibgen auf dem Rücken,



beide Geschlechter halten sich mit den Füßen fest an einander. Steller glaubt, daß die Weibgen über ein Jahr trächtig gehen. Sie bringen nur ein, höchstens zwei Junge zur Welt. Ein Junges wiegt an 30 Pfund. Die Mutter säugt es ein Jahr und legt es mit den Händen an die Brust. Es folgt auch der Mutter überall nach, selbst wenn sie gefangen worden ist.

Die Liebe der Mänchen zu den Weibgen ist ausserordentlich. Wenn solche aufs Land gezogen werden, verlassen sie selbige nicht, und wenn sie dabei todt geschlagen werden sollten. So stehen sie sich auch einander bei, wenn einige mit der Harpune getroffen werden und bemühen sich, das Seil zu zerreißen oder den Kahn umzuwerffen. Gewönlich fängt man sie mit Harpunen.

Ihr Laut soll nach Bericht einiger ein bloßes Seufzen und Schnauben, nach andrer wie das Gebrüll eines Ochsen sein.

Ihr Gesicht soll schlecht, das Gehör aber desto schärfer sein, und bei dem geringsten ungewonten Geräusch tauchen sie sich unter das Wasser.

Ihre Haut wird zu Spißruten, zu Riemen und Takelwerk verarbeitet, auch machen die Tschuktschi große Kähne daraus. Das Fleisch hält man für wolschmeckend und ißt es geräuchert und eingesalzen, besonders aber hält man den Schwanz der Jungen für Leckerbissen. Das Fett ist weis, flüßig, sehr wolschmeckend, und kommt dem Kalbsfette nach dem Bericht des H. v. Kondamine sehr nahe.



Verbesse-

Verbesserungen.

S. 4. Z. 26. lies Pennant. für Pennand.
— 6. Z. 8. l. er zerreißt, f. es zerreißt.
— 7. Z. 1. l. befruchtet, f. befeuchtet. Z. 2. l. Befruchtung.
— 9. Z. lezte l. In jenen, f. In jenem.
— 10. Z. 6. l. Stauden, f. Kräuter.
— 12. Z. 2. v. E. l. Samenkörnern, f. Sommerkörnern.
— — lezte Z. l. dicken, muskulösen Magen, f. dicken Magen.
— 13. Z. 11. l. einige aber lieben, f. einige lieben.
— 14. Z. 31. l. befruchtete, f. befeuchtete.
— 17. Z. 9. ist flüßige auszulassen.
— 19. Z. 24. l. einen, f. einem.
— 24. Z. 9. l. Lemminge.
— 25. Z. 7. l. Systeme f. Verstande.
— 27. Z. 1. l. gekerbte f. gefärbte.
— 34. Z. 18. l. Junge f. Zunge.
— 38. Z. 17. l. Säcke f. Stücke.
— 40. Z. 25. l. Statur f. Natur.
— — Z. 28. l. Borned f. Barino.
— 42. Z. 5. l. Le Guat.
— 49. Z. 5. von unten. l. lästig f. lustig.
— 54. Z. 2. l. ohne Schneidezähne.
— 61. Z. 2. l. morrastige.
— 72. Z. 12. l. ein f. einem.
— 73. Z. 14. l. denen er, f. deren es.
— 77. Z. 11. l. ihnen Zweikämpfe.

Das Thierreich,

in systematischer Ordnung beschrieben und mit natürlichen Abbildungen erläutert.

I. Klasse,

Säugthiere. Vierfüßige Thiere.

I. Bandes, 2tes Stück,

oder

Zweites Zwölf Kupfer.

Dem

Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn,

Herrn

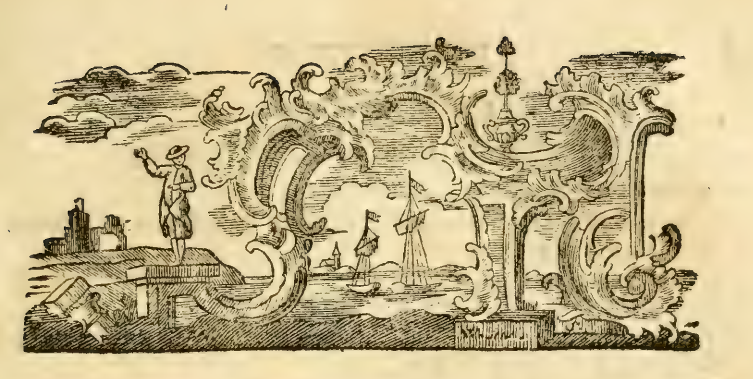
Leopold, Friedrich, Franz,

Fürst zu Anhalt, Herzog zu Sachsen, Engern und Westphalen, Graf zu Askanien, Herr zu Bernburg und Zerbst ꝛc. ꝛc.

Seinem gnädigsten Fürsten und Herrn

in tiefster Untertänigkeit gewidmet

vom Verfasser.



Dritte Ordnung,

Raubthiere, Reissende Thiere, Ferae.

Die Kennzeichen sind:

Die Vorderzähne sind Kegelförmig, ungleich gros, scharf oder zakig und spizig.

in der obern Kinnlade 2, 6, zuweilen 10.

in der untern Kinnlade mehrentheils 6. bei einigen 4, 8. und 10.

Der Hundszähne sind 2, nemlich auf jeder Seite ein einzelner langer und starker etwas gekrümmter Zahn.

Die Backenzähne sind spizig, Kegelförmig, nicht stumpf, 2 und mehr an der Zahl.

Die Füsse haben 4 oder 5 Zehen und sind meistens mit spizigen und scharffen Krallen besezt.

Ihr Gang ist ein Lauffen, Klettern, Springen. Einige leben im Wasser und einige graben sich in die Erde.

Sie ernähren sich von allerlei Thieren, die sie mit List oder Gewalt rauben, oder auch von denselben Aesern. Einige leben auch von Gewächsen.



Eilftes Geschlecht,
Der Robbe, Phoca, Phocas, Seal.

Schneidezähne sind:

in der obern Kinnlade 6, die ungleich weit stehen und davon die äusseren die breitesten sind

in der untern 4, gleichweitig, etwas von einander gerükt, gleich gros und stumpf auslauffend.

Hundszähne, 1 an jeder Seite, abgesondert, gekrümmt und spizig.

Backenzähne sind 5:6, dreispizig.

Ohren, fehlen bei den meisten.

Füsse, haben 5 Zehen, hinten zusammengewachsen.

1. *Phoca Vrsina*, Linn.

Der Seebär.

Ours marin. Buff.

The ursine Seal. Penn.

Unsre Kupfertafel XI.

Der Kopf ist einem Bärenkopf ähnlich, aber vom tiefen Fett runder und dicker. Das Maul ist etwas länglich. Die Lefzen haben sägeförmige Falten, sind aufgeschwollen, inwendig roth und schwarz. Die Zunge ist lang und zweispaltig. Der Bart ist lang, hat weisse, dreieckige, spröde Borsten, davon einige einen halben Schuh lang sind. — Die Nasenlöcher sind eyförmig, und bestehen aus nakten, runzlichten, harten Fleische. Die Augen stehen sehr hervor und sind gros. Die Ohren sind spizig, Kegelförmig, steiff, voll kurzer Haare, inwendig glatt und glänzend. Die Zunge ist scharf und warzigt.

Die Stirne erhebt sich gegen die Augen in einem Bukel.

Der Hals ist dik, ohne Proportion. Von den Lenden an nimmt der Leib auf einmal gegen den Hintern an Dicke ab.

Die Füsse sind flosfederartig gebaut und die Zehen mit einer dicken Haut verbunden.

Die



Die Vorderfüsse sind haarigt, mit schwarzer, oben glatter, unten eingekerbten Haut überzogen. Der Daumen ist der längste Zeh, die übrigen werden immer kleiner. Die Klauen sind klein. Mit diesen Füssen schwimmt das Thier, steht aufrecht, geht auf dem Lande und sizt, wie ein Hund. Die Hinterfüsse dienen noch mehr zum Schwimmen als Gehen, sind haarig und haben 5 Zehen.

Der Schwanz ist kurz und hängt zwischen den Beinen herab. Die Haut hat dichte Haare; ist selbst dik und stark.

Die Männchen sind schwarz, die Weibgen aschgrau mit röthlichen Haaren vermischt. —

Der Seebär ist an 9 Fuß lang, wiegt oft 800 Pfund und hat 60 Zoll im Umfang des Leibes.

Er lebt bei Kamschatela, im nordlichen Theile des stillen Meers, besonders bei der Berings-Insel. Vom Junius bis September bewonen die Seebäre die Inseln zwischen Asien und Amerika, daselbst begatten sie sich und bringen ihre Jungen zur Welt. Im September kommen sie abgezehrt und ausgehungert an die asiatische und amerikanische Küsten zwischen dem 50 und 56sten Grade der Breite. — Sonst nähren sie sich von Fischen und Seegewächsen.

Er schwimmt mit grosser Schnelligkeit wol 2 Meilen in einer Stunde, und hält, ohne Luft zu schöpfen, lange unter dem Wasser aus. Er zieht ein Boot, aus dem man ihm eine Wunde beigebracht, fliegend fort. Wenn er auf einen Felsen klettert, hält er sich mit den Vorderfüssen fest, krümt den Rücken in einen Bogen nach Art der Spannmesserraupen und schleppt den übrigen Leib nach. Kommt er aus dem Meer, so schüttelt er sich wie ein Hund. Im Lauf ist er schnell und es ist schwer, auf einer Ebene ihm zu entfliehen.

Ein Männchen begattet sich oft mit 8 bis 50 Weibgen, die es mit Eifersucht bewacht; denn es fält jeden Nebenbuhler wütend an. Die Begattung geht gegen Abend am Ufer des Meers vor sich. Mit diesen Weibern und der übrigen Familie oft 180 stark, lebt der Mann in einem besondern Hauffen.

Die

Die Weibgen tragen 9 Monat und gebären im Junius, aber selten 2 Junge. Diese haben 32 vollkommne Zähne und ofne Augen. Ihr Haar ist schwarz und glänzend. Die Mütter liegen Heerdenweise nach der Geburt mit ihren Jungen am Ufer und schlafen die meiste Zeit. Sie säugen die Jungen 2 Monate lang und lieben sie. Gleich in den ersten Tagen versuchen die Jungen ihre Kräfte, kämpfen und spielen mit einander. Oft kommen die Väter brummend hinzu, bezeigen ihr Wolgefallen dran und liebkosen den Ueberwinder, leken ihn mit der Zunge und suchen ihn zu Boden zu werffen. Je mehr sich der junge Held widersezt, desto mehrere Liebkosungen empfängt er. Die streitbarsten halten sich dahero beständig um ihre Väter auf, die trägen und verzagten bleiben im Gefolge der Mütter.

Den Sommer bringen sie im Gebrüll, Müßigkeit, Gähnen, Schlaffen und ohne Narung zu, alsdenn sie auch gewaltig mager werden. Ihr Schlaf ist fest, doch wachen sie bei geringen Geräusch auf.

Die Alten, keiner Parung mehr fähige Seebäre, haben einen heftigen Gestank, sind verdrüßlich, grimmig und unbändig. Sie bringen ihr Leben mit Fasten und Schlafen zu, haben einen besondern Felsen zur Schlafstäte den sie auch nicht verlassen. Sie vertheidigen sich, wenn man sie anfällt und greiffen selbst Menschen an, brüllen fürchterlich und toben gegen die Steine, die man unter sie wirft. Sie ziehen sich nicht zurük und sterben lieber, ehe sie von der Stelle weichen, denn die übrigen treiben sie auch zurük oder zerfleischen sie auf eine erbärmliche Art.

Die blutigsten Gefechte entstehen der Weiber halber, die blos dem Streite zusehen und dem Sieger nachfolgen; auch wegen des Lagers, wenn ein Fremder solches in Besiz nimmt. Wenn sich zwei zusammen kämpfen und einer überwunden wird, so steht der Hauffen dem Ueberwundenen bei und so geschiets, daß ein Streit oft ganz allgemein und sehr blutig wird. Sie hauen sich tiefe Wunden und es sind wenig erwachsene Seebäre, die nicht Narben und Wunden hätten.

Die Männer lieben ihre Familie zärtlich, und bestrafen die Weiber gewaltig und grausam, die ein Junges im Stich gelassen oder es nicht aus allen Kräften vertheidiget haben. Diese kriechen dem erzürnten Manne demütig nach, liebkosen ihn, vergiessen häufige Thränen, bis der Mann selbst gerührt heftig mit weinet.

Die Seebäre dulden die Seehunde und Meerottern nicht unter sich — können auch das Pfeiffen des Menschen nicht vertragen und fliehen davor. Der Seelöwe hält sich aber stark unter ihnen auf, spielt mit den Weibern der Seebäre, mengt sich als Schiedsrichter in ihren Streit und wird von ihnen mit Achtung begegnet.

Der Fang der Seebäre ist gewönlich mit den Harpunen, da sich die Thiere verbluten müssen. Zu Lande wirft man ihnen die Augen aus, und schlägt sie mit Keulen, wiewohl sehr langsam todt.

Ihre Felle sind schwer, hart und dik und werden von den Sibiriaten zu Pelzröcken und Schusolen, sonst zum Beschlage der Koffers gebraucht. Die Russen schneiden die Frucht, wegen der schönen, weichen, schwarzen Haare, den Müttern aus dem Leibe und machen Kleider draus — Das Fleisch der Weibgen schmekt angenehm, der Männchen aber höchst ekelhaft. Das Fett wird ausgebraten und zu Speisen verbraucht.

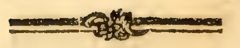
2. *Phoca Leonina*, Linn.
Der glatte Seelöwe.
Lion marin. Buff.
The leonine Seal. Penn.

Das Männchen hat auf der Nase einen Kamm, oder eine aufgeblasene Haut, die sich bisweilen erhebt und einem Rüßel ähnlich ist. Die Haut ist mit hellbraunen kurzen Haaren bedekt.

Er ist 15 = 20 Fuß lang. Die Weibgen sind kleiner.

Er bewohnt die südliche Helfte der Erdkugel in der Nachbarschaft von Amerika. Gegen Ende des Junius bis zum

 Septem=



September hält er sich bei der Insel Juan Fernandez auf. Daselbst geschiet die Parung und Geburt der Jungen und er lebt alsdenn mit seinen Weibern ohne Narung.

Sie schwimmen in grossen Hauffen. Streiten und kämpfen sich um die Weiber. Sind träge, rühren sich nicht aus ihrem Lager, fressen Fische, Gras und Vögel. Sie brüllen auf mannigfaltige Art. — Sind sehr fett, und ein grosser Seelöwe hat wohl 500 pariser Pinten Thran. Dieser wird frisch gegessen, so wie auch ihr Fleisch.

3. *Phoca Iubata*, Erxl.
Der zottige Seelöwe.
Lion marin. Pernelty, Voy.

Die langen, krausen Haare am Naken und Halse unterscheiden dieses Thier vom vorigen, doch hat selbige das Mänchen allein. Der Kopf ist grösser als am Seebäre, die Nase länger und vorwerts gebogen, die Zähne lang und stark, die Augen gros, zinnoberfarbig und mit einer Fleischhaut versehen. Die Ohren kurz und aufrecht. Die Farbe ist roth, wie die an solchem Rindvieh; die Weibgen haben eine Okerfarbe und die Jungen sind Kastanienbraun.

Die Grösse ist verschieden. Einige sind 25 Fuß lang und wiegen 36 bis 40 rußische Pud.

Er wohnt in dem nordlichen Theile des stillen Meers an den westlichen Ufer von Amerika, bei Kamschatka, bei den kurillischen und andern benachbarten Inseln.

Er nährt sich von Fischen, Meerkälbern und Seeottern, frißt auch Vögel und andre Thiere.

Er hat eine grimmige Gestalt, ist stark und grausam, begnügt sich mit 2 bis 4 Weibern, um die er kämpft. Die Jungen werden weder vom Vater noch Mutter sehr geliebt, und selbige sind träge, verzagt und schlafen beständig. Mit dem Anfang des Julius gebiert die Mutter auf dem Lande ein Junges, und begattet sich wieder im Herbst. — Die alten Mänchen

chen werden grau und stinken sehr. — Wenn man die Seelöwen aus dem Schlafe wekt, so erschrecken sie und seufzen und zittern. Man überfält sie auch nur im Schlafe und wirft sie mit einem Spieß oder schießt sie mit vergifteten Pfeilen, an denen sie in 24 Stunden sterben.

Ihr Fleisch und Fett ist süß und lieblich. Aus der Haut machen die Kamschadalen Schuhe und Stiefel und andre Insulaner aus den Gedärmen Oberkleider.

4. *Phoca Vitulina*, Linn.
Gemeiner Seehund, Robbe, Seekalb.
Phoque. Buff.
Common Seal. Penn.

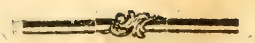
Die Augen sind gros, schwarz, ragen nicht hervor, funkeln aber. Der Kopf ist rund und gros, das Maul aufgeworffen, die Zähne sind spiz, der Gaumen scharfrunzlich, die Zunge ein wenig gespalten. Der Hals ist dick, aufgeschwollen, voll Runzeln. Der Leib ist rund, fast keglich, nach hinten zu schmaler, mit kurzen, dicken Haaren besezt, weis oder schwarzbraun mit Flecken bestreut und glänzend. Die Alten sind grau, selten ganz weis. An den Vorderfüssen sind die Arme mit den Ellnbogen unter der Haut und es fallen nur der Vorder- und Mittelfuß mit 3 Gelenken der Zehe ins Auge, die mit starken Klauen bewafnet sind. Die Hinterfüsse sind mit dem Schwanze ein Stük; es steht nur die Ferse und das Fußblatt mit den Zehen, welche viel länger sind, unter dem Schwanze hervor.

Er hat die Länge von 5-6 Fuß.

Sein Aufenthalt ist bei den Ufern der Meere, besonders der nordlichen, gegen Grönland, Spizbergen, östliche Amerika, Rußland, Norwegen, im Baltischen Meer überall, an den holländschen, englischen und französischen Küsten, bei Surinam, Neuseeland u. s. w.

Er ernährt sich von Fischen, besonders verfolgt er die Züge der Heeringe; oder auch von Seegräsern.

 Den



Den Sommer bringt er auf dem Lande zu, des Winters ist er mehr im Meer, kommt auch zuweilen in die Flüsse. Er bringt die gröste Zeit auf den Klippen oder Eisschollen mit Schlafen an der Sonne zu. — Er trägt den Kopf über dem Wasser, wenn er schwimmt. Ob er gleich vest schläft, so erwacht er doch oft und sieht sich allenthalben um.

Er begattet sich im Aprill und die Junge fallen im Februar, davon das Weibgen 1 oder höchstens 2 im Sande, auf Klippen oder Eisschollen gebiert, und 2 Wochen lang säuget.

Die Mänchen sind tapfer und beherzt, fangen um die Weiber, Steine und Eisschollen Kämpfe an, brüllen und beissen dabei entsezlich um sich. Sie lieben den Donner und Bliz und gehen zur Zeit des Gewitters ans Land. Sie vergiessen oft Thränen.

Die Grönländer, Kamschadalen, Eskimos lieben das Fleisch der Seehunde. Das Fett wird als Schweinefett gebraucht und eingesalzen. Ein fetter Seehund liefert 50 bis 60 Pfund Thran; welchen die Völker der kalten Zone zu Lampen gebrauchen. — Mit den Sehnen nähen die Grönländer, und beschlagen ihre Bote und Zelte mit den Fellen, auch machen sie Kleidungsstücke draus. — Die mit den Haaren gegerbten Häute braucht man, um die Koffer zu überziehen, auch macht man guten Saffian daraus zu Schuhen und Stiefeln.

Die Engländer überziehen mit der Haut Dosen, Messerhefte und Uhrgehäuse und bekommen das glatte Fell aus Indien.

Die Knochen werden zu Gewehrheften und zu Jagd- und häußlicher Geräthschaft verarbeitet. Die Sehnen und Därme geben Stricke, Fensterscheiben und Hemde ab. Die Einwoner der Strasse Dawis gebrauchen das Blut zur Arzenei, und machen aus den Gedärmen Seegel.

Zum Robbenfang gehen alle Jahre einige Schiffe nach Grönland ab. Man schießt sie mit Gewehren, oder schlägt sie mit beschlagnen Keulen auf die Nase, oder wirft sie mit Harpu-

Harpunen, auch sticht man sie und fängt sie in Gruben und Nezzen.

Der Seehund hat verschiedne Abarten.

Der graue Seehund,
Graesiäl der Schweden,

ist 6 Fuß lang und grösser. Seine Nase ist breiter, die Klauen stärker. Der Leib ist dunkelgrau, zuweilen gelblich.

Lebt in der Ostsee, aber nicht mit dem Seehunde zugleich. Begattet sich um Johanni, im bothnischen Meerbusen, und wirft im Januar ein Junges. Die kleinen Jungen wagen sich nicht ins Wasser. Im Anfange Aprills ziehen sie aus dem bothnischen Meerbusen sämtlich in die Ostsee.

Ihr Fleisch ist ranzigt.

Der sibirische Seehund,
Seals, Bell trav. I. p. 261.

ist silberweis am Haar, hat die Grösse des gemeinen Seehunds.

Lebt im See Baikal und Orok.

Der Caspische Seehund,

ist schwarz, oder weislich, blasgelb, aschgrau, geflekt.

bewont das Caspische Meer in grosser Menge.

Man gebraucht seinen Thran zur Zubereitung der Juchte — und zur Seiffe.

5. *Phoca Grönlandica*, Erxl.
Schwarzseitige Seehund.
The Harp Seal. Penn.

Sein Kopf ist spiz. Der Leib dik, sehr fett, weisgrau, mit einem schwarzen Schilde auf dem Rücken. Er verändert alle Jahre, bis er 5 Jahr alt und ausgewachsen ist, seine Farbe.

Er wächst an 9 Fuß lang.

Lebt bei Grönland und Spizbergen, Labradar, Neufundland und in See Baikal.

Er wandert jährlich zweimal. Zuerst zieht er im Merz gegen Norden durch die Strasse Dawis, kommt im May nach Island, im Junius nach Grönland. Drauf verläßt er Grönland und kehrt im September; nach Island im December fett und wolgenährt zurück. Einer schwimmt gewönlich an der Spize und heißt bei den Isländern der Robbenkönig.

Er ist die nüzlichste Art unter den Robben. Sein Spek ist der beste und er liefert an 100 bis 140 Pfund. Die Häute sind die dikſten und besten.

6. *Phoca Barbata*, Erxl.
Der grosse Seehund.
Le grand Phoque. Buff.
The great Seal, Penn.

Ist dem gemeinen Seehund ähnlich. Sein Fell ist dicht mit schwärzlichen Haaren besezt.

Er erreicht eine Länge von 10 bis 12 Fuß.

Er ist häufig am südlichen Grönland, bei Schottland und Island.

Die Weibgen gebären ihre Jungen im November und December.

Sie haben eine dicke Haut, aus der man Riemen zum Seehundsfange macht.

7. *Phoca Pusilla*, Erxl.
Der kleine geöhrte Seehund.
Le petit Phoque noir. Buff.
The little Seal. Penn.

Hat Ohren, ein langes, weiches, krauses Haar. Die 4 mittlern Zähne im obern Kinnladen haben zwei Zacken.

Er ist 2 höchstens 3 Fuß lang.

Lebt im mittelländischen Meer, bei Juan Fernandez, und nicht in Indien, wie der Grav v. Buffon meinet.

Dieser Seehund scheinet der Phoca der Alten und den Aristoteles meinet, zu sein.

Zwölf-

Zwölftes Geschlecht,
Der Hund, Canis, Chien, Dog.

Vorderzähne sind:

in der obern Kinnlade 6, davon die Seitenzähne länger sind und abgesondert stehen. Die mittlern haben an den Enden Spizzen.

in der untern Kinnlade sind auch 6, davon die Seitenzähne gespizt sind.

Die Hundszähne stehen einzeln und sind gekrümmt, und lang.

Die Bakenzähne sind 6-7, auf jeder Seite.

Die Vorderfüsse haben 5, die Hinterfüsse 4 Zehen. Die Klauen sind lang, gekrümt und unbeweglich.

Ihr Lauf ist behend, einige graben sich Wohnungen in die Erde; klettern aber nicht.

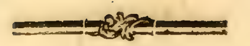
Sie ernähren sich von andern Thieren. Einige sind reissend und heißhungrig.

Die Weibgen haben 2 Reihen von Warzen, 4 auf der Brust und 6 auf dem Bauch.

1. *Canis Familiaris*, Linn.
Der eigentliche Hund.
Le Chien. Buff.
The Dog. Penn.

Hat in beiden Kinnladen 6 scharfe Vorderzähne, 2 hervorstehende Hundszähne, oben 6, unten 7 Bakenzähne. Die Ohren sind länglich. Das Gesicht hat 7 behaarte Warzen. Der Schwanz ist linker Hand in die Höhe geschlagen. Er spürt mit der Nase an der Erde; scharrt, wenn er geharnt hat, die Erde um sich herum; ist vorne 5, hinten 4 zehigt.

Alle die unendlichen Verschiedenheiten der Hunde gehören zu einer Familie, weil sie sich nicht allein alle unter einander begatten und fruchtbare Junge zeugen, sondern, weil sie auch alle einerlei Triebe, Sitten, Lebensart rc., haben. Zwar ist eine Rasse gelehriger, geselliger, folgsamer, kunstreicher, als die andre, indessen haben sie doch im Ganzen genommen, hierinne Aehnlichkeit mit einander. Wie diese Arten entstanden, wie die erste Figur der Hunde aussah, ob der Schäferhund,



der Wolf, der Jakhal oder der Fuchs die ursprünglichen Stammväter des Hundes sind, lassen wir unentschieden. Sie scheinen alle dem Aeussern nach dem Hunde sehr gleich zu kommen. Sie sind, einen gleichen Grad der Zähmung anzunehmen fähig, pflanzen sich so gar mit ihm fort und zeugen fruchtbare Junge. Wenn die Stammväter des Hundes schon unter sich verschieden sind, wie sehr viel kann der Hausstand, die Veränderung des Klimas, Nahrung und Lebensart auf die Abänderungen der Hunde nicht gewirkt haben? Es ist bekannt, daß ein europäischer Hund im südlichen Afrika, und Südamerika stumm wird, sein Bellen vergißt, häßlich und kahl wird, spizige steiffe Ohren bekommt und mutlos wird. Nehmen wir dazu, wie der Hund gleich dem Menschen unordentlich lebet, sich so sehr vermehrt, an was er sich gewöhnen muß, wie er mit seinen Gattungen vermischt wird, so sehen wir, daß der Hund zu allen möglichen Ausartungen geschikt ist, und wie sehr er sich in seiner Gestalt verwandeln kann.

Eben so sehr unterschieden ist die Grösse des Hundes.

Er lebet durch alle Klimate in allen Welttheilen und folget dem Menschen überall. In den kältesten Ländern gegen Norden lebt er mit dem Menschen allein, oder in Gesellschaft weniger Thiere, als in Grönland, Kamschatka, bei dem Ostiaken und Eskimos, in Neuholland, Patagonien, und den Societätsinseln.

Er erträgt alle Speisen. Als Hausthier nährt er sich von allen Arten Fleisch und zubereiteten Vegetabilien, in Kamschatka frißt er rohe Fische und auf der Insel Fernandez sogar Seehunde. Er frißt und verdauet die Knochen, und säuft ohne merklichen Nachteil Wasser, Milch, Wein, Oel, und Bier.

Bei einer Unverdaulichkeit, oder bei Veränderung des Wetters frißt er Quecken, Hundsgras, oder Seggen, und erregt sich ein Brechen. Seines Auswurfs entledigt er sich mit Zwange, an Steinen, Holz, Mauern ꝛc. derselbe ist hizig und fressend. Er läuft schnell und lange. Sein Schlaf ist unruhig und mit Träumen begleitet. — Die Laufzeit der Hündinnen

ist



ist 9 bis 14 Tage, und sie gehen 60 bis 63 Tage trächtig. Die Jungen werden erst nach dem 11ten Tage sehend.

Der Hund bellt, heult, schreyt und knurrt nachdem ihm fremde und unangenehme Gegenstände vorkommen. — Er lebt 12 bis 15 Jahre.

Er ist unter allen Thieren den Menschen am getreuesten; er wohnt mit ihm, schmeichelt ihm bei seiner Ankunft und Wiedersehen, läuft auf dem Wege voran, sieht sich aber bei dem Scheidewege um. Er ist gelehrig, sucht das Verlorne, wachet des Nachts, bellt Fremde an, ist ein Feind der Bettler, bewacht Waren, Güter, Höfe und Häuser, hält das Vieh von der Saat ab, sucht das Wild auf, steht vor selbigem und bringt das Geschossene herbei, er jagt Dachse, Kaninchen, Füchse aus ihren Hölen und läßt sich so gar zum Fischfange abrichten.

Bei Tische bettelt er; wenn er gestohlen oder was Unrechts gethan, zieht er den Schwanz ein und ist furchtsam; er ist neidisch beim Fraß; Herr in seinem Hause und leidet nicht gerne fremde Hunde. Er beißt in den Stein, mit dem man ihn wirft. Er ist krank und stinkt bei veränderter Witterung.

Einige werden abgerichtet, die Trüffeln aufzusuchen und anzuzeigen. — Die Grönländer spannen sie vor ihre Schlitten und führen ihre Seehunde also nach Hause. — Die Neger, Tungösen, Chinesen, Neuseeländer u. a. m. essen ihr Fleisch, machen sich vom Fell Keider, Decken und Mützen. Auch dient bei uns das Fell zu Handschuhen, Stiefeln und Masken, und das Haar zu Hüten und Strümpfen.

Sie vergnügen uns als treue, willige und gelerige Gesellschafter.

Da die verschiedenen Hunderassen nach ihrer Gestalt, Sitten, Gewonheit und Gebrauch allgemein bekannt sind; so will ich hier weiter nichts als nur die merkwürdigen Abartungen der Hunde anzeigen:

a. *Canis*

a. *Canis domesticus* L.
Der Schäferhund.
Chien de Berger. Buff.
The Theperds Dog. Penn.

b. Der Wolfshund, Spiz, Pommer.
Chien Loup. Buff.
The Pomerian Dog. Penn.

c. Der Sibirische Hund.
Chien de Siberic. Buff.
The Sibirian Dog. Penn.

d. Canis Getulus s. Islandicus.
Der Isländsche Hund
Chien d'Islande. Buff.

e. *Canis aquaticus* L.
Der Pudel.
Grand Barbet. Buff.
Waterdog. Penn.

f. Der Zwergpudel.
Petit Barbet. Buff.

g. *Canis Melitensis breuioribus pilis.* Aldrov.
Der Bologneser. Englische Wachtelhund.
Le Pyrame. Buff.
Pyrame. Penn. King Charles's dog.

h. *Canis Extrarius s. Hispanicus* L.
Der Bologneser. Spanische Wachtelhund.
Epagneul. Buff.
Spanjolet. Houtt.

i. *Canis Melitaeus* L.
Angorische Hund.
Bichon. Buff.
Thock. Penn.

k. Das Löwen Hündgen.

Chien-

Chien-Lion. Buff.
Can Lione. Aleff.

l. Der Harlekin. Kleine Dänische Hund.
Petit Danois. Buff.
Basterd-Deentje. Houtt.

m. Der Bastard Mops. Roquet.
Roquet. Buff.
Bastard-Pug. Penn.

n. *Canis fricator* L.
Der Mops.
Doguin Buff.
Pug-Dog. Penn.

o. *Canis Molossus* L.
Der Bullenbeisser.
Dogue. Buff.
Bull-dog. Penn.

p. *Canis bellicosus anglicus.* Aldrov.
Die englische Dogge.
Dogue de forte raçe. Buff.
Mastiff. Penn.

q. *Canis Sagax.* L.
Der Jagdhund. Deutsche Jagdhund.

r. *Canis venaticus sagax.* Rai.
Der Parforcehund.
Chien courant metis. Buff.
Hound. Penn.

s. *Canis scoticus sagax.* Aldrov.
Der Schweißhund.
Blood-hound. Penn.

t. Der Leithund. Ridinger.

u. *Canis avicularius* L.
Der Hünerhund,

Le Braque. Buff.
Harrier. Penn.

v. Der Dänische Blendling.
Grand Danois. Buff. Danois de Caroſſe.
Daniſch Dog. Penn.

w. *Canis Graius Hibernicus.* Rai.
Groſſe irländische Windſpiel.
Iriſh Greyhound. Penn.

x. *Canis Turcicus.* Aldrov.
Türkiſchen Windſpiel.

y. *Canis Grajus* L. *C. venaticus.* Rai.
Der gemeine Windhund.
Levrier. Buff.
Common gre-hound. Penn.

z. *Canis Aegyptius* L.
Der türkiſche nakte Hund.
Chien-turc metis. Buff.
The Indian Dog. Brown.

aa. *Canis villaticus* L.
Der Bauernhund, Haushund.
Mâtin. Buff.

bb. *Canis Vertagus* L.
Der Dachshund.
Baſſet à jambes torſes. Buff.
Turnſpit. Penn.

cc. *Canis Mexicanus.* Klein. et Linn.
Mexikaniſche Hund. Alko.
L' Alco. Buff.

2. *Canis Aureus* L.
Der Goldwolf, Schakall. Jakal.
Chacal. Adive. Buff.
The Iackal. Penn.
Unſre Kupfertafel XII. A.

Er



Er gleicht dem Wolfe. Sein Kopf ist fuchsroth mit langen Haaren besezt. Sein übriges Haar ist kurz und geflekt und gelbröthlich. Die Borsten am Barte, Kinn und Augen sind schwarz, so auch seine Nägel. Der Schwanz ist länger und zottiger als beim Wolfe. Hat 6 bis 8 Saugwarzen.

Er hat die Länge von 3 Fuß.

Sein Aufenthalt ist im Orient, im östlichen Indien und nordlichen Afrika.

Am Tage liegt er in den Gebirgen und Wäldern verborgen, des Nachts streicht er in Hauffen von 200 stark, in die Städte und Dorfschaften und geht auf den Raub aus. Er geht langsam einher und läßt den Kopf hängen; wenn er aber eine Beute aufgespürt, läuft er schnell. Er nährt sich von kleinen Thieren, ist aber auch den stärksten durch die Menge fürchterlich. Er fält alles zahme Vieh und Geflügel im Beisein des Menschen an, geht trozig und furchtlos in die Vieh- und Pferdeställe, raubt, was er findet, selbst Lederzeug, Stiefel und Schuhe. Er scharrt die Aeser der Thiere und die Leichname der Menschen aus, daher man die Gräber zuzustampfen und starke Dornen darunter zu mengen pflegt. Sie graben gemeinschaftlich, mit traurigem entsezlichem Geheul, welches sie meistens in der Nacht anstimmen, und wenn sie einmal an menschliche Leichname gewöhnt sind, folgen sie den Armeen und ziehen den Karavanen nach. Ihre Freßbegierde ist bei ihnen anhaltend und heftig. Sie fallen kleine Kinder an, fliehen aber vor Erwachsene, ausser beim grösten Hunger. Die Hunde sind ihre Todtfeinde. Sie gaffen die Reisenden auf dem Wege an, und alle Reisebeschreiber klagen über ihre Unverschämtheit und Räubereyen, da sie gerade in die Häuser gehen. Sie stinken entsezlich, sind vom boshaftem Naturel, lassen sich aber doch zähmen. Sie begatten sich im Frühjahr und das Weibgen gebiert 5 bis 8 Junge.

Man erzählt, daß die Jakals durch ihr Geschrey das Wild aufjagen und also die Vorjäger oder Spürhunde des Löwen und Tygers abgeben sollen.



So schön der Balg des Jakals ist, wird er doch nicht wegen der steiffen und groben Haare gebraucht.

3. *Canis Lupus.* L.
Der Wolff.
Le Loup. Buff.
The Wolf. Penn.

Der Kopf ist länglich, dik und zugespizt. Die Zähne sind stark. Die Ohren spizig, kurz und in die Höhe gerichtet. Seine Beine sind lang, der Schwanz langharigt; seine Farbe ist schmuzig gelb, einige sind auch braun, gelblich, weis und ganz schwarz.

Er ist $3\frac{1}{2}$ Fuß lang und $2\frac{1}{2}$ Fuß hoch.

Er wohnt in allen Welttheilen in den Wäldern. In England ist er seit 800. ausgerottet. Im westlichen Afrika ist er am grössesten, in Amerika am kleinsten und in Kamschatka am verzagtesten. Er liebt am meisten Wildnisse, Dickungen, Brüche mit trocknen Stellen.

Er ist plump und schüchtern, und blos Hunger macht ihn verwegen. Am Tage liegt er im Lager, des Nachts schleicht er umher, fält Schäfereyen an, dringt in Schaafställe und reißt oft alles nieder. Auf Menschen geht er nur beim grössesten Hunger los und geräth oft dabei in eine Wut. Wo er einmal Menschenfleisch gekostet, wird er den Gegenden gefärlich, wie es die Nachrichten aus Gevaudan und andern Strichen bezeigen, und er folgt auch den Kriegsheeren und läuft auf Schlachtfelder.

Er lebt allezeit einsam, oder rottirt sich in einen Trupp, der sich mit furchtbarem Geheul versammlet und ein grosses Thier anfällt und zerreißt. Beim Raube selbst ist er schlau und er weiß sich der grössern und stärkern Thiere, als er selbst ist, mit List zu bemächtigen. Er ist argwönisch, fürchtet jeden Strick und jede Oefnung.

Er hört und riecht in großer Entfernung. Er trabt, läuft, und schleicht ganze Tage und Nächte umher, ist unermüdlich und

und am schwersten durch Hetzen zu bezwingen. Er ist stark, wild, grimmig, doch bei alle dem zaghaft.

Die Wölfinnen werden im Winter hitzig, und jede wird von vielen Wölfen begleitet, die sich um den Besitz derselben streiten, kämpfen und oft dabei das Leben einbüssen. Die Ranzzeit dauert 12 bis 15 Tage und sie tragen 3½ Monat lang. Sie machen sich Baue in die Erde und werffen 6 bis 9 Junge.

Ein Wolf wird 12 bis 15 Jahr alt.

Man fängt sie in Gruben und Fallen, in Wolfsgärten, Garnen, mit Tellereisen, Schwanhälsen, oder man legt ihnen auch Gift und stellt Treibjagdten an.

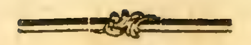
Ihr Fell ist ein starkes, dauerhaftes und wärmendes Pelzwerk. Das Fleisch wird von allen Thieren verabscheut, und nur allein die Wölfe fressen es. — Das Leder wird auch auf sähmische Art oder weisgar gegerbet und zu Handschuhen gebraucht. Die Zähne werden von Goldschmieden, Kupferstechern und Buchbindern gebraucht. — In den Abhandl. der Schwed. Akad. wird behauptet, daß die Wölfe solchen Schaafen, welche mit Wolfskoth am Rücken, Hals und Seiten so bestrichen sind, daß er sich in die Haare sezt, keinen Schaden thun, noch sie anfallen sollen.

4. *Canis Lycaon* Erxl.
Der schwarze Fuchs.
Le Loup noir. Buff.
The black Fox. Penn.

Ist einigermassen dem Wolfe ähnlich. Die Augen sind kleiner, die Ohren sind spiziger und stehen weiter von einander. Auf dem Rücken ist eine Art von Mähne. Er ist am ganzen Körper schwarz. Einige sind graulicht und ihre Haare haben silberweisse Spitzen, daher sie auch Silberfüchse heissen.

Seine Größe hält das Mittel zwischen dem Fuchs und Wolfe.

Er wohnt in den kalten Ländern von Europa als Norwegen, Lappland, eben auch in Sibirien, um den See Baikal, in der Tartarei und Canada.



Er ist sehr listig und verschlagen, von grausamen und reissendem Naturell.

Sein Fell ist das feinste und theureste Pelzwerk, und wird oft mit 400 Rubel bezahlt.

5. *Canis Vulpes.* L.
Der Birkfuchs.
Le Renard. Buff.
The Fox. Penn.

Der Kopf ist breit, die Schnauze dünn und spiz, die Stirne platt, die Augen schief geöfnet und funklend, der Leib ist von Haaren dick; der Schwanz gerade und wolligt. Seine Farbe ist gelbbraun, ausser schwarz an Füssen und den Spitzen der Ohren. Sehr selten trift man weiße.

Die Länge seines Körpers beträgt etwas über 2. Fuß.

Er ist in Europa, im östlichen und nordlichen Asien und Afrika.

Er nährt sich von allerlei Thieren, Lämmern, Gänsen, und Federvieh, Hasen, jungen Rehen, auch von saftigen Erd- und Baumfrüchten. Falken und stinkende Vögel verabscheut er. Im Nothfall frißt er auch Aas.

Er legt sich einen Bau unter der Erde an, unter Bäumen, Anhöhen oder Felsen, liegt am Tage darinn, des Nachts aber geht er auf den Raub aus. Er ist furchtsam, aber schlau und raubt das meiste mit List. Den Ueberfluß vergräbt er. Liegt gerne an der Sonne. Er ist flüchtiger als der Wolf, aber noch schwerer zu zähmen. Seine Sinne sind scharf. Er klaft, bellt und giebt allerlei Töne von sich, nachdem seine Leidenschaften es mit sich bringen. Er beißt erschreklich und hartnäckig. Im Sommer ist er fast stumm; in Winter hört man ihn desto mehr. Sein Geruch ist widrig und stark, und sein Schlaf vest.

Jeder Füchsinn folgen 2 bis 3 Männchen. Sie geht 9 Wochen dicke und wirft 5 bis 8 Junge.

Er wird an 14 Jahr alt.

Die

Die gewönlichste und sicherste Fuchsjagd ist, wenn man seinen Bau verrennt, die Schützen schußgerecht stellet und denn die Spürhunde) nachschikt. — Man vertilgt sie auch durch Fallen, Tellereisen und Schwanenhalseisen.

Die Grönländer, Tungúsen und Lappländer essen das Fleisch der Füchse, und es wird auch zuweilen von geringen Leuten in und ausser Deutschland gegessen — Sein Winterbalg liefert ein sehr gutes Pelzwerk. Die Fuchsschwänze werden auf Reisen um den Hals getragen.

6. *Canis Alepex* L.
Der Brandfuchs.
Renard charbonncer. Buff.
The Brant Fox. Penn.

ist tiefer gelbbraun mit schwarz vermischt. Der Schwanz ist dunkelbraun und die Spitze ist weislicht.

Er ist kleiner als der Birkfuchs.

Wohnt in gebirgichten Gegenden, und ist seltner als der Bikfuchs, dem er sonsten an Sitten und Lebensart gleich ist.

Sein Fell wird nicht so sehr geschäzt.

7. *Canis Corsac*, L.
Der Korsak. Wolfshund.
The Corsac Fox. Penn.

Sein Haar ist weich, im Sommer hellgelb, im Winter grau, an den Füssen röthlich. Vor der Nase ist ein brauner Streiffen. Der Schwanz ist so lang als der Leib, haarigt, oben und unten schwärzlich.

Er ist kleiner als der Birkfuchs.

Lebt in den Wüstenenen vom Jaik bis Irtisch unter der Erde in sehr großer Menge. Er macht Gruben in die Erde, verbirgt seinen übrigen Raub, stinkt, bellet und heulet.

Die Kirgisen gehen häufig auf die Jagd der Kosake, und



vertauschen allein an die Russen jährlich 40 bis 50000 Bälge, die sie im Handel und Wandel statt Geld gebrauchen.

8. *Canis Virginianus* Erxl.
Der Virginische Fuchs.
Le Renard gris. Briss.
The Silvery Fox. Penn.

Ist in Carolina und lebt in hohlen Bäumen. Er läßt sich zähmen. Jagt Vögel und zahmes Geflügel.

9. *Canis Lagopus* L.
Der Steinfuchs. Blaue, weiße Fuchs.
Le Renard blanc. Briss.
The arctic Fox. Penn.

Er ist ähnlicher einem Hunde als einem Fuchs. Der Kopf ist dik, aber die Schnauze spizzig. Die Ohren sind rund. Die Füsse kurz aber sehr haarigt. Der Leib hat feine Haare, von weisser oder aschgrauer Farbe.

Seine Länge beträgt 22 Zoll.

Er ist häufig am Eismeer, und nordlichen Amerika, auf kahlen Bergen und in dem Felsklüften.

In seinem Bau bringt er 8 bis 10 Oefnungen an, und legt seine Höhle mit Moos aus. Er frißt Bergmäuse, Mäuse und Gänse, Hasen, Fische, Muscheln, Krabben und selbst Menschenleichen.

Er ist ausserordentlich listig und bewont selten ein ganzes Jahr einen Ort. Er bellt wie ein Fuchs, paart sich im Anfange Aprills und das Weibgen bringt nach 9 Wochen 6 bis 8 Junge.

Die Bälge werden von den Kirschnern verarbeitet, und die blauen besonders hochgehalten.

Zu dieser Art gehöret auch der Kreuzfuchs, der über dem Rücken und der Schulter ein schwarzes Kreuz hat. Sein Balg ist gut.

10.



10. *Canis Mesomelas* Erxl.
Der Capische Schakal.
Le Chacal. Buff.

Ist dem Fuchs ähnlich, hat einen gelbbräunlich, schwarz und weismelirten Kopf und auf den Halse ein schwarzes, weis eingefaßtes Schild.

Ist an drei Fuß lang.

Wohnt am Vorgebürge der guten Hofnung, und ist dem Jakhal sehr ähnlich.

11. *Canis Hyaena* L.
Die Hyäne, Grabthier, Abendwolff.
L'Hyaene. Buff.
The Striped Hyaena. Penn.
Unsre Kupfertafel XII. B.

Die Hyäne kommt mit dem Wolfe in der Bildung des Kopfs und Leibes ziemlich überein. Der Kopf ist breiter, die Schnauze kürzer und die Nase nicht so hervorstehend. Die Ohren lauffen am Ende spiz zu, sind dünn und fast kahl von Haaren. Die Oefnung der Augenlieder geht nicht schräge. Auf dem Halse und Rücken ist eine an 9 Zoll lange Mähne, die das Thier aufrichten und niederlegen kann. Die Haare sind rauch und borstenartig. Jeder Fuß hat 4 Zehen, die mit langen Klauen bewafnet sind. Zwischen dem Schwanz und After ist eine Queerspalte, die zu einem weiten Sak führet, in welchem sich eine übelriechende und schmierige Materie befindet. — Sie hat eine graue und gelblichte Farbe der Haare, mit schwärzlichen Flecken und Streiffen. Die Stirne und Schnauze ist braun, die Seiten des Kopfs fahl, die Kehle schwärzlich, die Füsse fallen auch in eine schwärzliche Farbe. Die Haare des Knebelbarts sind an einen halben Schuh lang. Sie hat 4 Saugewarzen am Bauch. — Der Zähne sind in allem 34; die Backenzähne aber so stark, daß sie die Knochen eines Rindes aufbeißt.

Sie hat die Grösse eines Wolfes, an 3 Fuß und drüber lang.

 Per=



Persien, Abyßinien, Egypten, die Barbarei und Syrien ist ihr Vaterland. Sie gräbt sich in die Klüfte und Höhlen der Felsen und Gebirge, lebt einsiedlerisch, einzeln und verborgen bei Tage.

Sie ist wild und grimmig, wird niemals zahm, wenn sie gleich ganz jung gefangen wird. Ist stärker und kühner als der Wolf. Lebt vom Raube. Greift das Vieh an, dringt den Heerden nach und bricht in die Ställe und Hürden ein. Zuweilen fällt sie auch Menschen an. Ihre Augen funkeln bei der Nacht und man glaubt, daß sie besser des Nachts als am Tage sehn. — Ihr Geschrei gleicht dem Stöhnen eines Menschen oder dem Blöken eines Kalbes.

Wenn sie keinen Raub aufjagen kann, durchwühlet sie die Erde mit ihren Klauen und scharret die Leichname der Menschen und Thiere aus, oder reißt sie stückweise ab. Sie frißt aber auch Wurzeln und die jungen Schößlinge der Palmbäume.

Sie ist mutig und beherzt, widersezt sich nach Kämpfers Nachrichten wohl zweien Löwen und jagt sie in die Flucht. Sie fürchtet sich nicht vor den Panther und geht auf die Unke los, die ihr allemal weichen muß. Sie kann lange fasten.

Die Alten, besonders Plinius haben viele Fabeln von diesem Thier erzählt: z. E. daß es das Geschlecht ändre und bald männlich, bald weiblich sei, daß es menschliche Stimmen nachahme, die Namen der Schäfer behalte, sie ruffe, bezaubere, unbeweglich mache, und bewirke, daß die Schäferinnen ihre Heerden verlassen und vor Liebe närrisch würden.

Die Araber gebrauchen das Fleisch zur Arznei. Der Genuß des Gehirns aber soll die Raserei verursachen.

Aristoteles hat dies Thier richtig beschrieben. Man hat aber in der Folge dasselbe mit dem Jakhals, dem Vielfraß, der Zibethkaze und dem Pavian vermengt, deren Aehnlichkeit in einigen Punkten Gelegenheit zum Irtum gegeben hat.

12. *Canis Crocuta*, Erxl.
Der Tiegerwolf, Kolbe.
The spottet Hyaena. Penn.

Ist an der Farbe der vorigen nur ungleich; sonst scheint er nichts, als eine Abartung davon zu sein.



Dreizehntes Geschlecht,
Die Katze, Felis, Chat, Cat.

Vorderzähne sind
in der obern Kinnlade 6, grösser als die andern.
in der untern auch 6, aber kleiner.

Hundszähne sind einzeln, die in der obern Kinnlade sind von den Schneidezähnen, die in der untern von den Backenzähnen abgesondert.

Backenzähne sind auf jeder Seite unten und oben 3.

Der Kopf ist rund und platt.

Die Schnautze kurz und dik.

Die Zunge stachlicht.

Die Vorderfüße haben 5 Zehen, die Hinterfüße 4 und sind mit gekrümten Klauen, die sie gröstenteils in eine eigne Scheide zurückziehen können, bewafnet.

Ihr Gang ist ein Lauf, oder Klettern und Springen.

Sie nähren sich vom Blute allerlei Thiere, sind räuberisch, lauren solchen in der Nacht auf, und erwischen sie mit den Krallen.

Saugewarzen haben sie auf der Brust 4, auf dem Bauche auch 4, in zwo Reihen.

1. *Felis Leo*, L.
Der Löwe.
Le Lion. Buff.
The Lion. Penn.

Unsre Kupfertafel XIII. A.

Der Löwe hat einen grossen vielbedeutenden Kopf, eine fleischigte und gewölbte Stirne, ein plattes, viereckigtes, ziemlich langes Gesicht. Die Nase ist dik. Die Lippen sind herab-

hängend. Die Ohren kurz und rund. Die Augen sind sehr groß, verrathen Tiefsinn und wälzen sich bedächtig herum. Der Löwe ist über dem Kopf, Kinn, dem ganzen Halse und Schultern, mit langem lockigten Haar geziert, das an 2 Fuß lang ist. Diesen Schmuk einer flatternden Mähne hat die Löwinn nicht. Der Schwanz hat eine lange Haar-Quaste. Der Hals ist steif, die Zunge mit harten Stacheln, an 2 Linien lang und mit Drüsen besezt. Die Brust ist sehr stark, das Herz gros. Alle Klauen stehen mit ihrem ersten Gelenke in die Höhe, und verbergen sich, wenn der Löwe geht; wenn er aber den Raub ergreift, springen sie alle gleich als Federn herab und die Klauen erscheinen alsdenn. Die Beine sind dik und fleischig, die Füße nicht besonders lang.

Die Länge des Löwen vom Maul bis an den Schwanz beträgt 8-9 Schuh und des Schwanzes 4 Fuß. Die Höhe ist 4-5 Fuß. Einige sind weit kleiner.

Der Löwe lebt unter der brennenden Sonne in Afrika und Ostindien, vielleicht auch in den Einöden Indiens und Persiens, vorhero im wärmeren Asien, in Palästina und Armenien. In Amerika sind keine vorhanden.

Er ist das stärkste, verwegenste und schreklichste unter allen Thieren. Von der Uebermaß der Hizze wird er grimmig, denn die Löwen, die kühle Gebirge bewohnen, sind weder so frech, noch so stark und grimmig, als die im glühenden Sande von Biledulgerid und Sahara, welche die fürchterlichsten und schreklichsten unter allen sind. Da sie gewont sind, zu siegen, sind sie unerschrocken und furchtlos. Sie trozen der unbekanten Macht des Menschen und ein einziger Löwe überfällt in dieser wüsten Gegend oft eine ganze Karavana.

Die Löwen in bewohntern Gegenden sind schon schüchterner, kennen die Gewalt der menschlichen Waffen, und erkühnen sich nicht, den Menschen anzufallen, ja jung gefangene und im Hause erzogene Löwen werden sanftmüthig und liebkosend, sie verlieren ihren natürlichen Grimm, oder äussern ihm wenigstens nicht gegen ihre Wolthäter. Indessen ists gefährlich, sie lan-

ge

ge hungern zu lassen, oder sie sonsten übel zu behandeln. Sie behalten solche Begegnung lange und sinnen auf Rache.

Der Löwe verachtet kleine Feinde, verschmäht ihre Beleidigungen und verzeiht ihnen. Sein Zorn ist edel und seine Tapferkeit grosmütig. Er gehorcht seinem Herren und schmeichelt ihm. Er schenkt denen, die ihm zum Raube vorgeworffen werden, das Leben, nimmt sie in seinen Schuz und theilt seine Nahrung mit ihnen. — Blos der Hunger und Noth macht ihn grausam. Er verwüstet nur das, was er zur Stillung seines Hungers bedarf und ist ruhig nach der Sättigung. — Beim Hunger geht er auf alle Thiere los, die ihm vorkommen. Er belauert die vorübergehenden, legt sich im dichten Gebüsche auf dem Bauch und überfält seinen Raub springend. Gazellen und Affen sind seine liebste Kost, so auch Kameele und junge Elephanten. Er zermalmt die Knochen ohne Mühe und verschlingt sie mit dem Fleisch. Er hungert lange — verträgt aber keinen Durst. Er lekt das Wasser, wie ein Hund. Lebendige Thiere, die er selbst erwürgt hat, frißt er am liebsten. Zum Aaas nimmt er blos im Nothfall und ungern seine Zuflucht. — Er sucht seine Nahrung bei der Nacht, springt über Mauern in die Höfe, tödtet einen Ochsen, und wirft ihn über selbige heraus.

Sein Brüllen gleicht beinahe dem Donner, ist stark und hallet in der Nacht wieder. Im Zorn ist seine Stimme abgesezt und stoßweise und noch furchtbarer. Er schlägt mit dem Schwanze um sich und auf die Erde, schüttelt seine Mähne, runzelt sein Gesicht, bewegt die Augenbraunen, droht mit den Zähnen, strekt seine Krallen heraus, richtet sich auf die Hinterbeine, und ist alsdenn das schreklichste unter allen Thieren, und alle Thiere erstarren bei seinem Anblik für Furcht, daß sie zu entfliehen, unfähig sind. — Er brüllt gewönlich 5 bis 6mal des Tages und noch österer bei bevorstehenden Regen.

Der Geruch und das Gesicht des Löwen soll nicht so scharf sein als bei andern Raubthieren. Sonnenlicht soll ihm beschwerlich fallen, dahero geht er selten am Tage aus und streift nur

des



des Nachts, auch spürt er daher die Witterung andrer Thiere nicht von fern aus.

Sein Gang ist langsam, gravitätisch und stolz. Er läuft nicht in gleichförmigen Bewegungen, sondern in Springen und Säzen. Seine Bewegungen sind schnell und auffahrend, und er thut Springe von 12 bis 15 Fuß, wenn er eine Beute überfällt, die er zerfleischt und mit den Zähnen zermalmt.

Im Vermehrungstriebe ist der Löwe sehr hizig. Eine brünstige Löwin wird von 8 bis 10 Löwen begleitet, die ohne Aufhören um sie her brüllen und sich mit Wut kämpfen, bis einer zu ihrem Besize gelangt und sich mit ihr entfernt. Warscheinlich trägt die Löwin 6 Monate, wirft im Frühjahr 4 bis 5 Junge und nur jährlich einmal. Sie liebt ihre Junge sehr und wird furchtbar, wenn sie Junge hat, da sie sonsten friedfertig und nicht mutig ist. Sie scheut dann keine Gefahr, fält über alles, was ihr begegnet her, erwürgt alles und theilt den Jungen den Raub mit. Sie wirft an unzugänglichen Orten, verbirgt ihre Fehrte, verstekt die Jungen und vertheidiget sie wütend und aufs äusserste, wenn man sie ihr rauben will.

Die Natur gab dem Löwen eine einnehmende Gestalt, einen trozigen Gang, einen kühnen Blick und eine furchtbare Stimme. Die Stärke seiner Muskeln ist sehr gros, denn mit dem Schwanz wirft er einen Menschen zu Boden. Die Knochen sind unglaublich hart — jedoch geben sie mit den Stahl kein Feuer, wie Aristoteles berichtet.

Die Asiatischen und Afrikanischen Löwen sind in allen Stücken gleich und es ist kein Unterschied zwischen den Löwen der Gebirge und der Ebenen, als die Größe des Wuchses.

Die Mähne, die alle vordere Theile des Leibes bedekt, wird bei zunehmenden Alter immer länger.

Sein Athem riechet sehr heftig und sein Harn hat einen unausstehlichen Gestank.

Er schläft im Schatten, wenig und erwacht leicht. Das Vorgeben daß er mit offnen Augen schliefe, ist falsch.

Man

Man hält dafür, daß die Löwen 20 bis 25 Jahr alt werden.

Ob der Löwe gleich ein Bewoner des heissesten Klimas ist, so dauert er doch auch in gemäßigten Gegenden. In Florenz warf eine Löwin 2 Junge und in Neapel eine andre 5 Junge.

Man jagt Löwen mit grossen Hunden, die von Reutern unterstüzt werden. Hunde und Pferde müssen dazu abgerichtet sein, sonst erzittern sie und fliehen davon. Man tödtet sie niemals mit einem Schuß. — Man fängt sie auch in tiefen Fallgruben.

Das Fleisch der Löwen ist widrig, indessen essen es die Neger und Indianer oft, und wird von den Mohren für gesund gehalten. Ehemals richtete man die Löwen zur Jagd ab und die orientalische Fürsten unterhielten sie zur Pracht, so wie auch die Römer Thiergefechte mit ihnen aufführten. — Die Haut, die ehemals eine Zierde der Helden war, gebrauchen die Afrikaner zu Bettdecken, die Europäer zu Pferdedecken, Riemenwerk und Fütterung der Kutschen.

Der Löwe fürchtet sich vor dem Feuer. Er achtet das Geflügel überhaupt wenig, und soll einen wirklichen Abscheu gegen die Schlangen verrathen.

Die jungen Löwen haben für die Alten und Schwächlichen eine besondre Achtungsvolle Zuneigung und sollen sie unterhalten und pflegen.

Beispiele von Grosmut und Erkentlichkeit, wie auch von verschobener Rache, so wie Beispiele der Treue und Dankbarkeit der Löwen gegen die Menschen sind bekannt und merkwürdig.

2. *Felis Pardus*, L.
Der Panther.
La Panthere. Buff.
The Panther. Penn,

Der Kopf ist breit. Die Scheitel platt. Die Oberlefze ist kurz unter der Nase. Die Ohren sind kurz und laufen rund zu.
Die



Die Schnauze ist dik; der Hals lang und dünn, der Rücken langgestrekt. Die Vorderfüsse haben 5, die Hinterfüsse 4 Zehen. Der Bau der Knochen ist vest und sie haben wenig Mark.

Seine Farbe ist bräunlich gelb. Rücken und Seiten sind mit runden und unregelmäßigen schwarzen Ringen gezeichnet, in deren Mitte oft ein schwarzer Flek befindlich ist. Kehle, Hals, Bauch und Brust sind weis, mit schwärzlichen Flecken bestreut. Die Haare sind kurz, glänzend und schön.

Seine Länge beträgt fast 7 Fuß, und sein Schwanz ist 3 Fuß lang.

Sein Aufenthalt ist in Afrika und den wärmeren Gegenden von Asien. Pennant glaubt, daß eine sehr ähnliche Gattung auch in Amerika befindlich sei, wiewohl sie eine andre Gattung zu sein scheint.

Der Panther hat die Bildung und Gestalt einer sehr grossen Dogge. Er hat ein wildes Ansehen, schnell umherschiessende Augen, einen grausamen Blik, ungestümme Bewegungen und ein Geschrei, als eine aufgebrachte Dogge. Seine Zunge ist scharf und dunkelroth, seine Zähne stark und spizig, seine Klauen scharf und hart. —

In Arabien und Egypten ist er nicht so grausam als in heisern Ländern. Er ist von frecher und unbiegsamer Natur, und verliert nie seinen wilden Charakter. — Er macht sich selten an Menschen, selbst nicht, wenn er gereizt wird. Er liebt dichte Wälder, besucht die Ufer der Flüsse und die Wohnungen, und überrascht sowohl die Hausthiere als das Wild. Seinen Raub fängt er mit drei Sprüngen. Einen Pferde springt er auf die Schultern und trägts davon, wenn es gleich dreimal grösser ist. — Sein Fleisch soll wolschmeckend sein.

3. *Felis Panthera*, Erxl.
Der kleine Panther. Die Unze.
L'Once. Buff.
The Once. Penn.

Die Ohren sind kurz. Der Kopf dik. Der Leib gestrekt.

Die

Die Farbe des Thiers ist weisgrau und gelblich. Der Kopf ist mit grossen, schwarzen Flecken bezeichnet. Die Ringe auf dem Leibe sind länglicher und unregelmäßiger, als beim Panther.

Seine Länge ist ungefär $3\frac{1}{2}$ Fuß.

Er bewohnt die Barbarei, Ostindien, Persien und China.

Er ist sanftmütig und zahm und läßt sich zur Jagd auf Gazellen und Hasen abrichten. Ein Reuter führt ihn mit verbundnen Augen und an einer Kette hinter sich auf dem Pferde und nimmt seinen Stand dem Wilde entgegen, das man auftreibt und ihm ganz nahe vorbeistreichen läßt. So bald das Thier ankommt nimmt der Jäger die Binde ab und der Panther springt mit großen Säzen über den Raub her. Er hat keinen feinen Geruch und verfolgt das Wild nicht nach der Fährte. Sonst klettert er auf Bäume und springt über hohe Mauern.

4. *Felis Leopardus*, Erxl.
Der Leopard.
Le Leopard. Buff.
The Leopard. Penn.

Ist bräunlich gelb am Rücken und den Seiten des Leibes, und sonst überall mit vier bis fünffachen schwarzen Flecken besezet. Brust und Bauch haben längeres weisses Haar. Auf dem Schwanz sind die Flecken gros und länglich.

Er ist grösser als die Unze, an 4 Fuß lang. Der Schwanz beträgt $2\frac{1}{2}$ Fuß.

Er bewont Guinea und die benachbarten Länder von Afrika, besonders die westliche Küste vom Senegal an bis ans Cap der guten Hofnung.

Er ist wild und unbändig, läßt sich nicht zähmen, und fält Menschen und Thiere an. Sein Fleisch ist eßbar, und wird von den Hottentotten geliebet. — Die Neger fangen ihn in Fallen.

Er hat eine eben so scharfe Zunge als der Löwe, seine Augen sind lebhaft und funkeln beständig umher, sein Blik ist grausam

grausam und er durstet stets nach Mord und Blutvergiessen. Mit seinen Klauen und Zähnen zerfleischt er seinen Raub. Ohngeachtet er sehr fleischfressend ist; so ist er doch allezeit mager. Er vermehrt sich stark, hat aber einen heftigen Feind am Tyger.

Die Häute des Panthers, der Unze und des Leoparden sind kostbar und geben ein sehr schönes Pelzwerk ab, welches von den Kürschnern zu Pferdedecken, Müffen und Mützen verarbeitet wird. Die Haut des Leoparden aber ist die schönste und theuerste und eine einzige kostet, wenn ihre Farbe lebhaft und glänzend und die Flecken schön und gut geschlossen sind, 8 bis 10 Louisd'or.

5. *Felis Iubata*, Erxl.
Der Gepard, Wolfsträger.
Le Guépard. Buff. Le Tigre frisé. Briss.
The hunting Leopard. Penn.

Sein Rachen ist gros und voll scharffer Zähne, die Schnauze ist lang, die Augen gros, die Ohren lang und steiff. Die zottigen Haare sind überall mit schwarzbraunen Flecken dicht bestreut. Auf dem Halse sizt eine Mähne.

Seine Länge ist mit dem Schwanze 5 Fuß 8 Zoll.

Er lebt im südlichen Afrika und in Indien.

Er klettert nicht, sondern bewohnt die Steinklüfte, aus denen er des Nachts zum Raube hervorgeht. Er hält sich meistens bei den Schaafställen auf, und schlept, wenn er einige Schaafe erwürgt hat, gewönlich eines mit sich fort. Er soll sogar die menschlichen Leichname aus der Erde ausgraben.

Seine Stimme ist ein lautes Geheul.

6. *Felis Concolor*, L.
Der Kuguar. Rother Tyger.
Le Couguar. Buff.
The brown Tiger. Penn.

Hat einen kleinen Kopf, etwas zugespizte Ohren, grosse Augen, ein weisses Kinn. Der ganze Körper ist mit bleich fuchs-

rothen



rothen und dunklern Haaren besezt, die Brust, Bauch und die innere Seite der Beine sind aschgrau. Die Schwanzspitze ist schwarz. Der Leib gestrekt und die Beine hoch.

Er ist an 5 Fuß und 3 Zoll lang, und der Schwanz an 2 Fuß und 8 Zoll.

Der Kuguar bewont die Länder von Canada bis an Patagonien, besonders ist er häufig in Paraguay, Mexiko, Brasilien und am Amazonenstrom.

Er ist der Löwe von Amerika, wild und räuberisch, verschlingt seinen Raub mit Haut und Haar. Vermöge seines leichten Körpers und seiner langen Beine läuft und klettert er schnell. Er wagt sich nur an schlafende Menschen, lebt in dunklen Gegenden großer Wälder und lauert verstekt auf vorübergehende Thiere. Ehedem machte er auf der Insel Cayenne unter den Viehheerden große Verheerungen und war eine Geissel für die Kolonien.

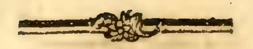
Sein Fleisch wird für schmakhaft ausgegeben. Seine Haut wird zu guten Satteldecken gebraucht.

7. *Felis Onca*, L.
Der Jaguar, Amerikanische Tyger. Tygerkatze.
Le Iaguar. Buff.
The brasilian Panther. Penn.

Er ist an Größe, Bildung der Flecken und Naturell der Unze ähnlich. Sein Haar ist schön rothfahl, und lang. Die Stirne hat einen doppelten, unterbrochenen Streiffen mit verschiednen Flecken. Der Rücken und die Seiten haben längliche, eckige und runde Flecke von allerlei Größe. Seine Baarthaare sind sehr lang.

Seine Länge beträgt ungefär 4½ Fuß, und er ist etwas grösser als ein Wolf.

Seine Heimat sind die wärmern Gegenden des südlichen Amerika, besonders Guiana, Surinam und Brasilien.



Er ist der Tyger der neuen Welt und das fürchterlichste und grausamste Thier daselbst. Er lebt vom Raube andrer Thiere, doch zeigt er nicht eher seine Leichtigkeit und Hurtigkeit, als wenn ihn der Hunger quälet. Wenn er gesättiget ist, verliert er allen Mut und Lebhaftigkeit und ein einziger Hund jagt ihn dann in die Flucht. Des Nachts geht er in Städte und Dörffer und hohlt allerlei Thiere heraus. Wenn er einmal Menschenfleisch gekostet, schmecket ihm das Fleisch andrer Thiere nicht mehr und er wird den Menschen gefährlich.

Für Feuer scheuet er sich, und man kann ihm mit einem brennenden Stük Holz flüchtig machen.

8. *Felis nigra*, Erxl.
Der schwarze Tyger.
Le Tigre noir, Briss.
The black Tiger. Penn.

Ist schwarz, glänzend, mit dunkelbraunen Flecken bezeichnet. Die Beine sind aschgrau und die Pfoten weis.

Er hat die Größe eines jährigen Kalbes.

Lebt in Brasilien und Guiana.

Ist stark und grausam. Die Indianer fürchten ihn sehr. Er ist aber nicht häufig.

9. *Felis Pardalis*, L.
Der Ozlot.
L'Ocelot. Buff.
The mexican Panther. Penn.

Ist bräunlich gelb und unten weis. Seine Streiffen sind länglich oder gebogen und bräunlich schwarz eingefaßt.

Er ist 2 Fuß lang.

Lebt in den Gebirgen von Mexiko und Brasilien.

Er ist gefräßig und lebt von kleinen Thieren, denen er auf den Bäumen nachstellet. Er fürchtet sich für Menschen. Die

Affen

Affen hintergeht und fängt er durch einen verstellten Schlaf. Hunde treiben ihn in die Flucht.

10. *Felis Tigris*, L.
Der Tyger.
Le Tigre. Buff.
The Tiger. Penn.
Unsre Kupfertafel XIII. B.

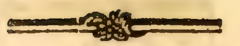
Der Scheitel des Kopfs ist breit, die Ohren kurz und von einander abstehend. Die Haut hat lange schwarze Flecken auf falben oder weislichten Grunde. Die irregulairen Flecken oder Streiffen laufen nach verschiedenen Richtungen. Die Haare sind 1 oder 1½ Zoll lang. Das Haar hinter den Ohren und den Backen bildet eine Art von Mähne. Die Nase ist ohne Flecken. Der Schwanz ist schwarz geringelt.

Er übertrift den Löwen an Größe. De la Lande sah in Ostindien einen Tyger von 15 Schuh, die Länge des Schwanzes mitgerechnet. Dieser hatte also wenigstens 10 Fuß in der Länge.

Er lebt in Asien, um das Caspische Meer, in Persien, Indien, Bengalen bis China. Ob er in Afrika sei, ist noch nicht völlig ausgemacht.

Der Tyger ist ein niederträchtiger Würger, und ohne Noth grausam, daher er mehr zu fürchten ist, als der Löwe. Wenn er gleich übersatt von Fleisch ist, so dürstet er doch noch nach Blut. Er ergreift mit wütender Gierigkeit und zerreißt seinen neuen Raub eben so, als den an welchem er sich schon gesättiget hat. Er fürchtet weder den Menschen, noch seine Waffen, verödet das Land, wo er wohnt, würgt unter den Viehherden und wilden Thieren, fält junge Elephanten und Nashörner an und ist oft so kühn, dem Löwen Troz zu bieten.

Er geht mit wilden, scheußlichen Augen, mit ausgestrekter und blutrother Zunge, stets kühn, tükisch und boshaft einher. Beständige Wuth ist sein natürlicher Trieb, der oft so weit geht, daß er seine Junge und ihre Mutter zerreißt.



Zum Glük ist er nicht zahlreich und blos in die heissesten Erdstriche des östlichen Indiens eingesperrt. Man findet ihn zuweilen in Gesellschaft des Nasehorns, dessen Koth er als ein kühlendes und abführendes Mittel gebrauchen soll. Er säuft ohne Unterlaß Wasser, um seine Hitze zu mindern, besucht daher die Seen und Flüsse und lauert den dahin kommenden Thieren auf. Hier würgt er ein Thier nach dem andern, berauscht sich mit ihrem Blut, stekt den Kopf in dem aufgeschlizten Leib und saugt das Blut aus.

Wenn er ein grosses Thier erlegt hat, reißt er ihm sogleich die Gedärme aus dem Leibe. Er schleppt es mit ziemlicher Leichtigkeit in den Wald, um es nach Gefallen weiter zerfleischen zu können. Er macht unglaublich weite und geschwinde Sprünge, faßt die Beute mit den Krallen im Nacken und reißt sie auf einmal nieder.

Seine Knochen sind äusserst hart, aber kürzer als die Knochen des Löwen.

Die Geschwindigkeit seines Laufes selbst ist nicht so sehr gros, aber die Schnelligkeit im Springen machts unmöglich, ihm zu entfliehen.

Er ist das einzige Thier, welches weder Zwang noch Stärke und Gewalt bändigen kann. Er ist bei einer guten als bösen Begegnung gleich grimmig. Er zerfleischt die Hand seines Ernährers eben so gut, als seines Beleidigers.

Er brüllt beim Anblik jedes lebendigen Geschöpfs, knirscht auf eine gräßliche Art mit den Zähnen, und fährt, wenn er eingesperrt ist, wütend an Gitter und Ketten. Sein Geschrei jagt jedem Thier Entsezen ein.

Er hat einen wiedrigen *Geruch*, den man schon von ferne spüret.

Die Tygerin wirft 4 bis 5 Junge. Ob sie zwar allezeit grimmig ist, so übertrift ihre Wuth doch alles, wenn man ihr ihre Junge rauben will. Sie verfolgt die Räuber und trozet allen Gefahren. Hat sie aber wirklich ein Junges verloren, so

macht

macht sie ein rasendes und wehklagendes Geschrei, das einen jeden Schaudern und Schrecken zu wege bringt.

Der Tyger runzelt seine Stirne in Falten, und knirscht beständig mit den Zähnen.

Die Indische Compagnie schikte 1764 zwei Tyger an den Herzog von Kumberland. — Die orientalischen Fürsten führen allezeit Tyger in ihrem Gefolge zur Pracht. — Der Streit des Tygers mit drei Elephanten, welchen der Pater Tachard erzählt, war sehr ungleich und muste natürlich zum Nachteil des Tygers ausfallen, da die Macht sehr ungleich war.

Die Indianischen Könige und Fürsten stellen zuweilen Jagdten, die allemal gefärlich sind, auf die Tyger an. Man fängt sie auch in Gruben, die mit starken und vesten Fallthüren verwahrt seyn müssen.

Bei den Römern gebrauchte man den Tyger, wiewohl selten, zu den Thiergefechten.

Die Indianer essen das Fleisch und finden es weder übelschmeckend, noch ungesund.

Die Tygerhaut wird besonders in China hochgehalten; die KriegsMandarinen bedienen sich selbiger zu Stuhldecken, auf dem öffentlichen Marktplätzen und zu Ueberzügen der Küssen im Winter. In Europa haben die Hänte nicht vielen Werth, und man zieht ihnen die Bälge der Leoparden vor.

11. *Felis Tigrina*, Erxl.
Die Tygerkaze, Maragua.
Le Margay. Buff.
The Cayenne-Cat. Penn.

Hat eine lange Schnauze, lange, abgerundete Ohren, kürzeres Haar, als die wilde Kaze. Der Schwanz ist so lang, als der Leib. Sie ist an Farbe gelbbräunlich, unten weis, und hat viele schwarze und unregelmäßige Flecken und Streiffen.

Ihre Größe gleicht der Größe einer wilden Kaze.



Ihre Heimat ist das südliche Amerika.

Ihr Schwanz kräuselt sich gegen den Rücken zu. Ihre Zehen sind gros und mit scharffen Krallen bewahrt. Sie fliegt den Thieren mit Wut ins Gesicht, gräbt mit ihren Klauen ihnen die Augen aus und zerreißt sie. Ihre übrige Beute vergräbt sie auf der Stelle. Sie thut dem Geflügel viel Schaden und wird von den Indianern sehr gefürchtet.

12. *Felis Catus*, L.
Die Katze.
Le Chat. Buff.
The Cat. Penn.

Die europäischen Katzen unterscheiden sich durch 5 besondre Abänderungen:

a. *F. Catus ferus. Sylueſtris.*
Die wilde Katze.
Chat ſauvage. Buff.
Wild Cat. Penn.

b. *F. Catus Domeſticus.*
Die HausKatze.
Chat domeſtique. Buff.
Domeſtic Cat. Penn.

c. *F. Catus Angorenſis.*
Die Angorische Katze.
Le Chat d'Angora. Buff.
The Angora Cat. Penn.

d. *F. Catus Hiſpanicus.*
Die Spanische Katze.
Le Chat d'Espagne. Buff.
The Tortoiſe ſhell Cat. Penn.

e. *F. Catus caeruleus.*
Cartheuser Katze.
Le Chat des Chartreux. Buff.
The blue cat. Penn.

Aeusser-



Aeusserlich sind die Katzen durch die Farbe, Länge und Beschaffenheit ihrer Haare vorzüglich unterschieden. Ihr Kopf ist rundlich, oben platt, die Schnautze kurz und abgerundelt, die Nase dreieckig, und in der Mitte gefurcht. Die Augen sind gros. Die Ohren dreieckig, die Backen dik. Der Schwanz ist beweglich und wird meistens aufrecht getragen. Die Bartborsten stehen in 4 bis 5 Reihen.

Europa hat nur eine Art von wilder Kaze, die ohne merkliche Abänderungen fast überall, auch in Peru, Canada, Afrika u. s. w. gefunden wird. — Sie sind entweder Hausthiere, oder bewohnen die Wälder, schleichen sich in benachbarte Dörfer, nähren sich von allerlei Federwild und Vögeln, von jungen Hasen, Mäusen, Maulwürfen, Fischen und dergl.

So sehr sie auch artig und schmeichelhaft als Hausthiere sind; so verlieren sie doch nicht ihre falsche Gemüthsart und ihr tückisches Naturel. Sie wissen mit Arglist Schaden zu thun, verbergen ihren Trieb, zu reissen und zu würgen, der sich aber beim Hunger und Gefräßigkeit äussert.

Sie sind behende, reinlich und wollüstig, lieben Bequemlichkeit und Ruhe. Ihr Vermehrungstrieb ist stark, doch ist die Katze weit hitziger als der Kater. Sie zeigt ihm ihr Bedürfniß durch ein lautes Geschrei an, verfolgt und nöthigt ihn, ihre Begierden zu befriedigen. — Ihre Brunstzeit fält in den Frühling und Herbst. Sie tragen 55 oder 60 Tage lang, werffen gemeiniglich 4 bis 6 Junge, die sie sorgfältig verbergen und füttern, weil der Kater öfters seine Nachkommen verzehrt. Selten ist die Mutter gegen ihre Brut so grausam. — Schon vor Ablauf des ersten Jahres fangen sie an, sich zu vermehren, und erreichen ein Alter von 9 bis 18 Jahr.

Die Katzen sehen bei Tage und Nacht scharf, hören gut, haben aber einen schwachen Geruch, und spüren daher ihren Raub nicht weit aus.

Wasser, übler Geruch und Kälte sind ihnen sehr zuwider. Sie lieben die Sonnenwärme, die Feuermauern und Küchen, wie auch Räucherwerk und wolriechende Sachen.



Sie sind gefräßig und verachten nicht leicht eine Speise. Sie schleichen in die Gärten, belauren die Vögel und überfallen sie mit Springen und entblößten Klauen. Ihr Kauen geht langsam und mit Mühe von statten, sauffen oft aber wenig, vergraben ihren Unrath, klettern mit Geschiklichkeit auf steilen Mauern, Dächern und Bäumen umher und schlaffen wenig.

Wenn sie aufgeräumt sind, spinnen und schnarchen sie. Ihr Haar ist elektrisch, und die Augen funkeln des Nachts.

So notwendig sie in den Häusern zu Vertilgung der Ratten und Mäuse sind, so viel hat man dennoch von ihrer wilden, heimtückischen Gemüthsart zu fürchten und sie von den Schlafzimmern abzuhalten.

Die wilden Katzen haben ein längeres und feineres Haar als die Zahmen, sind auch größer, aber an Farben nicht so mannigfaltig. Die Lippen und Fußsohlen pflegen meistens schwarz zu sein. Sie leben beständig in Wäldern und wissen sich ihrer Beute mit sichern und behenden Sprüngen zu bemächtigen. Sie fliegen gleichsam von einem Aste zum andern, wenn sie Hunde wittern, die sie verfolgen. Man schiesset sie oder fängt sie auch in Tellereisen, und mit Marderfallen.

Ihr Balg ist ein nuzbares Pelzwerk.

Unter den **Hauskatzen** gibt es einige mit schwarzen Lippen und Fußsohlen als die wilden, und andre mit rothen Lippen. Ihre Flecken, Streiffen und Wellen sind sehr mannigfaltig bezeichnet. In Spanien, Holland und Brabant speiset man sie, und auf der Goldküste gehören sie zu den Delicatessen.

Die Angorische Katze hat ein langes, glänzendes, seidenartiges Haar, das meistens schneeweis, zuweilen gelblich und grau ist. Sie sind in Syrien zu Hause und werden in Persien häufig, in Europa aber selten gehalten. Wenn sie zu heftigen Leidenschaften gereizt werden, sträuben sie das Haar, blizen mit den Augen, machen schnelle heftige Bewegungen, und ein klägliches, schreckliches Geschrei.



Die Spanische Katze ist meistens von röthlicher lebhafter Farbe, indessen leidet sie viele Abänderung durch Vermischung.

Die Kartheuser oder aschfarbne Hauskatze, die man fälschlich blaue Katze nennt, hat ein dichtes, büschiges Haar, das glänzend graubraun ist. Einige haben einen schwärzlichen Streif über den Rücken und an den Füssen.

13. *Felis Sewal*, Erxl.
Der Seewal. Kazenpardel.
Chat-pard. Bomare. Le Sewal. Buff.

Gleicht völlig einer wilden Katze. Der Leib ist bräunlich, mit grau vermischt, die Ohren schwarz gestreift, der Bauch weis, mit schwarzen, kleinen, runden Flecken besezt.

Er ist grösser als die wilde Katze.

Lebt in Ostindien, in waldigten Gegenden, auf Bäumen, und auch in Afrika.

Er springt von einen Baum zum andern. Ist wild und unbändig. Wenn er gereizt wird, wird er wütend.

14. *Felis Caracal*, Erxl.
Der Karakal.
Le Caracal, Buff.
Persian Cat. Penn.

Hat einen kleinen Kopf, längliches Gesicht, lange, spitzige, schwarze Ohren, große Augen, eine weise Nase und ein blas braungelbes Haar.

Er hat die Größe eines Luchsen.

Lebt in Persien, Indien und der Barbarei.

Seinen Raub fängt er des Nachts, nährt sich von allerlei Thieren und den Ueberbleibseln der Speisen des Löwen. — Man zähmt ihn in Ostindien und richtet ihn zur Jagd auf große Vögel, Hasen und Kaninchen ab.

15. *Felis Lynx*, Linn.
Der Luchs.
Le Lynx ou Loup-Cervier. Buff.
The Lynx. Penn.

Die Ohren sind spitzig, in die Höhe gerichtet, an Ende schwarz und mit langen, schwarzen Haaren besezt. Die Augen blasgelb und funkelnd. Der Kopf ist länger, als an der Katze. Die Beine sind höher, und stärker und die Füsse dicker als an der Katze. Die Lippen haben Bartborsten. Die Klauen sind spitzig und krumm. Der Rücken ist roth mit schwarzen Flecken, das Haar überall lang und weich, unten ist der Leib weislich oder hell melonenfarbig mit schwärzlichen Flecken.

Seine Länge ist $2\frac{1}{2}$ Fuß und an Größe überhaupt kommt er dem Fuchs bei.

Er bewont die Klüfte und Höhlen der einsamen felsigten und waldigten Gegenden, verbirgt sich in den tiefsten Gehölzen, verweilt sich aber nicht lange in einem Lager. Er ist häufig in Norwegen, Schweden, Rußland, Polen, Sibirien und im nordlichen Amerika.

Man unterscheidet den gemeinen Luchs oder **Wolfsluchs** von der **Luchskatze**, als Spielarten.

Der Luchs thut in den Wildbahnen großen Schaden; er klettert auf die Bäume und springt, so bald er Federwild, Eichhörner, Hasen, Wiesel u. s. w. gewar wird, schnell auf sie herab, schlägt seine Klauen tief ein, würgt sie, saugt das Blut aus, verzehrt einen Theil vom Fleisch und das Uebrige vergräbt er. Seine Wildheit und Begierde zu überwinden ist grösser als seine Gierigkeit. Er lebt ungesellig, wie die meisten Raubthiere, hat ein scharfes Gesicht, einen feinen Geruch, raubt lieber des Nachts als am Tage, läuft aber schlecht, wagt sich bisweilen in die Dörfer und fält Hüner, Schafe, Ziegen und dergl. an.

Seine Begattung geschiet im Jenner und Hornung. Die Weibgen tragen 9 Wochen und bringen 2 bis 4 Junge zur Welt, die sie in Höhlen und dicken Büschen verbergen.

Man

Man fängt die Luchse in hölzernen Fallen, oder Schlagbäumen. In Norwegen treibt man sie mit Rauch und Feuer aus den Höhlen heraus.

In einigen Gegenden wird ihr Fleisch gegessen. Der Balg ist ein schönes und kostbares Pelzwerk, aber wegen Sprödigkeit der Haare nicht sehr dauerhaft. Die Luchspelze, wenn sie schön sind, gelten 10-12 Rubel. Aus Sibirien kommen die besten, die Polnischen sind schon ein merkliches schlechter.

16. *Felis Chaus*, Güldenst. Der Kirmischak.

Hat mit dem Karakal viel Aehnlichkeit. Die Ohren sind kazenartig, der Leib gelb mit braun überzogen, die Lippen und Kehle weis, so auch die Bart- und übrigen Borsten. Der Schwanz hat drei weise und zwei schwarze Ringe.

Er ist an Größe der wilden Kaze gleich 3 bis $3\frac{1}{2}$ Fuß lang.

Er bewont die sumpfigten Gegenden um das Kaspische Meer, am Fluß Kir und einige Striche in Persien.

Er raubt des Nachts Fische, Vögel, Mäuse rc. Bäume besteigt er selten und komt nicht in bewonte Gegenden. In Sitten und Naturell stimmt er mit der wilden Katze überein.

-

Vierzehntes Geschlecht. Das Stinkthier, Kaninchenwiesel. Viverra.

Vorderzähne sind
6 in jeder Kinnlade, davon die mittlern etwas kürzer sind.
Seitenzähne 1 an jeder Seite.
Backenzähne, oben und unten 6, die mehrenteils scharf, spizig und zackig sind.
Die Zunge ist stachlicht, mit hinterwerts gekerten Spitzen.
Die Nägel ragen hervor.
Die Spalte ist zwischen dem After und den Geburtsgliedern, hat einen doppelten Sak mit einer riechenden, schmierigen Materie.
Ihr Lauf ist geschwind. Einige klettern und graben.

1. *Vi-*



1. *Viverra Zibetha*, Linn.
Das Zibetthier.
La Civette Buff. Le Zibet.
The Civet. Penn.

Unsre Kupfertafel XIV.

Der Körper ist länglicht, die Schnautze stumpf und an der Spitze schwarz. Die Augen blau. Die Ohren kurz, rundlich und bedekt. Die Haare des Körpers sind nach dem Rücken länger, aschgrau und schwarz geflekt und etwas scharf. Die Füße sind sehr kurz, die Zunge ist glatt. Die Brust, die Füße, und der Bauch sind schwarz, die Seiten schwarz geflekt. Der Schwanz ist geringelt. Die Anzahl der Backenzähne ist in der obern Kinnlade an jeder Seite 6, in der Untern 5.

Die Länge des Thiers beträgt 2½ Fuß, der Schwanz 14 Zoll und es übertrift also an Größe die wilde Katze.

Es wohnt hauptsächlich in Indien und China, Aethiopien, Madagaskar und den Philippinischen Inseln.

Der Graf von Büffon unterscheidet 2 Arten von Zibeththieren, davon die eine Art in Ostindien und Arabien, mit 5 Backenzähnen an jeder Seite, mit 4 Saugewarzen an der Brust und 2 am Bauch, mit erhabenen und breiten Ohren, mit sehr deutlich geringelten Schwanze, und mit kürzern und weichern Haaren versehen ist. Dagegen die andere Art hat 6 Backen-Zähne auf jeder Seite, 2 Saugewarzen an der Brust und 2 am Bauch, eine kürzere und dickere Schnautze.

Das Thier ist von Natur wild, jedoch läßt es sich ohne viele Mühe zähmen. Es ist sehr behende und springt gleich den Katzen. Es ist räuberisch, nährt sich von kleinen Thieren, Vögeln und Fischen, schleicht sich auch oft in die Hünerhöfe und raubt Federvieh. Seine Augen funkeln des Nachts, und man glaubt, daß es im Dunkeln sehen könne. In Ermangelung von Thieren frißt es auch Wurzelwerk und Früchte. Es trinkt wenig, liebt die feuchten Gegenden nicht, sondern wohnt gern im brennenden Sande und auf dürren Bergen.

Die

Die wohlriechende und schmierige Feuchtigkeit, welche man von diesen Thieren erhält, samlet sich in dem dazu bestimmten Säcken, und ist der Zibeth. Um selbigen zu erhalten, wird in Holland eine ziemliche Menge solcher Thiere unterhalten, und mit dem Zibeth starker Handel getrieben. Der reinste und beste Zibeth kommt aus Amsterdam, welcher von den Kaufleuten dem aus der Levante und aus Indien vorgezogen wird. Der aus Guinea würde vielleicht der beste seyn, wenn er nicht von den Einwohnern der Levante und von den Indianern mit allerley PflanzenSäften und balsamischen und wohlriechenden Spezereyen vermischt würde. Um den Zibeth zu sammlen, wird das Thier in einen engen Käficht gesezt, in dem es sich nicht umdrehen kan. Man öfnet hinten den Käficht, zieht das Thier beym Schwanz heraus und zwingt es in dieser Stellung zu bleiben, indem man einen Stock durch die Gitter-Stange des Käfichts stekt und dadurch dem Thiere die Hinterbeine verschränkt. Hierauf nimmt man mit einem kleinen Löffel wöchentlich zwey bis dreymahl den Zibeth aus dem Beutel, welcher sich zwischen dem Hintern und den Geburtsgliedern befindet. Er ist Anfangs weiß, färbt sich nachher gelb und zulezt schwarz. Der Geruch verursacht anfänglich Schwindel und Kopfweh, mit der Zeit aber wird er milder und lieblicher. Die Beschaffenheit der Nahrungsmittel und der Appetit des Thiers thut sehr viel zu der Menge und Güte desselben, man bekömmt also destomehr, je besser und zärtlicher das Thier gepflegt wird. Man giebt ihm vorzüglich kleine Thiere, junges FederVieh, Reiß, Eyer, rohes, und gehaktes Fleisch.

Der Geruch theilt sich allen Gliedern des Körpers mit, daher auch das Haar und die Haut davon durchdrungen ist.

Man bedient sich des Zibeths zum parfumiren der Kleider, der Handschuh, des Puders, Seife, der Balsame, und allerley medicinischen Vermischungen.

2. *Vivenna Ichneumon*, Linn.
Die Pharaoratze. Ichneumon.
La mangouste. Buff.
The Ichneumon. Penn.

Der Kopf ist hervorragend und länglicht. Die Augen sind klein,



klein, die Ohren kurz, und haarigt, der Leib lang und dünne. Die Beine kurz, das Haar an Leibe lang und borsten artig, weißlich und dunkelbraun geringelt, wodurch das Thier eine sehr artig dunkelbraune und grau gewässerte Farbe bekommt. Die Bartborsten sind braun mit weissen Spitzen. Einige braune Borsten stehen über den Augen. Jeder Fuß hat 5 Zehen, welche mit Klauen bewafnet sind.

Das Thier ist grösser als eine Katze, an 21 Zoll lang bis an den Schwanz.

Der Ichneumon bewohnt Indien und Aegypten, und hält sich auf den Feldern und an den Ufern des Nils auf.

Seine Nahrung sind Mäuse, Schlangen, Schnecken, Eydexen, Frösche, Insekten und Gewürme und besonders Hüner und Vögel. Er verfolgt auch die Katzen, Wiesel, Hunde und dergleichen Thiere, welche er habhaft werden kan, und denen er mit empor gesträubten Haar, und brummenden Ton unerschrocken entgegen geht.

Die Eyer des Krokodils sucht er sorgfältig auf und verhindert also die Vermehrung dieses schädlichen Thieres, so wie er auch Aegypten von einer unzähligen Menge Mäuse befreyt, so daß dieselbe ihm auch zum Hausthiere gemacht haben. Er vermehrt sich aber nicht in den Häusern, sondern wird von dem Lande häufig in die Stadt zum Verkauf gebracht.

3. *Viverra Tétradactyla*, Pallas.
Der Vierzehige Rüsselträger.
Suricate, Buff. et Penn.

Hat eine rüsselförmige, verlängerte, bewegliche Nase, grosse Augen, kurze rundliche Ohren, kurze Beine, lange Klauen und 4 Zehen an jedem Fuß. Der größte Theil der Nase ist braun, die Lippen, das Kinn und die Backen sind weißlich, der obere Theil des Körpers weiß bräunlich gelb und schwarz vermischt, der untere Theil gelblich.

Die Länge des Thiers ist $1\frac{1}{2}$ Fuß.

Sein

Sein Vaterland ist das südliche Afrika und Guinea.

Das Thier läßt sich gut zähmen, doch ist ihm die Kälte in unsern Klima nachtheilig. Es nährt sich von Fischen, Eyern und Fleischwerk.

4. *Viverra Nasua*, Linn.
Das Nasenfrett. Koitimondi.
Le Coati. Buff.
The Brasilian Weesel. Penn.

Die Schnauze ist sehr lang, und wie an einen Schweine beweglich. Die Augen sind klein, die Ohren kurz und rund. Der Schwanz istinten platt, die Beine kurz und die Füße sind fünfzehig. Die Haare sind kurz glatt und glänzend. Der Rücken, Kopf, Schnauze und Füsse sind schwarz, das übrige Haar ist roth und schwarz vermischt, der Bauch und die Kehle lichtroth. Der lange Schwanz hat lauter schwarzrothe Zirkel.

Die Länge des Thiers ist 1½ Fuß.

Guiana und Brasilien ist sein Vaterland.

Das Thier ist kurzweilig, gewöhnt sich leicht zu allerley poßirlichen Stellungen, lebt gern um den Menschen und läßt sich ohne Gefahr behandeln. Sein Gang ist langsam, klettert gern auf Bäume, unterhält sich von Mäusen, Vögeln, Insekten, Regenwürmern, auch von Früchten und Obst. Wenn es zornig ist, hat es einen widrigen Geruch.

5. *Viverra Narica*, Linn.
Der Frettbär.
Le Coati Brun. Buff.
The Dusky Brasilian Weesel, Penn.

Die Schnauze ist dünn und gerade. Der Hals kurz. Die Schnauze, Lippen und Kehle weißlich. Die Bartborsten weiß und schwarz. Der Körper ist grau braun, hin und wieder gelb und weislich. Die Füße sind schwarz mit 5 Zehen.

Er ist an 2 Schuh lang.

Er lebt in SüdAmerika.

Er wühlet mit der Nase tief in der Erde und gräbt sich ein, auch geht er zuweilen ins Wasser und klettert auf die Bäume.

Büffon und Pennant halten dieses Thier für eine blosse Verschiedenheit der übrigen.

6. *Viverra Putorius*, Linn.
Das Stinkthier.
Le Conepate, Buff.
The Striated Weesel, Penn.

Der Kopf, Hals, Bauch, Beine und Schwanz sind schwarz. Längst den Rücken gehen 5 weiße Streifen in die Länge und eben so zu beyden Seiten. Der Schwanz ist lang und mit Haaren bedekt.

An Größe ist er ungefehr einem Marder gleich.

Er ist häufig in ganz Nord-Amerika.

Er liebt öde unbewohnte Oerter, besucht auch oft die Häuser, um Nahrung zu holen. Er geht langsam und fürchtet weder Menschen noch Thiere. Seine Speisen sind Geflügel, Insekten und Früchte. Wenn er angefallen wird, rollt er sich in eine Kugel zusammen und streubt das Haar empor, auch sprizt er seinen Harn, welcher ausserordentlich stinkt, an 18 Fuß fort.

7. *Viverra Vulpecula.* Erxl.
Das Braunfrett. Die Coase.
Le Coase, Buff.
The Stifling Weesel. Penn.

Die Schnauze ist kurz und dünn. Die Ohren klein. Die Beine kurz. Die Nägel schwarz. Der Leib castanienbraun und sehr haarigt. Der lange Schwanz ist schwarz und weis.

Die Länge des Leibes ist 16-18 Zoll.

Mexiko und Virginien ist sein Vaterland.

Es lebt in Felsenklüften und nährt sich von allerlei Gewürmen.

8. *Vi-*



8. *Viverra Mephitis*, Erxl.
Der Chinche. Chunk.
Le Chinche. Buff.
The Skunk. Penn.

Die Schnautze ist spitzig, der Kopf hinten breit. Die Beine sind niedrig, das Haar glänzend und lang. Von der Nase an geht ein weißer Streif nach dem Halse zu, der in eine weiße, breite Binde übergeht. Der Schwanz ist größtenteils weiß mit schwarzfleckigten Haaren.

Er ist 16 Zoll lang.

Er lebt in Peru und nach Norden zu bis nach Canada.

Er wird zahm, und hat sonst das Naturel und den Geruch seiner Geschlechtsverwandten.

9. *Viverra Vittata*, Schreb.
Der Grison.
Le Grison. Buff.

Der Kopf ist länglich und mit einer langen Schnaütze versehen. Die Ohren sind kurz, so auch die Beine. Die Schnautze und der Untertheil des Körpers ist meistens schwarz, der Rücken bräunlich mit weiß vermischt. Ueber die Schulter geht nach der Stirne zu eine weiße Binde.

Die Länge des Thiers ist 7 Zoll und die Höhe 3½ Zoll.

Er lebt in Surinam.

Dieses Thier sowohl als verschiedne andre dieses Geschlechts haben eine besondre Art von Vertheidigung, die man sonst bei den Thieren nicht antrift. Sie spritzen nemlich ihren Feinden an 3 Klafter weit einen sehr stinkenden Saft entgegen, der mit dem Geruch des Ruprechtskrauts Aehnlichkeit hat. Dieser Saft vergiftet die Luft auf 100 Schritte, verursacht Ekel, Schwindel und Kopfschmerzen und in der Nähe Ersticken. Die Schärfe des Saftes ist den Augen höchst gefärlich. Hunde hören auf, das Thier zu verfolgen, wenn sie bespritzt worden sind. Kleider müssen an 24 Stunden in die Erde vergraben werden,



wenn man sie vom Gestank befreyen will. Es ist noch nicht ausgemacht, ob dieser Saft der Harn des Thiers, oder eine Feuchtigkeit der Gedärme oder ein Saft von besondern Drüsen sei.

Man macht diese Thiere zahm und gewöhnt sie als Hunde, beim Menschen zu sein.

10. *Viverra Genetta*, L.
Die Genettkatze.
La Genette, Buff. Chat d'Espagne.
The Genet. Penn.

Hat einen länglichen Leib, kurze Beine, eine spizige Schnauze, schmalen Kopf und ein sanftes wolligtes Haar, das aschfarben, mit schwarzen Flecken gesprenkelt und glänzend ist. Der Rücken hat schwarze Streiffen, die sich auch über den ganzen Leib der Länge nach ziehen. Auf dem Halse und Rükgrade ist eine Art von Mähne. Die Füsse sind schwarz.

Die Länge des Thiers ist $2\frac{1}{2}$ Fuß, und etwas grösser als ein Buchmarder, mit dem es in Bildung und Naturel ungemein viel ähnliches hat.

Sie lebt im westlichen Asien, Spanien und der Türkei.

Sie wird leicht zahm gemacht, wird in den Häusern häufig gehalten und zur Vertilgung der Mäuse gebraucht. Man nennt sie Konstantinopolitanische Katzen, Spanische und Genistkatzen. Sie lieben feuchte Gegenden und die Bäche, sind aber nicht sehr zahlreich. Sie nähren sich von Fröschen, Vögeln und Würmern.

Ihr Beutel enthält eine wolriechende Feuchtigkeit, die aber nur schwach riecht.

Der Balg ist ein leichtes und sehr artiges Pelzwerk. Man trug ehedem häufig Müffe davon, und verbrämte die Pelze damit. Jezt wird der Pelz nicht mehr so hoch geschäzt.

11.



11. *Viverra Fossa*, Erxl.

Die Bisamkatze. Das melirte Frett.

La Fossane. Buff.

The Fossane. Penn.

Gleicht an Größe und Gestalt der Genettkatze. Die Ohren sind rundlich, die Augen schwarz. Ihre Farbe ist hellaschgrau mit röthlich gemischt. Die Streiffen und Flecken sind schwarzbraun und gehen vom Hinterkopf nach dem Rücken und Schultern zu.

Ihr Vaterland ist Madagascar, Comhimhina, die philippinischen Inseln und das veste Land von Afrika.

Sie ist wild, unbändig und schwer zu zähmen. Lebt von Früchten und Geflügel. Sie hat keinen Beutel, noch einen Zibetgeruch.

Das Fleisch der Jungen ist eßbar.



Funfzehntes Geschlecht,

Der Marder, Mustela, Weesel.

Vorderzähne sind
6 in jeder Kinnlade, davon die obern länger als die untern sind.

Seitenzähne, 1 an jeder Seite, gekrümmt und inwendig eckig.

Backenzähne, oben 4 oder 5, unten 5 oder 6.

Der Kopf ist klein, platt und mager, die Zunge glatt, der Leib dünn, die Beine kurz.

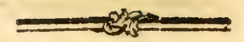
Zehen an jedem Fuß 5, haben unbewegliche spitzige Klauen.

Saugwarzen sind 4 am Bauch.

Ihr Gang ist hüpfend, schlupfen durch enge Wege, springen und klettern mit Behendigkeit.

Ihre Nahrung sind Früchte und Fleisch.

Leben in Höhlen und Löchern.



1. *Mustela Zibellina*, Linn.
Der Zobel.
La Zibelline. Buff.
The Sable. Penn.

Unsre Kupfertafel XV.

Hat einen gestrekten Kopf, lange, glänzende Haare, haarigte Füsse, gelblich geränderte Ohren; die Farbe am Kopf, Kehle und Ohren ist weislicht aschgrau, der Körper dunkelröthlich, über dem Rücken mehr schwärzlich. Es gibt aber auch braune und ganz schwarze, mit einem Goldglanz. Einige sind aschgrau mit röthlichem Glanze, Kastanienbraun mit Goldglanz, schwarz mit Silberglanz, die ganz weiße kommen sehr selten vor. — Die Nägel an den Zehen sind weis.

Die Größe beträgt an 16 Zoll.

Er bewont das nordliche Asien, die Tartarei, Sibirien bis Kamschatka, im nordlichen China, Nordamerika, besonders Neujork und Pensilvanien. In Lappland ist er selten.

Er liebt einsame, felsigte, wüste und waldigte Gegenden, schattigte Oerter und die Ufer der Flüsse, wont in Höhlen der Erde, in hohlen Bäumen und unter den Baumwurzeln. Er scheut die Sonne, hüpft sehr geschwinde von Baum zu Baume, ist in der Nacht unruhig und lärmend, schläft dagegen den Tag über, und wenn er sich satt gefressen hat, schläft er an eine Stunde so vest, daß man ihn stechen und schütteln kann, ohne daß er erwacht. Sobald er eine Katze erblikt, sezt er sich auf die Hinterbeine in Positur, als wenn er sich in einen Kampf einlassen wolte.

Seinem Raube geht er besonders des Nachts nach und lebt von Ratzen, Wieseln, Eichhörnern, Fischen, Vögeln, Fichtenkörnern und allerlei Früchten.

Sein Geruch ist nicht angenehm, sein Auswurf stinkt ausserordentlich.

Die Zeit der Begattung ist im Januar und dauert einen Monat. Die Männchen streiten sich alsdenn bis aufs Blut.

Sie



Sie sind beyde sehr hitzig, riechen ungemein stark, und bringen 4 bis 5 Junge gegen den April zur Welt, die sie an 5 Wochen säugen.

Pallas hat in seinen Reisen Th. II. S. 227. den Bau und Einrichtung der Schlagbäume, in welchen die Zobel in Sibirien gefangen werden, beschrieben. Man braucht dazu eine Atzung von Fleisch oder Fisch, oder auch Nezze, die man vor die Oefnungen der Baue und um die hohlen Bäume ausstellet, worauf man sie mit Rauch oder durch Umhauung der Bäume heraustreibt. In Kamschatka gräbt man sie auch aus der Erde oder schießt sie mit breiten, stumpfen Pfeilen.

In Sibirien betreiben ganze Gesellschaften zu 30 und 40 Mann, die nicht allein Eingeborne, sondern auch Kosaken sind, den Zobelfang. Sie gehen in große und entfernte Wüsteneien, haben ein gemeinschaftliches Oberhaupt, zerteilen sich aber in kleinere Banden, die wiederum einem Anführer gehorchen. Sie versorgen sich mit den nöthigen Geräthschaften zur Jagd, mit Hunden und Vorrat an Speisen auf 3 bis 4 Monat. Zwei Leute haben allemal ein Nez und einen Hund. An den Orten, wo der Fang geschehen soll, bauen sie sich Hütten und warten den Frost und Schnee ab.

Vor dem Fange versammeln sie sich, beten um glüklichen Fortgang und geloben der Kirche den ersten Zobel, den ein jeder fängt, alsdenn begiebt sich jede Bande in die ihr angewiesene Gegend. Sie pflegen Bäume zu zeichnen, um den Rükweg zu finden. Um die erbaueten hölzernen Hütten werden die Schlagbäume aufgestellt, die man von Zeit zu Zeit besucht, um die gefangenen Zobel herauszunehmen und die Schlagbäume wieder aufzustellen. Jeder Jäger stellt des Tages ungefär 20 auf. Die Anführer der Banden streiffen die Bälge ab und der Körper wird begraben. Einige führen die Lebensmittel den andern auf Schlitten, die sie selbst, oder auch Hunde ziehen, zu, und lösen die Jäger ab.

Wenn die Zobel sich nicht mehr in den Schlagbäumen fangen, so werden Neze ausgebreitet. Man spürt das Lager des

 Thiers



Thiers auf, und umstellt es mit dem Nez, das 13 Klafter lang und 4-5 Fuß breit ist und wartet mit dem Hunde, bis es herauskommt. Am Geläute der Glökgen hört der Jäger, wenn das Thier sich gefangen hat, er läßt dann seinen Hund los, der es erwürgt.

Aus Bauen, die mehr Löcher haben, treibt man die Zobel mit dem Rauch von faulem Holz. Auch hauet man Bäume um, in welchem sie stecken und stellet hinter den Spizen der Aeste ein Nez auf.

Bei eintretendem Frühling hat der Fang ein Ende. Alle Banden versammeln sich denn an einem bestimmten Sammelplaz, und bei aufgehenden Eise kehrt die ganze Gesellschaft wieder heim.

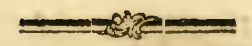
Die feinsten Zobelbälge sind um den Jakuzt, Nertschinsk, beim Fluße Ud, beim See Baikal und im Mangaseischen Gebiet. Die schwärzesten werden am höchsten geschäzt. — Die besten fängt man im November bis Februar, in welchen Monaten das Haar seine rechte Dichtigkeit und Länge hat.

Die grössern Bälge werden den kleinern, wenn sie sonst von gleicher Güte sind, vorgezogen; so sieht man auch auf den Glanz, den die alten Bälge verlieren, und daß die Haare nirgends verwickelt und abgerieben sein müssen.

Die feinsten Zobel werden nach ausgeschnittenen Bäuchen paarweise zusammengenäht; die schlechte ganz gelassen. — Im Handel werden sie Zimmerweise, d. h. je 40 Stük verkauft. Ihr Preiß ist sehr verschieden, so daß man ein Stük mit $\frac{1}{4}$ bis 50 und mehr Rubel auf der Stelle bezahlt. — Die Bäuche von guten Zobeln, wenn sie haaricht und schwärzlich sind, gelten 5 bis 10 Rubel. — 100 Schwänze werden mit 18 bis 40 Rubel bezahlt. — Die Vorderfüsse bezahlt man das 100 mit 15, die Hinterfüsse mit 17 Rubel.

Die besten Zobel gehen nach Rußland und in die Türkei — Die schlechten nach China. Als eine Seltenheit wird der weiße Zobel verkauft.

2. *Mu-*



2. *Mustela Barbara*, L.
Der schwarze Wiesel.
The Guiana Weesel. Penn.

Hat ungefär die Statur eines Marders, ist schwarz, hat steiffe Haare, runde Ohren, und mitten unter dem Halse einen weislichen Flecken.

Er lebt in Brasilien und Guiana.

Er reibt sich oft an die Bäume und giebt eine schmierige Materie, die einem Muskusgeruch hat, von sich.

3. *Mustela Galera*, Erxl.
Der Vansier.
Le Tayra ou te Galera. Buff.
The Madagascar Weesel. Penn.

Die Schnauze ist lang zugespizt, bärtig und die obere Kinnlade weit länger. Der Kopf ist länglich, die Zunge stachlicht, die Augen sind länglich rund, die Ohren kurz, nierenförmig und fast den menschlichen gleich. Die Hinterbeine sind länger als die Vorderbeine, und mit 5 Zehen versehen. — Die Haare des Leibes sind braun, oben schwarz und röthlich geringelt.

Die Länge des Leibes ist 13 und des Schwanzes an 10 Zoll.

Sein Vaterland ist Guinea und Madagaskar.

Er gräbt in die Erde und lebet vom Raube.

4. *Mustela Canadensis*, Erxl.
Der Pekan.
Le Pekan. Le Vison. Buff.
The Pekan. Penn.

Der Kopf hat lange Barthaare. Die Ohren sind zugespizt. Der ganze Leib hat glänzende kastanienbraune, auch lichtere und aschfarbne Haare. Auf der Brust ist zwischen den Vorderbeinen ein weißer Flecken. Die Füsse sind mit starken, weislichen Klauen bewahrt.

Der Leib ist 17 Zoll lang, der Schwanz 7. Er lebt in Canada und nordlichen Amerika.

5. *Mustela Martes*, L.
Der Baummarder.
La Marte. Buff.
The Pine Martin. Penn.

Die Ohren sind kurz und abgerundet. Die Augen glänzend. Die Schnauze ragt hervor. Die Zunge ist lang und glatt. Der Schwanz ist haarigt, und der ganze Leib ist mit tief kastanienbraunen, glänzenden Haaren bedekt. An der Kehle und Brust ist die Farbe gelb. Sie ist aber überhaupt veränderlich, so daß sie bald heller, bald dunkler angetroffen wird.

Der Leib ist an 18-19 Zoll, und der Schwanz an 10 Zoll lang.

Der Marder ist ein Bewoner des kalten Himmelsstrichs, woselbst er sich in sehr grosser Anzahl vermehret, besonders ist er häufig in Lappland, Norwegen, Schweden, Rußland, Sibirien, im nordlichen China und Amerika. Im wärmern Klima ist er schon selten und in der heissen Himmelsgegend gar nicht.

Er bewont am liebsten die dikſten Gehölze, meidet bewohnte und freigelegene Gegenden, verbirgt sich nicht in die Felsen, sondern durchstreift die Waldungen. Den Tag über liegt er in hohlen Bäumen, in den Nestern der Eichhörner, oder in den Horsten der Raubvögel. Des Nachts geht er auf den Raub aus, und lebt gröstenteils von der Jagd.

Er vertilgt eine große Menge Vögel, indem er ihre Eyer auffuchet und sie aussauget. Er fängt Eichhörner, Mäuse, Vögel, besucht und verheert oft die Hüner- und Taubenhäuser, frißt aber auch Obst, Früchte und Honig. Wenn er große und starke Vögel überrascht, soll er sich ihnen auf den Rücken setzen, und mit seinen Klauen eingreiffen und sie oft erwürgen.

Er läßt sich lange von Hunden verfolgen, ehe er seine Zuflucht auf einem Baume suchet, er hält sich daselbst auch nicht lange auf, sondern flüchtet von einem Baume zum andern.

Er

Er macht im Lauffen lauter Säze, und drükt immer mit zwei Füssen zugleich eine Spur ein.

Im Februar begattet er sich. Das Weibgen trägt 9 Wochen und bringt 6-8 Junge zur Welt. Er bereitet für die Jungen kein Lager, sondern bemächtigt sich eines Nests vom Eichhorn, von einer OhrEule, oder einem andern Raubvogel, und erweitert sich selbiges nach Bequemlichkeit.

Man fängt sie häufig in Fuchseisen, Schlagbäumen oder Fallen. Um den Balg zu schonen, schießt man sie nicht gerne.

Die Felle geben gefärbt und natürlich ein schäzbares Rauchwerk ab, das dem Zobel am nächsten kommt. Die besten kommen aus Kanada, aus Biskaja, Preußen, Schweden und Rußland. In Krain und Natolien giebts schöne Marder, deren Felle man dem Zobel gleich schäzt.

Sein Fleisch wird nicht geliebet. Sein Auswurf riecht Biesamartig.

6. *Mustela Foina*, Erxl.
Der Steinmarder.
La Fouine. Buff.
The Martin. Penn.

Hat einen platten Kopf, eine dünne, spizige Schnauze, hervorragende Augen, einen langhaarigen Schwanz, und einen dicken Hals. Er hat zweierlei Haare; ein weiches, fast wie Flaumfedern, von blasaschgrauer oder weislichter Farbe und ein längeres, stärkeres und dünner stehendes. Seine Barthaare sind an 3 Zoll lang. Der Rücken ist meistens kastanienbraun.

Der Leib beträgt 16 Zoll und der Schwanz 8 Zoll.

Seine Heimat sind die alten Gebäude, Mauerklüfte, Heuboden, Klippen, Wohnhäuser u. dergl. im gemäßigten und warmen Klima. In den nordlichen Gegenden findet man ihn nicht.

Er springt mit ungemeiner Leichtigkeit, ist schnell in allen seinen Bewegungen, klettert leicht an Mauern, richtet unter den Hünern, Tauben ꝛc. oft große Niederlagen an und würgt mehr als er verzehrt. Auch fängt er Mäuse, Maulwürfe, Vögel, Frösche u. s. f.

Sein Auswurf hat einen Biesamartigen Geruch.

In der Jugend läßt er sich zähmen, ist aber immer unruhig und in Bewegung. Die Katzen sind ihm unleidlich und er erwürgt sie, wo er kann.

Er hat Junge vom Frühling bis in dem Herbst, wirft 3-7 Junge, in einem Lager, unter Holz, Mauern und Steinhauffen.

Sein Fell wird zu allerlei Kleidungsstücken verarbeitet. Man fängt ihn dahero häufig.

7. *Mustela Sarmatica*, Erxl.
Der Tigeriltis.
Le Perouaska. Buff.

Der Kopf ist schwarzbraun. Ueber die Stirne geht eine schmale weiße Binde. Die Ohren sind weis, und der Leib hellkastanienbraun. Auf jedem Schulterblatt ist ein weißer Streiff. Brust, Bauch und Beine sind schwarz. Der Schwanz ist blasgelb und schwarzbraun.

Die Länge des Körpers ist 13½ und des Schwanzes 6 Zoll.

Seine Heimat sind die Steppen zwischen der Don, Wolga und Volhynien.

Er ruhet am Tage, jagt in der Nacht Hamster, Zieseln, Vögel u. dergl.

Er begattet sich im Frühjahr. Die Mänchen kämpfen sich um die Weibgen, welche acht Wochen trächtig gehen und 4 bis 8 Junge gebären.

Das Pelzwerk ist gut und wird in Deutschland theuer bezahlt.

8. *Mu-*



8. *Mustela Putorius*, Linn.
Der Iltis.
Le Putois. Buff.
The Polecat. Penn.

Ist kleiner als der Hausmarder, hat eine spitzere Schnautze, kürzern Schwanz, dickeres und schwärzeres Haar, und hat an der Stirne, an den Seiten der Nase und um die Kehle weißes Haar. Am ganzen Leibe ist die Grundwolle lichtgelb, das längere Haar dunkel kastanienbraun. Ueber die Brust und den Bauch läuft ein brauner Streiff.

Er ist 15 Zoll lang.

Er ist in dem temperirten Europa zu Hause; in den Nordländern findet man ihn selten und in den südlichen noch weniger. Er lebt hauptsächlich von Italien an bis nach Polen.

Er scheut die Kälte und nimmt gegen den Winter seine Zuflucht in die Wohnungen. Er besteigt gerne die Dächer, und hält sich in Heuböden und andern unbesuchten Oertern auf. Von da geht er des Nachts auf seinen Raub aus, schleicht sich in die Hünerhöfe, klettert in die Hüner- und Taubenhäuser, beißt dem Vedervieh den Kopf ab und trägt ein Stük nach dem andern davon. — Im Winter überfält er die Bienenstöcke und verwüstet sie. Eyer säuft er gern aus, und sucht daher die Vögelnester auf. Er verfolgt Ratzen, Maulwürfe und Feldmäuse, besonders aber die Kaninchen, und ist daher in Kaninchengärten sehr gefärlich.

Er liegt am Tage in den Kaninchenhöhlen, in Felsritzen und Baumhölen verborgen, er macht sich Löcher in die Scheuren und Ställe und gräbt Röhren unter der Erde hin.

Ihre Brunst fält in dem Februar. Sie tragen 9 Wochen und werffen 3 bis 5 Junge, an einsamen, verlassenen Orten.

Sein Geruch ist stinkend, daher man ihn das Stinkthier nennt. Besonders aber riecht er unerträglich, wenn er sich erhizt hat oder aufgebracht ist.

Sein gutes Fell wird nicht sehr geachtet, doch gebraucht man es zu Palatinen und Kleiderfutter, und die Haare zu Ma-

lerpin-



lerpinseln. — Das Fleisch wird von einigen für esbar gehalten.

Man pflegt ihnen Fallen zu legen und sie mit Eingeweiden zu ködern. Auch fängt man sie in Garnen.

9. *Mustela Furo*, L.
Das Kaninchenwiesel. Frett.
Le Furet Putois. Buff.
The Ferret. Penn.

Hat eine sehr spitze Schnautze; weite, runde und aufrechte Ohren, eine blasgelbe mit weis überlaufene Farbe, wiewohl einige auch kastanienbraun sind.

Die Größe beträgt 14 Zoll. Das Weibgen aber ist kleiner.

Er ist in Afrika zu Hause und von da zuerst nach Spanien wegen der Kaninchenjagd gebracht worden. Jetzo bedient man sich ihrer dazu auch in Deutschland, England, Frankreich ꝛc.

Sie saugen das Blut der Kaninchen und werden sonst mit Semmel und Milch gefüttert. Man macht sie zahm.

Das Weibgen trägt 6 Wochen und bringt 5 bis 9 Junge zur Welt.

Sie stinken gleich denen Iltissen.

10. *Mustela Sibirica*, Erxl.
Sibirischer Wiesel. Kulon.

Kommt an Gestalt dem Hermelin gleich, doch sind seine Füsse und Schwanz länger. Seine Schnautze ist schwarz, der Leib hochrothgelb, nur gegen den Kopf und unten lichter. Der Schwanz ist langhaarig.

Seine Länge ist 12 Zoll.

Sein Vaterland sind die waldigten Gegenden Sibiriens, besonders am Jenisei.

Er schleicht sich in die Dörfer und raubt Fleisch und Butter.



11. *Mustela Vulgaris*, Erxl.
Das gemeine Wiesel.
La Belette. Buff.
The common Weesel. Penn.

Hat kleine schwarze Augen; runde, kleine Ohren; ist bald dunkler, bald heller an Farbe und gewönlich rothbraun, unten weis. Die Füsse sind gleichfarbig mit dem Rücken.

Er ist 6 bis 7 Zoll lang.

Er ist in Deutschland ziemlich gemein und bewont alle gemäßigte und warme Gegenden von Europa und Asien.

Er schläft am Tage und geht des Nachts auf seinem Raub aus, er macht sich besonders an die jungen Hüner und schleppt eins nach dem andern fort. Im Winter liebt er die Kornboden und Scheuern und verfolgt die Katzen, Mäuse, Tauben und Sperlinge. Im Sommer geht er an niedrig liegende Oerter, an Mühlen und in Gebüsche, wo er die Vögel belauert, auch sucht er junge Hasen und Kaninchen, Schlangen und die Eyer der Vögel auf.

Im Frühlinge werffen sie 6 bis 8 und mehrere Junge und suchen sich zur Hecke Löcher, Höhlen und unzugängliche Oerter aus.

Er stinkt wie der Iltis, und im Sommer stärker als im Winter.

Man fängt die Wiesel in Fallen und Schleifen und gebraucht von ihnen die Bälge.

12. *Mustela Erminea*, L.
Der Hermelin.
L'Hermine, ou le Roselet. Buff.
The Stoat. The Ermine. Penn.

Er gleicht an Gestalt sehr dem Marder; sein Leib aber ist kürzer, und der Schwanz länger. Im Sommer ist seine Farbe in kalten Gegenden schwärzlich braun, im warmen lichtbraun und röthlich. Unterm Leibe, an den Ohren und Fußzehen ist er weis.

Die



Die Spitze des Schwanzes ist schwarz. — Gegen den Winter legt er seine gewönliche Farbe ab und wird ganz weis.

Seine Länge ist 9½ Zoll und die Länge des Schwanzes 4 Zoll.

Der Hermelin ist in ganz Norden, besonders in Norwegen, Lappland und Rußland sehr gemein, auch in den nordlichen Asien und Amerika. In gemäßigten Ländern findet man wenige und in den warmen Ländern gar keine.

Er liebet Steinhauffen, Felsklüfte, hohle Bäume, Birkenwälder, und die Ufer der Flüsse zu seinem Aufenthalt. Seine hauptsächliche Nahrung besteht in kleinen grauen Kaninchen, Eichhörner und den Norwegischen Bergmäusen.

Er ist wild, hat einen widrigen Geruch, ist lebhaft und schnell in seinen Bewegungen, läßt sich nicht leicht zähmen und ist sehr mutig. Er ist den Tag über ziemlich ruhig, des Nachts aber geht er auf seinen Raub. Seinen Fraß zerreißt er in kleinen Stücken.

Die Veränderung der Farbe ist teils den Narungsmitteln, oder der innern Schwächung, teils auch der gehemten Ausdünstung, der gehäuften innern Feuchtigkeit und deren Einfluß auf das Haar zuzuschreiben.

In Lappland fängt man ihn in einer Falle, die aus einem gespaltenen birkenen Kloz besteht, wovon man das eine Stük durch einen Stiel aufstellt, und das auf das Thier, wenn es in die Oefnung nach der Lokspeise hineinkriecht, herabfällt und es zerschlägt. — In Norwegen wird er mit platten Pfeilen geschossen oder auch in Fallen zwischen zwei flachen Steinen gefangen. — In Sibirien fängt man ihn auch mit Schlingen.

Das Haar der Bälge ist kurz und fein. Die Felle sind daher ein kostbares Pelzwerk, das zu Röcken und Aufschlägen, zu Mützen, Müffen und Verbrämungen gebraucht wird. Am kostbarsten sind die Stücke Pelz, die aus lauter Hermelinschwänzen bestehen. Da der Preiß sehr hoch ist, pflegen die Kürschner, um dieser Kostbarkeit nachzuahmen und die Weiße dieses vor=



treflichen Pelzwerks zu erheben, kleine, schwarze, glänzende Flecke vom Lombardischen Lämmerfellen darauf zu heften.

Die Bälge kommen häufig aus Moskau und werden von da an die europäische und asiatische Völker verkauft. Die Holländer und Engländer treiben in Europa damit den stärksten Handel.



* * * * * * * * *

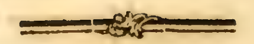
De Otter, Lutra, Otter

ist vom Ritter Linne unter dem Geschlecht Wiesel, Mustela beschrieben worden. Pallas, Erxleben und Schreber haben aber ein besondres Geschlecht daraus gemacht und folgende Kennzeichen angegeben:

Vorderzähne sind
in der obern Kinnlade 6, und in der untern auch 6.
Seitenzähne sind an jeder Seite 1, gekrümmt und eckig.
Backenzähne, oben und unten 5, spizig und zackig.
Die Zehen sind sämtlich mit einer Schwimhaut verbunden und haben unbewegliche Klauen.
Die Weibgen haben über dem Geburtsgliede eine Falte, oder eine Art von Sak.
Sie leben im Wasser und nähren sich meistens von Fischen.

1. *Lutra Marina*, Erxl.
Der Seeotter, Meerotter.
La Saricovienne. Buff.
The Sea Otter. Penn.

Hat einen platten Kopf. Kleine, aufrechte, haarige und etwas runde Ohren. Eine schwarze Nase. Ein sehr spizes Maul. Die obre Kinnlade ist länger und breiter als die untere. Die Schnauze hat verschiedne Reihen von dicken, weißen Bartborsten. Die Vorderbeine sind kürzer als die hintern. Die Beine sind dik und kurz. — Am Bauch sind 2 Saugewarzen. — Die Haut ist dik, mit dichten und langen Haaren von brauner oder



oder schwarzglänzender Farbe, bedekt. Einige sind auch schwarzbraun und silberweis, jedoch selten.

Die Länge des Körpers ist 4 Fuß 2 Zoll, und des Schwanzes 13 Zoll.

Er bewont das Nordliche Asien und Amerika, und hält sich bei den Seeufern und an den Küsten großer Flüsse auf, so wie auch bei den Inseln. Im Winter liegt er auf dem Eise oder an der Meeresküste, den Sommer begiebt er sich in die Landseen und Flüsse.

Er nährt sich von Fischen, Seekrebsen, Schnecken, Muscheln, Blakfischen u. s. f.

Er ist sanftmütig und furchtsam, lebhaft, spielt gern und umarmt seines gleichen mit den Vorderfüssen, wie die Menschen. — Sein Geruch und Gehör ist scharf. Er läuft und schwimmt geschwinde, schüttelt sich das Wasser, gleich den Hunden ab und puzt sich. Er hält sich mit beständiger Treue zu einem Weibgen, und begattet sich zu allen Jahreszeiten. Das Weibgen ist 8 = 9 Monat trächtig und gebiert mehrenteils nur ein Junges, welches die Mutter sorgfältig mit sich trägt und es ungemein liebet, so daß wenn es ihr geraubt wird, sie alsdenn winselt, den Ort ihres Aufenthalts verläßt, keine Nahrung zu sich nimmt und bald abhungert.

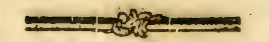
Er wird alt, und begattet sich erst im Alter von 2 Jahren.

Man sticht sie im Schlaf todt oder schlägt sie auch mit Keulen. Einige fängt man auch in Netzen, die am Ufer des Meers an Langreichen Oertern aufgestellt werden.

Ihr Balg ist kostbar, und die besten fallen vom Merz bis May. In China trägt der Hof und die Vornemsten des Staats Verbrämungen an den Kleidern davon. Ein schöner Balg gilt 90 bis 140 Rubel. In Kamschatka verbrämt man auch Kleider damit.

Das Fleisch ist nicht eßbar und ausserordentlich zähe.

2. *Lu-*



2. *Lutra Vulgaris*, Erxl.
Der Fischotter.
La Loutre. Buff.
The Otter. Penn.

Hat einem platten, breiten Kopf, eine stumpfe, breite Nase, dicke Lippen, kleine Augen, kurze ovalrunde Ohren, einen kurzen Hals, einen länglichen und dicken Leib. Die Beine sind sehr kurz und der Arm am Ellenbogen sehr fleischig. Die Klauen sind an den Vorderfüssen länger und spitziger als an den hintern. Die Haare sind kurz, steif und glänzend, an Farbe aber verschieden. Gewönlich ist der Fischotter hellcaffeebraun, die Brust und Bauch bräunlich und weislich. Andre haben eine viel dunklere, oft schwarzbraune Farbe, oft sind sie grau.

Er ist ungefär 20 Zoll lang. Die Schottländischen und Nordamerikanischen Ottern haben oft eine Länge von 3 Fuß.

Er ist in ganz Europa, im nordlichen Asien, und Amerika überall häufig. Er lebt an Seen und Flüssen, die süsses Wasser haben, und macht sich daselbst verborgene Baue, aus den Löchern, die er unter den Pappeln, Weiden u. s. f. antrift, oder auch in Felsenritzen, verlaßnen Fuchs- und Dachsbauen.

Er ist sehr gefräßig, nährt sich von Fischen, Fröschen, Krebsen, kleinen Vögeln. Er verläßt selten die Ufer der Flüsse und entvölkert und verheert oft ganze Teiche. Er ist daher den Sezteichen und Forellenbächen gefärlich.

Er schwimmt ungemein schnell, läuft hurtig, und kömmt zum Athemholen oft auf die Oberfläche des Wassers. — Seine Ranzzeit ist im Februar, und man hört ihn alsdenn stark pfeiffen. Das Weibgen geht 9 Wochen dicke und bringt 3-4 Junge.

Er ist seiner Natur nach wild und grausam, schlau und beißig, raubt meistens des Nachts und begibt sich bei vermuteter Gefahr gleich in Sicherheit.

Die beste Art, ihn zu fangen ist mit einem Tellereisen. Man schießt ihn nicht gern, weil sein Balg dadurch versehrt wird, und er gleich nach dem Schuß untersinkt.

Der Winterbalg ist brauner als der Sommerbalg und weit theurer. Das Pelzwerk davon wird hochgeschäzt, und zu Müffen, Strümpfen und Gebrämen gebraucht. Die Virginischen Bälge sind die feinsten und vorzüglichsten. Aus den Haaren werden Hüte verfertigt, die noch für besser als Kastorhüte gehalten werden. — Das Fleisch ist unangenehm, fischartig, und schlammigt, wird aber doch zur Fastenzeit gespeiset.

3. *Lutra minor*, Erxl.
Der Sumpfotter. Der Nörz.
The lesser Otter. Penn.

Hat ein braungelbes Haar, mit kürzern gelben und längern schwarzen Haaren vermischt, runde Ohren, ein weißes Maul, weißliche Stirne, längere Vorderbeine und einen zugespizten Schwanz.

Er ist etwas über 1 Fuß lang. Der Schwanz beträgt 6 Zoll.

Er lebt in Europa, Sibirien und nordlichen Amerika, besonders aber in Polen, Finnland und Rußland häufig. — Er bewont die Ufer der Bäche und andere Gewässer, besonders in waldigten Gegenden. Seine Nahrung sind Fische, Frösche, Wasserkäfer, u. dergl. Er hat einen widrigen Geruch, und sonst die Lebensart und Carakter der Fischotter.

Der Balg ist im geringen Wehrt, wird aber im Vaterlande des Thiers getragen.

Sechszehntes Geschlecht.
Der Bär, Vrsus, Bear, Badger.

Vorderzähne sind
- in der obern Kinnlade 6, die einen leeren Raum zwischen sich haben,
- in der untern auch 6, davon 2 etwas einwerts stehen.

Seitenzähne sind auf jeder Seite 1, lang, stark, und meistens konisch.

Backenzähne sind 5 - 6, die hintern sind breit, stumpf und uneben, die vordern spiz und klein.

Zehen

Zehen sind überall 5.

Sie leben im Troknen, nähren sich von Fleisch, Aesern, Erd- und Baumfrüchten, und allerlei Gewürmen.

1. *Vrsus Gulo*, Schreb. *Mustela Gulo*, Linn.
Der Vielfraß. Rosomak.
Le Glouton. Buff.
The Glutton. Penn.
Unsre Kupfertafel XVI.

Hat eine längliche Schnautze, kleine Nase, eingedrükte Backen, vier Reihen schwarzer Bartborsten, kleine Augen, kurze, abgerundete Ohren, die aufrecht stehen, kurzen Hals, dicken Leib, kurze und starke Beine, einen geradeaus stehenden, kurzen Schwanz.

Das Haar des Kopfs und Schnautze ist glänzend schwarzbraun und kurz. Hinter den Augen ist es weislich mit braun vermischt. Von den Ohren an ists Kastanienbraun und länger, an den Seiten und Schultern heller. Mitten auf dem Rücken ist ein schwarzbrauner, fast herzförmiger Fleck, oder Spiegel. Von den Schultern geht auf jeder Seite ein gelblicher Streiff bis an den Schwanz. Die Schenkel haben lange Haare, die Füsse und Beine sind dunkel schwarzbraun, so auch der Schwanz. Das Haar überhaupt ist vortreflich glänzend, und hat zuweilen einzelne silberfarbne Haare, wodurch der Balg als gewässert aussiehet.

Seine Länge beträgt 2 Fuß. Der Schwanz ist 8 Zoll lang.

Seine Heimat ist Sibirien, Schweden, Norwegen, Lappland, mithin die nordlichen Länder von Europa und Asien. Man vermutet auch, daß er in Nordamerika sei. Selten ist er in Polen und Curland, und er wohnt nur gerne in waldigten Gegenden und in Wildnissen.

Seine Narung ist frisches Fleisch und Aas von Rehen und Elennen, Hasen, Mäusen, Vögeln und dergl. Er bleibt in gewissen Gegenden und streift nicht weit herum. Im Sommer lauert er auf den Bäumen den Rehen auf, springt ihnen auf den Rücken und würgt sie todt. Im Winter beschleicht er sie

 im



im Schlaf und wenn sie ihre Narung unter dem tiefen Schnee suchen. So fängt er auch die Schneehüner unter den Schnee. Er beschleicht Vögel und besucht die Fallen und Gruben, die für Elenne aufgestellt sind. Was er von seinen Raub nicht verzehrt, vergräbt er, oder verbirgt es in Klüften und Höhlen. Denen Lappen plündert er oft die Vorratskammern von Fleisch, Butter, Fischen und dergl. aus.

Er ist eins der gefräßigsten Raubthiere, läuft nicht schnell, aber klettert desto hurtiger.

Er begattet sich im Jenner und wirft im May 2 bis 3 Junge, in tiefen unzugänglichen Höhlen oder in den einsamsten, dikſten Wäldern. Die Jungen sollen im ersten Jahr ausgewachsen sein. Nach v. Linne Bericht soll er sich auch mit dem Fuchse vermischen, welches aber so wie die Erzälung, daß er sich seiner Speise zwischen zwei nahe stehenden Bäumen, durch welche er sich durchdrängt, entledige, fabelhaft zu sein scheint.

Man fängt ihn mit starken Tellereisen, und erlegt ihn mit Spießen, indem man ihm auf Schneeschuhen nachsezt.

Sein Fell wurde ehedem für ausserordentlich, vortreflich und kostbar gehalten. Es stinkt aber ungemein, so daß es beinahe nicht zu handthieren ist.

In der Jugend läßt er sich bändigen und zähmen, und frißt allerlei animalische und vegetabilische Speisen. Er schläft mehr am Tage als des Nachts, und legt sich in eine Kugel zusammen. — Er ist fast in beständiger Bewegung, klettert, gräbt, krazt, wälzt sich und läuft mit bekannten Leuten, wie ein Hund mit. Im Alter wird er wiederum wilder und sehnt sich nach Freiheit, so wird er auch launisch bei schlimmen Wetter.

Er ist stark nach Verhältniß seiner Größe, und fällt grössere Hunde, als er selbst ist, an. Wenn er böse ist, oder sich kämpfet und in die Enge geräth, gibt er feinen Unrath von sich, der einen sehr üblen Gestank hat.

2. *Vr-*

2. *Vrsus Arctos*, Linn.
Der gemeine Bär. Landbär.
L'Ours. Buff.
The black Bear. Penn.

Der Kopf des Bären hat in seiner Bildung und in der schrägen Lage der kleinern Augen etwas Aehnlichkeit mit den Kopf des Wolfs, er ist länglich und hinten dik. Die Ohren sind klein und gerundet. Die Nase breit. Die Schnautze vorne aufgeworfen. Die untere Kinnlade kürzer als die obere. Der Hals kurz und dik. Das Kreuz läuft hinten niedrig zu, der Schwanz ist kurz, die Vorderfüsse etwas einwerts gebogen und der ganze Leib ist mit langem Haar bedekt, welches ihm ein ungestaltes Ansehen gibt.

Saugwarzen hat der Bär 4 auf der Brust und 2 in den Weichen.

Die gewönlichste Farbe des Bären ist braun und schwarz, doch fällt diese Farbe sehr verschieden. Der weiße Bär ist blos als eine Ausartung anzusehen.

Er hat in der obern Kinnlade 6 Schneidezähne und 2 Hundszähne, an jeder Seite des untern Kinnbackens 5 Backenzähne. Im obern Kinnbacken finden sich an beiden Seiten noch 6 Backenzähne.

Er hat gewönlich die Länge von 5 oder 5½ Fuß.

Er bewont die kalten nordlichen Länder von Europa und Asien, und liebt die waldigten einsamen Gegenden, wüste, bergigte Länder, Brüche und Sümpfe, Felsklippen u. dergl. — Die schwarzen Bären leben blos in den kältesten Ländern, die braunen und röthlichen aber unter kalten und auch unter gemäßigten Himmelsstrichen, ja gar in einigen südlichen Gegenden, als China, Japan, Arabien, Egypten bis nach der Insel Java.— Die weißen Bäre werden in der großen Tartarei, Moskau, Litthauen und andern nordlichen Strichen angetroffen.



Der schwarze Bär ernährt sich von allerlei Wurzeln und saftigen Stengeln von Beeren, Obst, Baumblättern und Getreide. In der Schweiz und Frankreich thun die Bäre viel Schaden an den Kastanien. Der braune Bär dagegen frißt am liebsten Pferde, Rinder, Schaafe und allerlei andres Vieh und ihre Aeser. Honig und Ameisen sind ihre vorzüglichste Leckerbissen, die sie überall aufsuchen.

Er ist wild, führt ein einsiedlerisches Leben, und meidet alle Gesellschaft. Er befindet sich nirgends besser, als in wilden, unzugänglichen Gegenden, in Felsenklüften und in den hohlen Stämmen alter Bäume. Er bringt einen großen Theil des Winters in solcher Einsamkeit ohne Nahrung zu und regt sich viele Wochen hindurch nicht von der Stelle. Er ist von Natur fett, und dies im hohen Grad im Herbst, wenn er in seine Höhle zurükkehrt. Er ist nicht erstarrt und empfindungslos und verläßt seine Wohnung nicht eher, bis er beinahe ausgehungert ist. Die großen und alten Bäre bleiben unter freyem Himmel, die jungen bedienen sich der angezeigten Höhlen, die sie mit Tannen und Moos auslegen und die Zugänge so viel als möglich mit Reißig verwahren. Die Zeit solcher Ruhe dauert in Norden vom October bis gegen den May. Um Weinachten häuten sich ihre Fußsohlen, und wenn sie ihr Lager verlassen, genießen sie zuerst Ameisen oder die Wurzeln der Calla und junges Espenlaub.

Der Bär schlägt seinen Raub mit der Taze nieder und saugt zuerst das Blut aus. Den Ueberfluß seines Frasses vergräbt er in die Erde, oder verbirgt ihn im Bruche.

Er läuft nicht schnell, klettert dagegen behend auf Bäume und steile Anhöhen, steigt rükwerts herab, und kann selbst über Wasser fortsetzen und durchschwimmen. — Seinem Feind tödtet er mit Umarmungen, oder mit einem Schlag seiner Tatzen. Den Menschen fält er nur an, wenn er gereizt wird. Er ist jähzornig, eigensinnig, und im Alter keines Zwanges noch Zucht mehr fähig. Ein wilder Bär geht nie von seinem Wege ab, flieht auch nicht vor Menschen. Man behauptet, daß das Pfeiffen ihn aufmerksam und bestürzt mache, daß er sogleich stille

stehe und sich auf die Hinterbeine setze, in welchem Augenblik und Stellung man ihn auch zu schiessen pflegt.

Seine Stimme besteht im Brummen, oder groben Murmeln. Wenn er zornig ist, knirscht er dabei die Zähne.

Gesicht, Gehör und Gefühl ist bei den Bären sehr vollkommen. Sein Geruch ist vielleicht feiner, als bei irgend einem andern Thier, denn die innere Fläche der Nase ist überaus weit ausgedehnt.

Er säuft beinahe wie ein Hund.

Der Kopf ist der empfindlichste Theil an ihm, daher man ihn mit einem einzigen starken Schlage auf den Kopf tödten kann.

Er lebt 20 und mehr Jahre, pflegt aber im Alter gern blind zu werden.

Der Bär hat nur ein Weib, um welches er sich aber nicht weiter bekümmert als zur Zeit der Brunst. Die Paarungszeit fängt gewönlich um Bartholomäi an und dauert den September hindurch, da sie nicht alle zu gleicher Zeit hitzig werden. Die Bärin geht 16 Wochen trächtig und wirft auf ihrem Winterlager in einer verborgenen Gegend 1 bis 3, selten aber 4 bis 5 Junge. Sie fangen im 5ten Jahr an zu zeugen, und bringen zuerst nur ein Junges, in der Folge mehr und bei zunehmenden Jahren wieder einzelne Junge zur Welt. Die Bärinnen lieben ihre Nachkommenschaft bis zur äussersten Wuth und sind dahero zur Wurfzeit wilder, grausamer und gefärlicher als die Bäre selbst. Sie kämpfen mit allem, was ihnen vorkommt und setzen sich dabei allen Gefahren aus. — Die Jungen kommen nicht unförmlich, sondern vollkommen gebildet zur Welt. Vier Wochen sind sie blind und werden so lange von der Mutter im Lager gesäuget, bis sie ihr folgen können, welches im Frühjahr geschiet. Sie behält selbige auch so lange bei sich, bis sie wieder nach einem oder zwei Jahren trächtig wird.

Der Bär und sein Weib halten sich niemals in einem Loch zusammen, sondern jedes hat seine eigne, oft von einander weit entfernte Höhle.

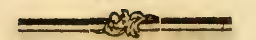


Die jungen Bäre werden bei ausgebaknen Brodt und Wasser mit Honig oder Bier vermischt gros gezogen und alsdenn zahm. Man lehrt sie tanzen, trommelschlagen, Allmosen einsammeln, sich überschlagen und dergleichen Künste, mit welchen sich die Polen vorzüglich abgeben. Er scheint dem Klang der Instrumente zu unterscheiden und einigermaßen Takt halten zu können.

Die Bären werden auf mancherlei Art in Schweden, Polen, Norwegen rc. gefangen. Die am wenigsten gefärliche Fangart ist, sie durch Brandwein trunken zu machen, welchen man auf den Honig in den Baumstämmen gießt, den sie fleißig besuchen. — Die Finnländsche Lappen stellen ihren Bogen vor das Lager oder Höhle, in welchem der Bär liegt, hierauf hauen sie fichtene und andre Zweige ab, nehmen ihren Bogen wieder fort und verstopfen die Höhie also, daß der Bär weiter nichts als den Kopf durchstecken kann. Hierauf wird der Bär gehezt und zornig gemacht und wenn er dann grimmig seinen Kopf heraussteckt, schlägt ihm der Lappe mit der Axt auf den Kopf, daß er stirbt. — An andern Orten stellen die Lappen viele Bogen mit Pfeilen auf und zwar am Eingange der Baumhöle, wodurch der Bär sich selbst ums Leben bringt, so bald er herausgeht und dran stößt. — Die Koracken fangen sie in Schlingen, die sie an gekrümte Bäume mit Lokspeisen bevestigen — oder auch durch Bretter mit eisernen Angeln — Die Einwoner an der Lena und Ilim stellen Schlingen auf den Weg oder bei dem Eingange der Bärenhöhle, die an ein starkes und schweres Stück Holz bevestiget sind, wodurch er sich selbst todtschlägt. — In Kamschatka gehen einige mit einem starken, scharf zugespizten Eisen und einem Messer mutig auf einen Bären los, stecken die Hand mit dem spitzigen Eisen in seinen Rachen und stechen ihn ohne alle Gefahr mit dem Messer todt. — Die Wilden unternehmen die Bärenjagd mit vielen Feyerlichkeiten, so wie auch die Lappen annoch mit allerlei seltsamen und abergläubigen Gebräuchen.

Die Bärenhaut ist ein vorzügliches Rauch- und Pelzwerk kalter Gegenden. Die Rauchhändler und Kürschner treiben

großen



großen Handel damit, besonders in Polen und Rußland. Man bedient sich ihrer zu Madratzen und Satteldecken, Müffen, Mützen, Wildschurren, Pelzen, Schlittendecken, u. s. f. — Rußland liefert die weißen langhaarigten und wollenartigen Häute und Polen die schwarzen, die oft an 8 Fuß lang sind. Die grauen polnischen Pelze sind klein, mit schwarzen und silberfarbnen Haaren gemischt. — Die Kamschadalen machen ihre Decken, Mützen, Handschuhe, Schusolen daraus. —

Das junge Bärenfleisch soll gut und schmakhaft sein, das Fleisch der alten Bären ist aber mit einem öhligten Fett durchdrungen und nicht zu genüßen.

Man bekommt von einem Bär eine ziemliche Menge Oel oder Fett, welches oft an Güte dem Baumöl beikommt und teils an Speisen, teils als ein Heilungsmittel gebraucht wird. Ein Bär in Amerika giebt oft an 60 Pinten Fett, nach Pariser Maas. Das weiße Bärenöl kommt aus der Schweiz, Savoyen, und Kanada. Die Kamschadalen gebrauchen es bei den Salaten und sonst bedienet man sich desselben bei Brüchen, hitzigen Flüssen u. s. f.

Die Tatzen der Bäre gehören unter die Leckerbisse auf europäischen grossen Tafeln.

3. *Vrsus Maritimus*, Erxl.
Der Eisbär.
L'Ours blanc. Buff.
The Polar Bear. Penn.

Der Kopf ist einem Hundskopf ähnlich und länglich, der Hals lang, aber dünner, als am Landbären. Die Ohren sind kleiner und rund. Das Haar ist lang und gelinde, wie Wolle. Nase und Maul sind vorn so schwarz als die Klauen. Der Schädel ist weit härter, als beim Landbären. Der Schwanz ist sehr kurz, stumpf, dik und ragt nur wenig aus dem Pelze hervor. Das Haar ist milchweis, ins gelbliche fallend, und glänzend.



Seine Länge beträgt 7 bis 8 Fuß, ja man hat Häute von Eisbären zu 12 bis 13 Fuß gehabt.

Er bewont die Küsten von Grönland, Novazembla, Spizbergen und die großen Eisfelder am Nordpol. Einzeln kommen sie zuweilen mit dem herabgetriebenen Eisschollen nach Island, Norwegen und die Küste Labrador, sie kehren aber wieder mit andern Eisschollen zurük. Tiefer ins Land aber kommen sie niemals.

Er verläßt nicht gern die Ufer des Meers, nährt sich von den Aesern der Wallfische, der Wollroße, der Seehunde und Robben, auch frißt er Vögel, Eier, Fische und fällt so gar oft seines gleichen an. — Findet er auf dem Lande Rennthiere und andre Thiere oder Menschen, so sucht er sich selbiger zu bemächtigen, gräbt auch Leichen aus der Erde aus. — Er ist weit gefräßiger und wilder als der Landbär, sonst aber träger und langsamer.

Er schwimmt von einem Stück Eis zum andern, und taucht unter. Man verfolgt ihn auf der See mit Schaluppen und tödtet ihn.

Seine Stimme gleicht dem Geschrey eines heisern Hundes.

Im Winter macht er sich Gruben und verbirgt sich unter dem Schnee.

Die Bärin bringt allemal 2 Junge zur Welt.

Das Fett gleicht beinahe dem Thran des Wallfisches. Das Tazenfett wird in Spizbergen ausgeschmolzen und bei Niederkunft der Weiber gebraucht. Das übrige Fett gebraucht man in Lampen. — Das Fleisch soll esbar sein und wie Schaffleisch aussehen. — Die Haut gibt ein warmes und sehr dauerhaftes Pelzwerk, und wird zu Winterreisen in den dortigen Gegenden gebraucht.

4. *Vr-*

4. *Ursus Meles*, Linn.
Der Dachs.
Le Blaireau. Buff.
The Badger. Penn.

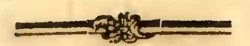
Die Schnauze ist länglich, wie bei den Bauerhunden; die Augen klein. Die Ohren kurz und rund. Der Hals dik und kurz. Das Haar bedekt beinahe die Ohren, und der Schwanz scheint aus langen, zerstreueten Haaren zu bestehen. Die Pfoten, Kinnbacken, Zähne und Klauen sind ungemein stark. Die Beine sind kurz, so daß der Bauch die Erde zu berühren scheint. — Das Haar ist von schwarzer, weißer und rother Farbe, der Rücken ist weisgrau und schwarz melirt. Seine Klauen und Zähne sind gefärliche Waffen. — In jeden Kinnbacken stehen 6 Schneide- und 2 Hundszähne. Die erstern sind größer, die leztern kleiner als beim Fuchs. Der obre Kinnbacken hat nur 4 Backenzähne auf jeder Seite, der untere 5, in allem 34 Zähne. Die erstern, obern und untern Backenzähne sind beinahe, wie bei den Hunden und Katzen gestaltet, und berühren einander nicht, wenn gleich das Maul geschlossen ist. Die vierten obern und untern Zähne sind allemal die grösten unter allen.

Die Länge beträgt an 2 Fuß.

Er bewont die meisten europäischen Länder bis an den 60sten Grad nordlicher Breite und des nordlichen Asien über die Kaspische See bis nach China.

Er ist träge, mistrauisch, einsam, bewont abgelegene Oerter, und verbirgt sich in finstern Waldungen in seinem unterirdischen Bau. Er scheut die Gesellschaft und das Licht und bringt den größten Theil seines Lebens in Finsterniß zu. Vermöge seiner Klauen scharrt er die Erde auf, gräbt sich hinein, wirft den Schutt hinter sich, und dringt mit den schief angelegten Röhren seines Baues tief in die Erde. Der Fuchs bemächtiget sich oft mit List eines solchen Baues und bewont ihn alsdenn, da der Dachs sich genöthiget siehet, einen andern Aufenthalt zu suchen. Da er langsam geht, so dienet ihm sein Bau zu seiner einzigen Sicherheit.

Er



Er hat ein zähes Leben, viel Kräfte und Mut, daher er sich mit seinem Gebiß und Klauen hartnäckig und aufs äusserste vertheidiget.

Er gräbt seinen Bau nach Gelegenheit des Bodens wohl Klafter tief in die Erde und macht von aussen einige Röhren hinein und unten Kessel, wo 2 bis 3 Röhren zusammen lauffen. Solchen Bau hält er ungemein reinlich. Des Tages schläft er darinn, des Nachts geht er seiner Nahrung nach. Er frißt Wurzeln, Eicheln, Obst, Fische, Vögel, junge Thiere, Mäuse, auch Insekten und wilden Honig. Er frißt wenig und trägt von seiner Speise ebenfals etwas in seinen Bau.

Er ist sehr fett und erträgt den Hunger lange, daher er auch oft 3 bis 4 Tage ohne Nahrung in seinem Bau liegt. Er ist aber frostig.

Er hört gut, hat eine helle Stimme und grunzt wie ein Schwein. — Wenn er verfolgt wird, pflegt er sich in eine Kugel zusammen zu rollen und sich so von Höhen und Felsen herab zu stürzen.

Die Ranzzeit ist im November und December; die Dächsin geht 9 Wochen dik und sezt im Februar 3 = 5 Junge.

Das Haar des Dachses ist allezeit fett und unrein. — Zwischen dem Weideloch und dem Schwanz hat er eine Oefnung oder Saugeloch 1 Zoll tief, aus welchem eine stinkende, klebrige Feuchtigkeit herausschwizt, welche er auch selbst aussauget.

Sein Fleisch ist esbar bei dem Kalmucken und Chinesern, und das Fett wird in den Apotheken verbraucht. — Sein Fell gehört unter das gemeine Pelzwerk und wird zu Ranzen, Jägertaschen, Reisekasten und Fußsäcken gebraucht, da es dauerhaft und vest ist und keine Feuchtigkeit durchläßt. — Die Haare gebraucht man zu Pinseln.

5. *Vrsus Taxus*, Schreb.
Der Labradorsche Dachs.
Le Carcajou. Buff.
The American Badger. Penn.

Ist kleiner und hat nur 4 Zehen an den Vorderfüssen, längeres und

und weicheres Haar als der gemeine Dachs. Er ist graulich weis, an Kehle, Brust und Bauch weis. Sonst ist seine Gestalt dem vorigen gleich.

Er ist 2 Fuß und 2 Zoll lang; der Schwanz ist an 4 Zoll.

Sein Vaterland ist Labrador und die Hudsonsbay.

6. *Vrſus Lotor*, Linn.
Der Schupp. Koiti.
Le Raton. Buff.
The Raccoon. Penn.

Der Kopf ist braun, die Stirne weis. Ueber die Augen läuft eine schwarze Binde, die in der Mitte geteilt ist, und einen schwarzbraunen Strich hat. Die Nase ist spiz und schwarz. Die Oberlippe ragt über die untre hervor. Die Ohren sind kurz und rundlich. Die Augen gros und grünlich. Der Hals kurz. Der Schwanz ist so lang als der Leib, und geringelt durch abwechselnde lange, schwarze Haare. Der Leib ist braun, mit gelblich und schwarzen Haaren vermischt.

Seine Größe beträgt 2 Fuß und der Schwanz ist 1 Fuß lang.

Er ist in Amerika zu Hause, bewont die Gegenden am Meer, und die Inseln und liebt zu seinem Aufenthalt hohle Bäume.

Er frißt Eier, Hüner, Fische, Krebse, Schnecken, auch allerlei Baumfrüchte, Zuckerrohr, Kastanien und Mays. Er ist dem wilden und zahmen Geflügel gefärlich, indem er ihre Eyer auffsucht. — Er liegt am Tage verborgen, geht des Nachts auf seine Narung aus und liegt oft im Winter ganze Wochen in seinem Lager. — Er geht lahm und schief, hüpft leicht und klettert gleich den Bären.

Er läßt sich sehr wohl zähmen, daher man ihn auch häufig in Nordamerika in den Häusern unterhält. Seine Speise wäscht er im Wasser, oder rollt sie einige Zeit zwischen den Vorderfüssen. Er hat ein sehr feines Gefühl besonders an den Vordertatzen, mit denen er auch die kleinsten Dinge aufhebt oder hervorsucht. Sein Geruch ist noch feiner. — Er ist schmei-

chelhaft,



chelhaft, doch eigensinnig und unversönlich, wenn er einmal beleidiget worden. — Er schläft von Mitternacht bis Mittag. Die übrige Zeit liegt er an der Sonne und geht seiner Nahrung nach.

Er wirft 2-3 Junge im May, in einem hohlen Baume und erreicht erst nach 2 Jahren seine vollkomne Größe.

Er wird mit Hunden gejagt oder auch in Schlingen und Fallen gefangen.

Sein Fleisch wird gegessen. Sein Balg ist gut. In Amerika nimt man die Haare des Balgs zu Hüten, die den Biberharenen gleich kommen sollen.

7. *Vrsus Luscus*, Linn.
Der Wolfsbär. Die Wolvarene.
L'Ours de la Baye de Hudson. Briss.
The Wolverene. Penn.

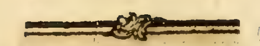
Hat viele Aehnlichkeit mit dem Vielfraße, unterscheidet sich aber doch sehr von selbigem. Sein Gesicht ist schwarz, die Nase spiz, die Augen klein, die Ohren rund, klein und unter Haaren beinahe verstekt. Die Haare des Kopfs, Rückens und Bauchs sind lang, dicht und röthlich, auf dem Spizen schwarz, so daß das Thier anfänglich schwarz zu sein scheint. Jede Schulter hat einen hellbraunen ins graue fallenden Streiffen; die Beine sind braun, die Füsse kurzhaarig und schwarz. Auf der Kehle ist ein weiser Flek.

Er hat die Größe eines Wolffes.

Lebt in Kanada und der Hudsonsbay.

Pennant und der Grav Buffon halten ihn mit dem Vielfraß für einerlei. Pallas und Zimmermann halten ihn aber für eine besondre Art.

Sie-



Siebenzehntes Geschlecht.

Das Beutelthier, Didelphys, Philander, Opossum.

Die Vorderzähne sind

in der obern Kinnlade 10;

in der untern 8. Sie sind sämtlich klein und abgerundet.

Seitenzähne 1, an jeder Seite der Vorderzähne. Die obern sind gros und stark.

Backenzähne, 6 bis 7 oben und 7 unten auf jeder Seite.

Die Füsse haben 5 Zehen mit Klauen.

Die Zunge ist vorne abgerundet und mit stumpfen Wärzchen wie mit Franzen eingefaßt.

Die meisten Arten haben Wickelschwänze.

Die Weibgen haben ihre Eiter am Bauch, die im Kreise stehen und an einigen Arten mit einem Beutel bedekt sind, den die Unterhaut des Leibes macht, indem sie sich verlängert und unter sich selbst zurükbiegt, wodurch in der Mitte ein Rand entsteht, der dem Beutel zur Oefnung dient. Dieser Beutel wird vermöge besondrer Muskeln geöffnet und wieder verschlossen.

Sie leben meistens in warmen Ländern, besonders in Amerika. Einige machen Höhlen unter die Erde, halten sich aber auch viel auf Bäumen auf.

Ihre Narung sind Früchte, Vögel, allerlei Insekten und Gewürme.

1. *Didelphys Marsupialis*, Linn.

Der größte Philander. Die Beutelrahe.

Le Sarigue ou l'Opossum. Buff.

The Virginian Opossum. Penn.

Unsre Kupfertafel XVII.

Der Kopf ist zugespizt. Die Schnauße konisch und lang. Der Rachen dem Fuchs gleich. Das Gesicht ist braun. Die Augen klein, schwarz und glänzend. Ueber beide Augen geht ein weißer Flecken. Die Ohren sind gros, rundlich, nakt, dünn, aufrecht, und schwarz mit weißen Spitzen. Die Bartborsten stehen in fünf Reihen und sind lang und stark. Der Hals ist bis an den Seiten schmutzig gelb. Der Rücken hat lange, weiche und aufrechte Haare, die gelbschwärzlich und an den Enden weislich sind. Oben ist der Leib röthlich braun, unten weislich. — Die Schienbeine sind schwarz, glatt, mit



kurzen Haaren besezt. Der kahle Theil des Schwanzes ist weislich, und am dickern Theile unten mit dunklem Braun überlauffen.

Erxleben hält diese Gattung mit dem Opossо. Linne für eine und eben dieselbige. Sie scheint auch wirklich nicht verschieden zu sein.

Der Philander bewont Virginien, Louisiana, Mexico, Peru und Brasilien, wie auch Ostindien.

Er ist ungefär einen Fuß lang.

Seine Narung ist Zuckerrohr, Wurzeln, allerlei Früchte, Eyer und Vögel, welche er auf den Bäumen belauscht und ertappt. Auch schleicht er sich in die Hünerställe und saugt sowohl den Hünern als Vögeln das Blut aus. — Er hängt sich mit dem Schwanze an die Bäume an, schleudert sich von einem Baume zum andern, und hält sich daselbst unter dem Laube verstekt.

Er ist ziemlich sanftmütig und nicht wild. — Wenn man ihn fängt, stellt er sich todt an. — Er hat ein zähes Leben; und seine Stimme gleicht dem Grunzen.

Das Weibgen macht von dürren Grase, in dichten Gesträuchen sein Nest und bringt 4-6 Junge zur Welt, welche blind und nakt sind, und ein ungestaltes Aussehen haben. Sie leben einige Wochen im Beutel und werden ernährt, bis sie Haare bekommen und sehend werden. Alsdenn läßt die Mutter sie zuweilen heraus, verbirgt sie aber bei der geringsten Gefahr oder Geräusch sogleich wieder in den Beutel.

Er hat einen widrigen Geruch. Das Fleisch wird bei den Wilden gegessen. Aus dem Haar spinnt man in Louisiane Beutel und Gürtel.

2. *Didelphys Philander*, Linn.
Der Faras, der Philander.
Le Philandre du Bresil. Briss.
Faras, Ravale.

Hat einen kurzen Kopf und stumpfe Schnautze, eine Furche auf

der

der Nase, aufrecht stehende, ovale, abgerundete Ohren; sechs Reihen von Bartborsten. Der Beutel hat 4 Eiter mit kurzen Zizen in sich. Der Schwanz übertrift an Länge den Leib. Ueber die Schnauze und Stirne läuft ein gelbbräunlicher Streiff; Hals und Rücken ist röthlich braun; die Füsse sind weislich, der Schwanz weislich und braun gefleckt.

Seine Länge beträgt an 9 Zoll, der Schwanz aber an 13 Zoll.

Sein Aufenthalt ist in Surinam und im südlichen Amerika.

3. *Didelphys Cayopollin*, Schreb.
Der Kayopollin.
Le Cayopollin. Buff.
The Mexican Opossum. Penn.

Die Schnauze ist dik, die Ohren kurz und schmal. Diese Gattung und die vier folgenden sind mit keinem Beutel versehen. — Kopf, Rücken und Beine sind aschgrau und gelbbräunlich; Kehle, Brust und Bauch aber weislich. Der Schwanz ist gelb und braun geflekt.

Die Länge des Leibes ist über 7 Zoll, des Schwanzes an 12 Zoll.

Sein Vaterland ist Mexiko und er liebt die gebirgigten Gegenden. Seine Junge bringt er auf den Bäumen zur Welt.

4. *Didelphys Murina*, Linn.
Die Marmose. Die Buschratze.
La Marmose. Buff.
The Murine Opossum. Penn.

Die Ohren sind lang und weit, dünne, nakt und zugespizt. Die Augen gros und mit einer braunen Einfassung versehen. Der Leib ist oben grau, unten weisgelblich. Die Nasenlöcher sind durch eine tiefe Furche von einander geteilt. Der Bauch hat 7 cylindrische Warzen, die im Kreise stehen. — Alle Zehen haben spitzige Klauen. Scheitel und Rücken sind gelbbraun; Kehle, Brust und Bauch so wie die Beine weisgelblich.

Der Leib ist über 6 Zoll lang.

Das südliche Amerika ist ihr Vaterland.

Sie stimmt in Ansehung ihrer Nahrung und sonstigen Eigenschaften mit den übrigen überein. — Sie bringt 10 ; 14 Junge auf einmal zur Welt, die sogleich nach der Geburt sich vest an die Zitzen anhängen, bis sie etwas stärker werden.

5. *Didelphys Dorsigera*, Linn.
Die Schwanzratze. Der Surinamsche Aeneas.
Le Philandre de Surinam. Buff.
The Merian Opossum. Penn.

Die Ohren sind lang, nakt und zugespizt. Die Augen dunkelbraun eingefaßt. Der Kopf und obre Leib ist gelbbraun; der Bauch gelbweislich. Der Schwanz ist weislich und am Mänchen mit bräunlichen Flecken gezeichnet. Er ist lang und wickelt sich um. Die Weibgen haben 7 ; 9 Eiter.

Er hat ungefär die Größe einer Ratte.

Lebt in Surinam in Höhlen unter der Erde.

Das Weibgen bringt 5 ; 6 zur Welt. Wenn es Nachstellungen befürchtet, so lockt es die Jungen durch Pfeiffen zusammen; die Jungen klettern alsdenn in gröster Geschwindigkeit an dem niedergesenkten Schwanz der Mutter auf den Rücken, sie ergreiffen den Schwanz der Mutter mit ihren Schwänzen und so trabt sie mit ihnen fort, und bringt sie in ihre Höhle in Sicherheit.

Die Jungen grunzen wie die Ferkel.

6. Der Krabbenfresser.
Le Crabier. Buff.

Hat wollenartige Haare, die mit 3 Zoll langen steiffen Haaren vermengt sind. Der gröste Theil des Leibes ist gelbröthlich, der Bauch und die Seiten gelbweislich. Die Füße schwarzbraun und haben spitzige Nägel. Der Schwanz ist schuppig.

Er ist an 17 Zoll lang und der Schwanz 15 Zoll.

Sein Aufenthalt ist in Kayenne; er liebt sumpfigte Oerter und hält sich des Tages gemeiniglich auf den Manylbäumen auf. — Er ernährt sich vorzüglich von Krabben, die er mit den Pfoten aus den Löchern hervor holt.

Er grunzt wie ein Ferkel — ist fett und läßt sich zahm machen, daher er auch häufig in Häusern unterhalten wird.

Das Weibgen wirft 4-5 Junge in den Höhlungen der Bäume.

Sein Fleisch ist esbar, und wird von den Wilden gespeißt.

7. *Didelphys Brevicaudata*, Erxl.
Das kurzgeschwänzte Beutelthier.
Le Philandre à courte queue. Briss.
The Short-tailed Opossum. Penn.

Hat eine spitzige Schnautze, kurze Bartborsten, kurze Ohren und Schwanz. Die Zehen haben spitzige Klauen. Seine Farbe ist Kaffeebraun; auf dem Rücken dunkler, und auf dem Bauch etwas heller. Ohren, Nase und Fußsolen sind aschgrau.

Die Länge ist 3 Zoll und 2 Linien, der Schwanz an 2 Zoll.

Die Wälder in Südamerika sind seine Heimat. Das Weibgen gebiert 9-12 Junge auf einmal, die sich sogleich an die Brüste anhängen.

8. *Didelphys Orientalis*, Erxl.
Der Kuskus.
Le Phalanger. Buff.
The Surinam Opossum. Penn.

Der Leib ist oben röthlich, unten schmutzig gelbweis. Der Kopf ist dik, und gewölbt. Die Ohren kurz und mit Haaren bedekt. Die Klauen sind gekrümt, der Schwanz länger als der Körper. Das Weibgen hat am Unterleibe einen Beutel.

Er ist 9 Zoll lang. Der Schwanz an 10 Zoll.

Sein Aufenthalt ist in Amboina und den Molukkischen Inseln und eine ähnliche Gattung davon in Neuholland.

Er sizt auf den Hinterfüssen und bringt seine Nahrung mit den vordern Tatzen zum Maul. Er ist furchtsam, erstarrt vor Schrecken, und kann alsdenn leicht gefangen werden. Dabei läßt er in der Furcht einen übelriechenden Harn.

Er grunzt wie ein Eichhorn. Das Weibgen wirft 2-4 Junge.



9. *Didelphys Gigantea*, Schreb.
Das Känguruh. Hawskworth.

Hat einen kleinen und spitzen Kopf, lange Ohren, einen dünnen Vorderleib und starken Hintertheil, kurze Vorderfüsse mit 5 Zehen, schwarze und glänzende Nägel, lange Hinterfüsse mit 3 grossen Zehen. Der Schwanz ist lang und dünn. Seine Farbe ist gelblich grau, gegen den Bauch mehr weislich.

Ein ausgewachsenes Thier hat die Größe eines Schaafs — ein noch nicht völlig erwachsenes wog nach Hawskworths Erzählung an 84 englische Pfunde. Der Schwanz ist ungefär so lang als der Leib.

Dies Thier lebt in Neuholland und zwar in Neu-Südwollis, wo es zuerst 1770 entdekt worden ist.

Es hüpft allezeit auf zwei Füssen, so daß es immer in aufrechter Stellung bleibt und die Vorderfüsse, die es zum Graben und Scharren oder auch beim Fressen statt der Hände gebraucht, fest an die Brust legt.

10. *Didelphys Macrotarsos*, Schreb.
Der Tarsier.
Le Tarsier. Buff.
Woolly Terboa. Penn.

Hat einen runden Kopf, kurze und spizige Schnauze, stumpf zugespizte Ohren, kurze Vorderbeine; statt der Füsse vier Hände, davon die vordern 5 lange Finger mit Klauen, die hintern aber kürzere haben. Er hat wolligtes, langes und weiches Haar. Rücken und Bauch ist dunkel gelbbraun, der übrige Theil lichter.

Sein Vaterland ist unbekant.

Er hat die Größe einer Maus.

Achtzehntes Geschlecht.
Der Maulwurf, Talpa, Mole.

Vorderzähne sind:
in der obern Kinnlade 6,
in der untern 8, von ungleicher Größe.
Seitenzähne 1 auf jeder Seite.

Backen-

Backenzähne, auf jeder Seite der obern Kinnlade 7, in der untern 6.

Der Kopf dieser Thiere hat eine lange, rüsselförmige Schnautze, kleine Augen, kein äußerliches Ohr, und kurze Beine.

Die Vorderfüße sind gros, breit. Die Zehen sind ungleich und mit langen Klauen bewafnet.

Die Hinterfüße sind kleiner und haben kürzere Klauen.

Sie graben cylindrische Röhren in die Erde, leben meistens in der Erde und ernähren sich von allerlei Gewürmen.

1. *Talpa Asiatica*, Linn.
Der Asiatische Maulwurf. Goldmaulwurf.
La Taupe dorée. Buff.
The Sibirian Mole. Penn.

Unsre Kupfertafel XVIII.

Die Schnautze ist klein und kurz und man kann den Kopf vom Halse kaum unterscheiden. Die Nase ist kahl und schaufelförmig. Die Nasenlöcher sind wie am Schwein geöfnet. In der Gegend der Augen sieht man nichts als ein weisliches Fleckchen. — Der Hinterleib ist kuglich und ohne Schwanz. Die Vorderfüsse haben nur 3 Zehen, mit Klauen, davon die mittlern und innern klein, die äussern aber groß und sichelförmig gekrümmt ist. Die Hinterfüsse haben 5 Zehen, deren Klauen kürzer sind.

Das Fell hat eine braune Farbe, die aber mit sehr schönem Goldglanz in grün und röthlich spielet. Der obre Theil des Kopfs schillert ins Violette, und auf beiden Seiten desselben ist ein weislicher Raum. Die Schnautze ist unten weislich und die Kehle graulich braun. — Das Weibgen ist wenig vom Männchen unterschieden; sein Haar ist nur am Kopf und an der Schnautze kürzer und von bleichgelber Farbe.

Er hat die Größe des europäischen Maulwurfs. — Für sein Vaterland hat man bishero Sibirien angegeben, allein er befindet sich daselbst nicht, sondern lebt allein am Vorgebirge der guten Hofnung.

Die Eiter des Weibgens fallen nicht eher in die Augen, als bis es Junge hat.



2. *Talpa Europaea*, L.
Der gemeine Maulwurf.
La Taupe. Buff.
The Mole. Penn.

Der Körper ist unförmlich, länglich und beinahe cylindrisch. Die Schnautze ist spitzig, und hat einen rüßelförmigen Ansaz, in welchem sich die Oefnungen der Nasenlöcher befinden. — Die obere Lefze ist doppelt und es sondert sich von dieser Lefze in der Gegend der ersten Backenzähne ein häutiges Blättchen ab. Dieses Blättchen steht bis zur untern Lefze herab und verhindert bei dem Umwühlen der Erde das Eindringen der Erde in den Mund. — Seine Augen sind äusserst klein als ein glänzender schwarzer Punkt, und von Haaren bedekt, da er zu seiner einsamen unterirdischen Lebensart wenig Licht bedarf und sie dadurch wider alle Beschädigungen beschüzt werden. Die Einrichtung seiner Ohren ist sehr sonderbar und er hört in der Erde besser, als der Mensch in freyer Luft und über der Erde. — Die Vorderfüsse sind einer menschlichen Hand ähnlich, die Finger sind schräg nach unten gekehrt, kurz und mit Nägeln versehen. Die Hinterfüsse gleichen den Rattenfüssen. — Die Haare sind sanft und aschgrau, mit verschiednen Schattirungen. Auf der Brust und am Bauch sind sie schwärzlich und haben eine Mischung von braunroth am Kinnbacken und in der Mitte des Bauchs.

Seine Größe ist ungefär 5 Zoll, der Schwanz mißt kaum 1 Zoll.

Er lebt nirgends als in bebauten Gegenden von Europa und dem nordlichen Asien. Man findet ihn also nicht in dürren Wüsten, noch in ganz kalten Ländern.

Er hat ein feines Gefühl, scharfes Gehör, viel Stärke und eine unveränderliche Fettigkeit. — Er lebt einsam und eingezogen in seiner unterirdischen Wohnung, verschließt den Eingang derselben sorgfältig, und verläßt sie nicht eher, als bis eindringender Regen ihn heraustreibt. In Wiesen macht er gewönlich ein rundes Gewölbe, in den Gärten aber höhlt er sich einen langen Gang aus. — Er ernährt sich von weichen Wurzeln, besonders aber von Insekten und Würmern, denen er beständig nachgräbt.

Das

Das Zeugungsvermögen des Maulwurfs ist beinahe vor allen Thieren besonders gros. Er hat eine ungeheure Menge von Samenfeuchtigkeit, starke Hoden und ein ausserordentliches Zeugungsglied für seinen Körper. — Zur Parungszeit läßt sich das Mänchen zuweilen über der Erde sehen und es entstehen hitzige Streite wegen der Weibgen. Diese Zeit ist am Schluß des Winters. Im May wirft das Weibgen 4 = 5 Junge in Hügeln, die gros und erhaben und überdem künstlicher gebaut sind als andre. Sie werfen die Erde anfänglich zu einem ziemlich hohen Gewölbe auf, bringen einige Abtheilungen und eine Art von Pfeiler an. Sie drücken die Erde vest, vermischen sie mit Wurzeln und Grase und machen sie von unten so vest und hart, daß kein Wasser eindringen kann. Das Lager für die Jungen belegen sie mit Blättern und Grase. Von solchem Hügel gehen nach allen Seiten unterirdische Gänge auf 12 = 15 Schritt in Entfernung, die vest und wohl gebahnt sind.

Die beste Art solche Nester zu fangen, ist, daß man einen Graben in die Runde herumzieht und alle Auswege abschneidet, und den Hügel auf einmal ganz aushebt.

Die Maulwürfe schaden in den Gärten und troknen Wiesen, indem sie die Wurzeln der Pflanzen losmachen, daß sie verdorren müssen. Man gräbt sie deshalb beim Aufwerffen aus, fängt sie in Fallen, tödtet sie mit Gift, und verjagt sie mit Witterungen. Die Wässerung der Wiesen tödtet sie daselbst am sichersten.

Die Felle geben ein schönes, dem Sammet ähnliches Futter ab und sind von Johanne bis in den Winter am schönsten und brauchbarsten.

Der ehedem gerühmte medezinische Nutzen ist auf Aberglauben und Thorheit gegründet.

Es sind verschiedne Abänderungen des gemeinen Maulwurfs vorhanden, als

a) *T. albo maculata*, *Ostfrisica*, L.
Der marmorfarbne ostfriesische Maulwurf.
La Taupe variée. Briss.
The Spotted mole. Edw.

ist häufig in Ostfriesland an den Landstrassen, ist etwas länger als

als der gemeine und blos in Ansehung seines schwarz und weis scheckigten Falls unterschieden.

b) *T. tota alba.*
Der weiße Maulwurf.
La Taupe blanche. Briss.

wird in Holland oft und zuweilen im Hannöverschen angetroffen.

c) *T. Flavescens.*
Der virginische Maulwurf.
La Taupe do Virginie. Briss.
The Yellow mole. Penn.

Sein Haar ist schwärzlich und mit schönem, spielenden Purpur untermengt. Das Maul ist schwarz, und die Haut weis und glatt.

d) *T. Eifliaca cinerea*, de Murr.
Der graue Maulwurf.

Hat einen kürzern Kopf als der gemeine und eine schöne glänzende graue Farbe, die unter dem Bauch ins graugelbe fält und einen graugelben breiten Streiff hat. — Sie sind nur in gewissen Distrikten und erscheinen selten.

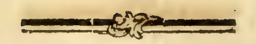
3. *Talpa Longicaudata*, Erxl.
Der langgeschwänzte Maulwurf.
The long-tailed Mole. Penn.

Kommt in der Gestalt dem gemeinen nahe. Der Schwanz hat die halbe Länge des Körpers. Die Vorderfüsse sind breit und dem gemeinen Maulwurf gleich: Die Hinterfüsse sind sehr schuppig, mit dünnen Haaren besezt und haben lange dünne Finger mit Nägeln. — Die Haare des Körpers sind weich, lang und rothbraun an Farbe.

Er ist 4-6 Zoll lang.

Sein Vaterland ist Nordamerika.

4. *Talpa*



4. *Talpa Rubra*, Erxl.
Der rothe Maulwurf. Purpurmaulwurf.
Le Tucan. Buff.
The Red mole. Penn.

Hat kleine, rundliche Ohren, sehr kleine Augen, Vorderfüsse mit 3 Zehen, 4zehige Hinterfüsse, und einen Schwanz, der im Anfang dicke ist. Seine Farbe ist roth ins Lichtgraue fallend.

Er ist etwas größer, als der gemeine Maulwurf.
Seine Heimat ist Amerika.
Er ist fett und fleischig und wird gespeiset.

****

Neunzehntes Geschlecht.

Die Spizmaus, Sorex, Shrew.

Vorderzähne:
in der obern Kinnlade zwei lange Schneidezähne,
in der untern 4. zuweilen nur 2. Die mittlern sind kürzer.
Seitenzähne fehlen.
Backenzähne sind verschiedne und haben mehrere, spitzige Zacken.
Der Kopf hat eine konische Schnautze mit einem langen, spizigen Rüßel.
Zehen sind 5 an jedem Fuß.
Die Vorderfüße sind beinahe den Maulwurfsfüßen ähnlich.
In Gestalt gleichen sie den Mäusen.
Sie wonen in der Erde, graben und nähren sich von Insekten und Würmern. Einige leben im Wasser.

1. *Sorex Moschatus*, Erxl. *S. Castor moschatus*, Linn.
Die Bisamratte. Wolriechende Wasserratte.
Le Desman. Buff.
The longnosed Beaver. Penn.

Unsre Kupfertafel XIX.

Der Kopf ist den Maulwürffen ähnlich. Der Rüßel ist lang, knorplicht, platt und sehr beweglich. Die Nasenlöcher haben inwendig eine hervorstehende Warze und sind halb geschlossen.



Die Bartborsten sind weislich, und stehen in zwölf Reihen an beiden Seiten des Rüßels bis nahe an die Augen. Die Augen sind sehr klein und mit weislichen, kurzen Haaren umgeben. Statt der Ohren ist blos ein weislicher Fleck; und die Oefnung der Gehörgänge ist dicht mit Haaren bedekt. Der Hals ist kurz. Der Leib bauchicht und platt, mit einer Sakförmigen Haut schlaf überzogen. — Die Haare sind sehr weich, wolligt und glatt, oben rothbraun, unten weislich aschgrau mit Silberglanz überlauffen. — Die Füsse haben Schwimhäute zwischen den Zehen, sind kahl, haben oben kleine Schuppen, unten eine chagrinartige Haut. An den vordern Füssen ist ein Büschel steiffer Haare, die hintern sind ganz mit Haaren, wie mit Frangen eingefaßt. Die Vorderfüße sind sehr kurz, die Hintern etwas länger, mit 5 Zehen versehen. — Der Schwanz ist lanzenförmig, zusammengedrükt, oben mit Schuppen und dazwischen liegenden Haaren bedekt. Füße und Schwanz haben eine schwärzliche Farbe.

Die Fleischhaut, welche sehr stark ist und unter der sakförmigen Haut liegt, macht, daß das Thier seinen Körper verkleinern kann und entspringt von zwei paar Muskeln, welche große Blutgefäße haben.

Am Schwanz liegen 7 oder 8 ovale Drüsen in doppelter Reihe, die vest durch ein fadigtes Gewebe verbunden sind. Solche geben durch kleine Oefnungen eine sehr stark riechende Feuchtigkeit, die dem Zibeth an Geruch völlig gleich ist.

Die Größe ist an 14 Zoll, und übertrift etwas die Größe eines Hamsters.

Ihr Vaterland ist Lappland, und die Gegend der Wolga und des Dons zwischen den 50 und 57sten Grad der Breite. Halle berichtet, daß sie auch um den Nilstrom anzutreffen wäre. — Sie hält sich größtenteils an den Seen auf, gräbt sich Höhlen in die hohen Ufer, deren Mündung zwar unter dem Wasser ist, aber nachhero schräge aufgeht, daher das Nest selbst trocken ist. — Den Winter hindurch bleibt sie in ihrem unterirdischen Lager, des Sommers aber kommt sie häufig aufs Wasser und spielt an der Sonne.

Ihre vornemste Narung sind Würmer, Insekten und Fische.

Die

Die Blutigeln wühlt sie aus dem Schlamm hervor und zwar mit großer Geschwindigkeit.

Der Bau ihrer Blutgefäße macht, daß sie oft und lange unter dem Wasser sein kann, ohne Othem zu schöpfen. Wenn sie aber zu lange unter dem Wasser sein muß, so erstikt sie.

Einige große Fische als der Welz und Hecht verfolgen und fressen sie und bekommen davon einen so starken Zibethgeruch, daß sie zum Essen untauglich werden.

Ihre Stimme gleicht dem Schnattern der Enten, und wenn sie zornig ist, hat sie eine schwache grillernde Stimme, und beißt alsdenn um sich.

Ihre Begattungszeit ist im Frühling.

Ihr Fell wird zur Bebrämung der Pelzkleider gebraucht. Das Haar gleicht dem Biberhare und ist zu Hüten sehr brauchbar. — Jede Ratte gibt an 1 Scrupel Bisam, der statt des Zibets gebraucht werden könnte. — Ihre Nieren bringt man in den Handel, unter dem Namen der Biesamnieren, Rognons de musc.

2. *Sorex Aquaticus*, Linn.
Die Wasserspizmaus.
La Taupe de Virginie. Briss.
The brown mole. Penn.

Hat ein aschgraues, bräunliches Fell mit weichen und glänzenden Haaren. Die Nase ist dünn, die obere Kinnlade länger als die untere. Die Gestalt des Körpers kommt mit dem Maulwurf überein. Die Vorderfüße sind weis, breit, mit starken Klauen besezt. Die Hinterfüße sind klein. Zehen sind 5 an jedem Fuß. Der Schwanz ist dünne und weis.

Die Länge beträgt $5\frac{1}{2}$ Zoll. Der Schwanz 1 Zoll.

Nordamerika ist ihr Vaterland.

3. *Sorex Cristatus*, L.
Die gekammte Spizmaus.
The radiated mole. Penn.

Hat die Gestalt eines Maulwurfs. Ist schwarz mit weichen, feinen Haaren und schneeweißen Vorderfüßen. Der Rüßel

 ist

ist lang. Jedes Nasenloch hat ein Kamm mit 10 bis 15 zugespizten kahlen Zacken. Die Vorderfüsse sind breit, kurz und haben 5 lange Nägel. Die Hinterfüsse haben Schuppen. Das Maul hat oben 2, unten 4 Vorderzähne, und 4 Seiten- oder vordere Backenzähne. — Die Beine sind stark. Der Schwanz ist mit dünnen Haaren besezt.

Ihre Länge ist $3\frac{3}{4}$ Zoll und der Schwanz über 1 Zoll.

Sie lebt in Nordamerika.

Ihre Narung sind allerlei Wurzeln. Sie macht nach Art des Maulwurfs unterirdische Gruben, in ungebauten Gegenden und Gänge nach verschiedenen Richtungen.

4. *Sorex Minutus*, L.

Die Zwergmaus. Ungeschwänzte Sibirische Spizmaus.

The minute Shrew. Penn.

Der Kopf ist beinahe so lang, als der ganze übrige Körper. Die Schnauze geht spiz zu und ist unten eingekerbt. Die Bartborsten lauffen bis an die Augen und sind sehr fein. Die Augen sind sehr klein und tief im Kopf verstekt. Die Ohren sind fast nakt, klein und weit. Die Füsse haben 5 Zehen. Das Thier hat keinen Schwanz. Der ganze Leib hat sehr zarte, glänzende Haare, die oben schwärzlich grau, unten aber weislich sind.

Sie ist das kleinste unter allen Saugthieren, und 2 Zoll lang und wiegt 38 Gran.

Ihr Vaterland ist Sibirien. Sie lebt in feuchten Gebüschen unter Baumwurzeln. Verfertigt sich Nester von Moos und füllt sie mit Samen an.

Gereizt, gibt sie eine Stimme wie die Fledermäuse von sich.

Sie läuft und wühlet sehr geschwind. Taucht sich zuweilen unter Wasser. Ihr Biß ist sehr unmerklich.

5. *Sorex Pusillus*, Erxl.

Die persische Spizmaus. Gmelin.

Die Schnauze ist kurz. Die Bartborsten graulich. Die Ohren rund. Die Augen klein. Der Leib ist oben dunkelgrau, unten aschgrau. Der Schwanz ist kurz und hat an beiden Seiten weißliche, lange Haare.

Sie

Sie ist $3\frac{1}{2}$ Zoll lang, der Schwanz über 1 Zoll.

Sie lebt in den wüsten Gegenden des nordlichen Persiens.

Sie gräbt sich Höhlen und wohnt darinn.

6. *Sorex Daubentonii*, Erxl.
Die grabende Spizmaus. Der Gräber.
La Musaraigne d'Eau. Buff.
The Water-Shrew. Penn.

Hat einen langen und dünnen Rüßel. Kleine Ohren. Kleine, mit Haaren bedekte Augen. Der Kopf und Leib ist oben schwärzlich. Die Kehle, Brust und Bauch blos aschgrau. Der Schwanz ist schuppig und dünnharig. — Am Bauch sind 10 Zizen, die Zehen sind gespalten und mit steiffen Haaren besezt.

Die Länge des Leibes ist $3\frac{1}{4}$ Zoll, der Schwanz ist 2 Zoll.

Ihr Vaterland ist, so viel als man weiß, Bourgogne, Brandenburg, Preussen, Rußland und Sibirien, vielleicht auch mehrere Länder von Europa.

Sie wohnt bei Bächen und Quellen, liegt am Tage in den Felsrizen und in den Höhlen der Erde verborgen und kommt nur Morgens und Abends zum Vorschein. Schwimmt auch öfters im Wasser.

Sie wirft allezeit im Frühling an 9 Junge.

7. *Sorex Murinus*, Linn.
Die Javanische Spizmaus.
The Murine Shrew. Penn.

Der Rüßel ist lang, unten gefurcht, aschgrau, mit langen Bartborsten. Die Ohren sind kahl und rundlich. Der Schwanz ist etwas harig. Die Füße haben 5 Zehen, mit Klauen besezt. — Die Farbe des Leibes ist braun, die Schnauze und Füße sind grau.

Sie hat die Größe einer gemeinen Maus.

Lebt in Java.

8. *Sorex Araneus*, Linn.
Die gemeine Spizmaus.
La Musaraigne. Buff.
The Shrew Mouse. Penn.

Hat einen dünnen und spizigen Rüßel, kurze Bartborsten, kahle,



kurze Ohren, die etwas aus dem Haar hervorstehen; kurze, dünne Beine und kahle Füße. Ihr Haar ist weich, oben röthlich braun, unten schmuzig grau.

Sie ist an 3 Zoll lang.

Sie lebt überall in Europa und dem nordlichen Asien.

Sie wont zur Winterszeit in den Heuboden, Ställen, Kornspeichern, und Misthöfen. Korn, Insekten und faulendes Fleisch ist ihre gewönliche Nahrung. Man findet sie auch häufig im Felde und in den Wäldern. Sie verbirgt sich im Moos unter Blättern, Baumstämmen und in den Maulwurfslöchern.

Sie hat einen eignen, starken Geruch, der den Kazen zuwider ist, und welche sie daher auch nicht fressen. Dieser Geruch hat vielleicht die Meinung, von dem Gift dieser Thiere und von ihrem dem Vieh und Pferden schädlichen Bisse, veranlaßt. Sie haben aber weder die Fähigkeit zu beissen, noch etwas giftiges an sich. Die Pferdekrankheit also, welche der gemeine Mann vom Biß der Spizmäuse herleitet, ist blos eine Geschwulst oder eine faulende Entzündung aus innern Ursachen.

Sie läuft langsam und gräbt.

Ihre Stimme ist fein und pfeiffend.

Sie wirft im Frühjahr und Sommer 5 : 6 Junge.

9. *Sorex Brasiliensis*, Erxl.
Die Brasilianische Spizmaus.
La Musaraigne du Brésil. Buff.
The Brasilian Shrew. Penn.

Hat eine zugespizte Nase, einen dunkelbraunen Leib, mit drei breiten, schwarzen Streiffen über den Rücken.

Der Leib ist 5 Zoll lang, der Schwanz 2 Zoll.

Ihre Heimat ist Brasilien.

Sie ist dreist und hat für die Kazen keine Furcht, wird auch nicht von ihnen angefallen.

10. *Sorex Surinamensis*, Schreb.
Die Suriamsche Spzmaus.

Hat den Kopf und Schnauze von einer Wasserspizmaus. Der Rüßel ist vorne tief eingekerbt. Die Ohren sind gros und kenntlich.

lich. Die Beine stark, und die Füße dünnharig. Sie ist dunkelrothbraun auf aschgrauem Grunde. Der Schwanz ist schwärzlich grau.

Der Leib beträgt an 3 Zoll, der Schwanz etwas über 1 Zoll.

Ihr Vaterland ist Surinam.

Zwanzigstes Geschlecht.

Der Igel, Erinaceus, Herisson, Hedge-Hog.

Vorderzähne, in jeder Kinnlade 2, abstehend, walzenförmig und zugeschärft.

Seitenzähne
in der obern Kinnlade 5,
in der untern 3.

Backenzähne sind oben und unten 4, die viereckig, breit und zackig sind.

Der Zehen sind 5.

Der Kopf ist konisch und der Rüßel abgestuzt.

Der Rücken ist gewölbt und mit cylindrischen, geraden, in eine scharfe Spitze ausgehenden Stacheln bedekt.

Der Schwanz ist unmerklich kurz.

1. *Erinaceus Auritus*, Schreb.

Der langöhrigte Igel.
Le Herisson de la Sibirie. Briss.
The Sibirian Hedge-hog.
Unsre Kupfertafel. XX.

Seine Ohren sind oval, am Rande etwas umgebogen, inwendig mit dünnen, weißen Haar besezt und braun eingefaßt. Seine Augen sind gros, die Schnauze lang, der Rüßel vorne tief eingekerbt, und die Nasenlöcher mit einem Kamm versehen. Er hat vier Reihen von Bartborsten von brauner Farbe und die hintersten reichen bis hinter die Ohren hinaus. Die Unterlippe hat 6 lange Borsten. Die Füsse sind unterwerts fast kahl, etwas schuppig und braun. — Der Schwanz ist geringelt, konisch, fast kahl und braun. Das Haar ist weich und reinlich, wolligt und aschgrau, über welches eine schimmernde Goldfarbe sich verbreitet. Seine Stacheln haben eine dunkelrothe Farbe, die an den Spitzen eine saubre Vergoldung zeiget.

Er ist kleiner und von feinern Wuchs und Ansehen als der gemeine Igel. Er hat die Länge von 6 Zoll. Der Schwanz hat 6 Linien.

Seine Heimat ist an der Wolga, am Jaik, in Indien, und am Baikal See.

Im Winter liegt er erstarrt und schläft. Die Indianer ziehen ihm das Fell ab und braten ihn, als ein wolschmeckendes Wildprett. In Astrachan hält man ihn häufig um der Mäuse willen, und unterhält ihn mit Milch.

2. *Erinaceus Europaeus*, Linn.
Der gemeine Igel.
Le Herisson. Buff.
The Hedge-hog, or Urchin. Penn.

Der Rüßel ist spizig. Jedes Nasenloch hat einen kurzen, hautartig gefalteten Kamm. Die Bartborsten sind kurz und unkentlich. Die Ohren breit, harig und kurz. Die Augen klein: Der Schwanz dünn und klein. Die Stacheln sind an beiden Enden gelblich, weisgrau, in der Mitte dunkelbraun.

Seine Länge beträgt an 10 Zoll.

Sein Aufenthalt ist in Europa, ausgenommen in den kältesten Gegenden als Lappland, Norwegen u. s. f.

Der Igel vertheidiget sich, ohne zu kämpfen, und verwundet ohne Angriff. Er hat die Fertigkeit, sich in eine Kugel zusammen zu rollen und durch die Waffen seiner Stacheln seine Feinde abzuschrecken. Er sträubt selbige desto mehr, je mehr er verfolgt und geängstiget wird. Ueberdem läßt er in der Angst sein Wasser von sich, dessen Geruch seinen Feinden zuwider ist, daher die Hunde sich seiner nicht bemächtigen sondern ihn blos anbellen.

Beide Geschlechter sind gleich stark mit Stacheln über den ganzen Leib bedekt, blos am untern Theil des Leibes haben sie Haare. — Die Mänchen begatten sich im Frühling mit einem eignen Weibgen, dies machet sich im Gesträuche ein Nest von Moos und wirft im Sommer 3 - 5 Junge. Es säugt selbige mit 5 paar Saugewarzen; die Jungen sind im Anfange alle weis und haben auf der Haut nur Spuren von Stacheln.

Er wühlt mit dem Rüßel in der Erde, nährt sich vom abgefallenen Obst, von Maykäfern, Heuschrecken, Würmern, Wurzeln und Fleisch. — Er hält sich meistens in Wäldern, unter alten Baumstämmen, Felsenritzen und Steinhauffen auf; lieget des Tages in seiner Ruhe und geht des Nachts auf seine Nahrung. Er besucht gern die Wohnungen der Menschen, und liebt am meisten erhabne und trokne Gegenden. So bald man ihn anrührt, windet er sich in eine Kugel zusammen, aus welcher Lage man ihn auch nur durch Wasser bringen kann.

Er frißt wenig und lebt lange ohne Nahrung. Den Winter bringt er in einer Betäubung zu, besonders in hohlen Bäumen, worinn er sein Nest hat. In seiner Höhle sollen allemal zwei Löcher sein, eins gegen Mittag und eins gegen Mitternacht, um sie nach Beschaffenheit des ihm bequemen Windes verstopfen zu können.

Ehedem wurden verschiedne Theile vom Igel zur Arzenei gebraucht. In einigen Gegenden ißt man sein Fleisch. — Man hält ihn zuweilen in Häusern, um sie von den Mäusen zu reinigen, welche er so gut als die Katzen fängt. Er ist aber unreinlich und riecht unangenehm.

3. *Erinaceus Inauris*, L.
Der weiße amerikanische Igel.
Le Herisson d'Amerique. Briss.
The Quiana Hedge-hog. Penn.

Hat blos Löcher statt der Ohren; Seine Stacheln sind kurz und dicker, der Bauch hat längre Haare. Der Kopf ist kurz und dik. Am Kopf, Füßen und Bauch ist er weis. Ueber den Augen stehen braune, und hinterwerts an den Seiten lange, schwarze Haare. Die Stacheln sind aschgrau, gelblich. Die Schnautze gleicht einer Schweinsschnautze. Die Schenkel und Füße sind kurz, und der Schwanz ohne Haare.

Er ist 8 Zoll lang.
Lebt in Guiana und Surinam.
Er geht auf den Fersen, wie das Kaninchen.

4 *Eri*

4. *Erinaceus Malaccensis*, Linn.
Der Malackische Igel.
Le Herisson de Malacca. Briss.

Hat große, glänzende Augen, fast ganz kahle, hängende Ohren, kurze Klauen, gerade und Pfriemenförmige Stacheln, an 1 Zoll bis 1½ Schuh lang, von schwarzer, weißer, oder weisröthlicher Farbe. Zwischen den Stacheln sind Borsthare. Die Haare am Bauch, Schenkeln und Füssen sind kurz, dünne, gestachelt und dicht.

Seine Länge beträgt 8 Zoll.

Er ist in Afrika, Asien und besonders in Malacka zu Hause.

Seine Nahrung sind allerlei Feldfrüchte, Obst, u. s. w. Des Nachts geht er aus den Gebüschen heraus und verbirgt sich gegen den Winter in Höhlen.

Seine Stacheln werden zu Haarnadeln der Weiber, zu Zahnstocher und dergl. gebraucht.

Diese Igel haben Gallensteine, Pedro del Porco in sich, die ehedem als eine kräftige und kostbare Arzenei angesehen, in Gold eingefaßt, und als ein Gegengift in vielen Krankheiten gebraucht wurden. Man machte einen Unterschied zwischen den Zeylonischen und Malackaischen Steinen. Heutiges Tages ist ihr Wehrt sehr gefallen.

5. *Erinaceus Tendrac.* Buff.
Der Tendrak.

Hat einen langen Rüssel, lange Barthaare, und einen stachlichten, kurzen Schwanz.

Er ist noch nicht 6 Zoll lang.

Er lebt in Ostindien und Madagaskar.

Dieser Tendrak ist mit dem Tanrek, Erinac. Tanrec, Buff. vielleicht eine Gattung, und lebt auch in Madagaskar.

Das Thierreich,

in systematischer Ordnung beschrieben und mit natürlichen Abbildungen erläutert.

I. Klasse,

Säugthiere. Vierfüßige Thiere.

---

1 Bandes, 3tes Stück,

oder

Drittes ZwölfKupfer.



Vierte Ordnung,

Rattenartige, nagende Thiere,

Glires.

Die Kennzeichen sind:

Vorderzähne stehen in jeder Kinnladen 2. Sie sind schmal, lang, hinten schräg abgestuzt und haben eine Keilförmige Schärfe. Die obern sind kürzer als die untern.

Seitenzähne fehlen allen Arten.

Backenzähne sind 3 bis 6 auf jeder Seite.

Die Füsse haben 3, 4 bis 5 Zehen mit zusammengedruckten, spitzigen Klauen oder platten Nägeln.

Ihr Aufenthalt ist auf der Erde, auf Bäumen, in gegrabenen Wonungen und im Wasser.

Lebensart: Sie nähren sich von Wurzeln, Rinden, Holz, Früchten und allerlei Samen. Einige Arten fressen auch Vögel und Fleisch.

Ihr Gang ist hurtig. Einige springen, klettern und graben sich in die Erde ein.

Ein und zwanzigstes Geschlecht,
Das Stachelthier, Hystrix, Porc epic, Porcupine.

Vorderzähne, 2 in jeder Kinnlade
Backenzähne 4 auf jeder Seite in jeder Kinnlade.
Der Leib ist mit Stacheln und Haaren bedekt.
Zehen: sind vorn und hinten 4 bis 5.
Ihr Aufenthalt ist in beiden Indien.

1. *Hystrix Dorsata*, Linn.
Das verlarvte Stachelschwein.

L'Urson. Briss.
The Canada Porcupine. Penn.

Unsre Kupfertafel XXI.

Hat die Gestalt eines Bibers, kurze Ohren, mit Haaren bedekt, einen dicken Kopf und kurze Schnauze. Der Kopf und ganze Körper, so wie auch die Beine und der Schwanz sind mit weichen langen dunkelbraunen Wollhaaren bedeckt. Zwischen dem Kopf, Hals, Rücken und Schwanz stehen steiffe und spizige Stacheln, davon die auf dem Rücken die größte Länge von 3 Zoll haben. An den Seiten befinden sich lange, dunkelbraune Borsten, die an einigen Theilen die Stacheln verbergen. Auf der untern Seite ist der Schwanz weis. Die Vorderfüsse haben 4, die hintern Füsse 5 Zehen, mit langen unten ausgehöhlten Klauen.

Die Länge des Thiers beträgt 2 Schuh, und der Schwanz 8 Zoll.

Sein Vaterland ist Kanada, Neu-England, Hutsonsbay und die Insel Neuland.

Seine Nahrung sind die Früchte und Rinde der Bäume, besonders der Wachholder und Fichten, im Sommer die Knospen und kleine Zweige der Weiden. Es steigt auf die Bäume. Macht sich ein Nest unter den Wurzeln großer Bäume.

Seine Paarungszeit ist im September und das Weibgen bringt im Anfange Aprils ein Junges zur Welt. — Es scheut

das

das Wasser, säuft es aber dennoch und frißt statt dessen im Winter Schnee.

Die Wilden essen sein Fleisch und bedienen sich der Stacheln als Nadeln.

2. *Hystrix Cristata*, Linn.
Das gehaubte Stachelschwein.
Le Porc-epic. Buff.
The crested Porcupine. Penn.

Der Kopf hat lange, glänzende, schwarze Bartborsten. Die Schnauze ist kurz und stumpf. Die Augen klein und schwarz. Die Oberlippe gespalten. Die Ohren sind breit, oval, kurz und am Kopf angedruckt. Die Stacheln sind lang, stark, scharf zugespizt und weis geringelt, an 9 Zoll lang, mit Haaren vermischt. Die Beine sind kurz und dick. Die Vorderfüsse haben 4 Zehen, die Hinterfüsse 5 mit kurzen und stumpfen Nägeln.

Die Länge des Thiers beträgt 2 Fuß und der Schwanz 4 Zoll.

Sein Aufenthalt ist in Indien, Persien, Palästina, China, Afrika, in Spanien und Italien.

Es ist zahm, frißt Früchte, Wurzeln und allerlei Pflanzen. Am Tage liegt es in Hauffen in unterirdischen Gruben, die weitläuftig und mit einem Eingange versehen sind. Des Nachts geht es seiner Nahrung nach. Es behält stets eine gewisse Furchtsamkeit, und richtet seine Stacheln, wenn es zornig ist auf, und wendet sie nach verschiednen Seiten. Es ballt sich zuweilen in eine Kugel zusammen und fürchtet sich alsdenn selbst für den Löwen nicht. Im Zorn macht es mit den Hinterfüssen und Schwanze durch die Bewegung der Kiele einen klappernden Laut.

Es wirft im Frühjahr 2-4 Junge, welche zahm werden, wenn man sie aufzieht.

Seine Stimme ist wie das Grunzen eines Schweins.

Sein Fleisch ist esbar und schmeckt süßlich. — Seine

 Stacheln

Stacheln gebraucht man zu Stielen kleiner Pinsel. — In seinem Magen findet man, jedoch nur selten, den sogenannten Schweinstein, Piedra del Porco, der bitter und schmierig ist und hoch bezahlt wird.

3. *Hystrix Prehensilis*, Linn.

Der Kuandu, das geschwänzte Stachelschwein.

Le Coendu. Buff.

The brasilian Porcupine. Penn.

Die Nase ist kurz und stumpf. Die Oberlippe ungespalten. Die Bartborsten lang und weis. Unterhalb der Nase sind kurze Stacheln. Die Ohren sind klein. Die Augen glänzend. Kopf, Rücken und Schwanz haben lange, rothbraune, starke Haare, zwischen welchen spizige, weiße Stacheln hervorstecken, davon die längsten 3 Zoll betragen. Gegen den Bauch sind kürzere und weichere Stacheln. An der Brust und auf dem Bauch sind graubraune Borsten. Die Füsse haben sämtlich 4 Zehen. Der Schwanz ist an 18 Zoll lang und die Spize desselben zum Unwinden eingerichtet.

Die Länge des Körpers beträgt 18 Zoll.

Es lebt in den Wäldern von Brasilien, Mexiko und Guiana.

Es klettert langsam auf die Bäume, nährt sich von Vögeln und allerlei Früchten, liegt des Tages still, und geht in der Nacht herum. Es grunzt und schnaubt wie ein Schwein.

Sein Fleisch ist weis und wolschmeckend. — Sein Gallenstein besizt mit den Malakkischen einerlei Farbe und Tugenden und ist eben so kostbar als dieser.

4. *Hystrix Macroura*, Linn.

Das langschwänzige Stachelthier.

Le Porc-epic des Indes orientales. Briss.

The long-tailed Porcupine. Penn.

Hat lange Bartborsten, eine gespaltene Oberlippe, kurze nakte Ohren, große, helle Augen, einen dicken Leib, mit sehr

spitzi-

spitzigen Stacheln. Leib und Schwanz sind gleich lang. Die Stacheln sind keilförmig, in der Mitte dicker und haben eine Silberfarbe.

Es lebt in den Wäldern von Ostindien, und ist noch wenig bekannt.

* *

Zwei und zwanzigstes Geschlecht.

Der Hase, Lepus, Lievre, Hare.

Vorderzähne sind oben und unten 2. Die im obern Kiefer sind doppelt, und die innern kleiner als die äussern.

Die Seitenzähne fehlen.

Die Vorderfüße haben 5, die Hinterfüße 4 Zehen. Der Schwanz ist kurz und fehlt bei einigen ganz.

Die Mitte der Oberlippe ist gespalten.

1. *Lepus timidus*, Linn.

Der Feldhase.

Le Lievre. Buff.

The Hare. Penn.

Die Augen sind gros, hervorstehend, mit einer nickenden Haut versehen, welche im Schlaf offen ist. Das Kinn ist weis. Die Bartborsten sind lang und häufig, die obern schwarz, die untern weis. Die Oberlippe ist gespalten. Die Ohren sind lang und das Werkzeug eines feinen Gehörs. Die Haare am Rücken haben eine graue Farbe, die Seiten sind röthlicher und Bauch und Schwanz sind weis.

Die Hinterläufe sind länger als die vordern, und die Füsse bis unten behaart.

Die Länge ist an 2 Fuß.

Er lebt in ganz Europa und Asien, in Ceylon, Egypten, Barbarei, und im nordlichen Amerika.

Er wohnt einsam in seinem besondern Lager, aset gerne bei Nacht und frißt Kräuter, Wurzeln, Blätter, Früchte, Getreide; im Winter auch Baumrinden. Er liegt am Tage still,



wird aber durch die geringste Bewegung und Geräusch gestöret. Er läuft leichter Berg an, als Berg ab und sein Lauf ist eine Art von Galop.

Er lebt 7 = 8 Jahr, läßt selten seine Stimme hören und ist sonst sanftmütig. Er entwischt seinen Feinden durch Schlauigkeit, und ist die gemeinste Beute der Raubthiere, der Katzen, Falken und Eulen.

Seine Vermehrung ist beträchtlich. Er hat zu allen Zeiten und schon im ersten Jahr das Vermögen, zu rammeln. Die Sezhasen tragen an 30 Tage, und sezzen 3 = 4 Junge. Ihre Geilheit ist ihrer Fruchtbarkeit angemessen. Die Jungen haben offne Augen, wenn sie zur Welt kommen; nach 20 Tagen suchen sie schon selbst ihr Geäse. Die hauptsächlichste Rammelzeit ist vom Januar bis Merz.

Die Beschaffenheit des Erdreichs hat auf die Hasen einen starken Einfluß. Die Berghasen sind größer und dicker als die Feldhasen. Die in Norden in hohen Gebirgen sind im Winter weis, und die Schwarzen selten. Die Hasen in nordlichen Ländern sind weit kleiner als in den südlichen. Von den Nordamerikanischen bereitet man ein vortreffliches Pelzwerk. — Die Holzhasen halten sich im Winter in den Erlen und Fichtengründen auf und bewohnen die Gebüsche. Die Stein- und Sandhasen unterscheiden sich in der Farbe. Gehörnte Hasen sind eine Ausartung der gesezlosen Natur, und solche Hörner sind eigentliche ordentliche Geweihe mit Enden versehen.

In Gehägen, die man zum Vergnügen der Jagd unterhält, werden oft bei einem einzigen Klopfjagen 4 bis 500 Hasen getödtet.

Mit den Bälgen oder Fellen wird ein starker Handel in England, Holland und Deutschland getrieben und in Strumpf- und Hutmanufakturen stark gebraucht. Auch werden sie von dem Kirschnern verarbeitet. Die Moskauischen weißen sind die besten und grössesten, die man an Winterkleidungen und zum Pelzfutter gebraucht. In Paris verarbeitet man die Haare, wie Seide zu Beinkleidern, Strümpfen und Handschuhen, de-

ren

ren Güte so vorzüglich sein soll, als ob sie aus Peruanischer Wolle gemacht wären.

2. *Lepus Cuniculus*, Linn.
Das Kaninchen.
Le Lapin sauvage. Buff.
The Rabbet. Penn.

Die Augen sind roth, die Ohren kahl und sein Körper ist mit sehr sanften, langen Haaren besezt.

Es erreicht eine Länge von $1\frac{1}{2}$ Fuß.

Es lebt in den gemäßigten und heissen Strichen von Europa, und im wärmern Theile von Asien.

Das wilde Kaninchen ist mehrenteils braunaschgrau, und ist kleiner, als das zahme, welches sich auch in Ansehung der Farben der Haare merklich verändert.

Die Fruchtbarkeit ist noch größer als beim Hasen. Die Kaninchen setzen schon im Alter von 5 bis 6 Monaten, halten sich beständig zu einem Weibgen, das 30 Tage trägt und 4 bis 8 und 9 Junge hervorbringt. Einige Tage vor der Sazzeit bauen sie eine neue Grube mit einer Aushöhlung am Ende. Sie saugen die Jungen 6 Wochen lang.

Sie zerstören Wurzeln, Kräuter, Früchte, Korn und allerlei Stauden und Bäume. Ihre gewönliche Lebenszeit erstreckt sich auf 8 bis 9 Jahr.

Ihrer überflüßigen Vermehrung setzen die Iltisse und Wieseln wie auch Dachse und Falken Schranken. Die Frette werden in einigen Ländern zur Kaninchenhetze abgerichtet und sind auch schon von Natur Feinde derselben. — Wo die Kaninchen ungestört und unverfolgt sich vermehren können, thun sie dem Lande durch Aufzehrung der Gewächse und Umwühlung des Erdreichs erstaunlichen Schaden.

Ihr Fleisch ist weis und süßlich. In Schweden, Holland, Spanien und England wird es häufig verspeiset. Das Fleisch der jüngern wird dem Fleisch der ältern und das Fleisch der

 wilden

wilden dem zahmen vorgezogen — Die Felle dienen zum Pelzwerke und Unterfutter, davon die besten aus Moskau, Polen, Flandern und England kommen. Die schwarzen schäzt man besonders hoch. — Die Haare werden zu feinen Hüten verarbeitet und man schäzt insonderheit die Moskowitischen und Englischen. In Rouen wird ein starker Handel damit getrieben. Auch werden sie zu Strümpfen, Handschuhen und Beinkleidern mit vielem Vorteil verarbeitet.

Zur Erziehung der Kaninchen und derselben Jagd legt man ordentliche Kaninchenberge an, welche mit einer Mauer umgeben sein müssen, und die man mit jungen Hagbüchen bepflanzt. In solchen Bergen werden sie mit zarten Heu, Kohl und Kleyen gefüttert.

Die besondern Varietäten sind:

a) *L. Cuniculus Angorensis*, Linn.
Das Angorische Kaninchen.
Le Lapin d'Angora. Buff.
The Angora Rabbet.
Unsre Kupfertafel XXII.

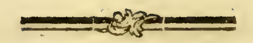
Hat ein wellenförmiges, krauses, wolligtes Haar, welches 2 bis 3 Zoll lang ist. Die Ohren sind schwärzlich und das Haar an den Füssen röthlich, sonst ists weis und schieferfarbigt.

Es ist seiner Natur nach munter und hurtig, obgleich der Hintertheil halb gelähmt zu sein scheint. Es verändert aber oft seine Stellungen und verrichtet seine Bewegungen mit Leichtigkeit.

b) *L. Cuniculus Argenteus*, Linn.
Das reiche Kaninchen.
Le Riche. Buff.
The Silver-hared Rabbet. Penn.

Hat ein schieferfarbigtes braun und schwärzliches Haar. Die langen dichten Haare sind theils schwärzlich, theils weis, mit mannigfaltiger Mischung von schwarz, weis und blau.

3. *Le-*



3. *Lepus Capensis*, Linn.
Der Kapische Hase.
The Capehare. Penn.

hat rothe Füsse und sein Schwanz ist so lang als der Kopf.

Er lebt auf dem Vorgebirge der guten Hofnung, und gräbt nach Art der Kaninchen in die Erde.

4. *Lepus Brasiliensis*, Linn.
Der Tapeti.
Le Tapeti. Buff.
The brasilian hare. Penn.

Er hat lange, hasenartige Ohren, rothes Haar an der Stirne und weislichtes unter der Kehle. Einige haben auch einen Ring von weißen Haaren am Halse.

Er ist an Größe den Hasen gleich.

Sein Aufenthalt ist Brasilien und einige andre Gegenden in Amerika.

Er gleicht dem Hasen an Lebensart, Fruchtbarkeit, und Beschaffenheit des schmackhaften Fleisches. Er bleibt in den Feldern oder Gehölzen und gräbt keinen Bau. In Frankreich wird er häufig in den Häusern zum Fang der Mäuse unterhalten. In Guiana ist sein Fleisch der vorzüglichste Unterhalt der Einwoner, wo er besonders zahlreich und leicht zu fangen ist.

5. *Lepus Dauricus*, Erxl.
Das langgeschwänzte Kaninchen.
Le Tolai. Buff.
The Baikal hare. Penn.

Die Vorderfüße sind um die Hälfte kürzer als die hintern, mit 5 Zehen und schwärzlichen Klauen versehen; der obre Theil des Körpers hat eine röthliche, die untern Theile dagegen eine weisliche Farbe. Der Schwanz ist länger als beim Kaninchen. An der Brust hat es 2 Saugewarzen.

Seine



Seine Größe übertrift das Kaninchen.

Die Länder um den See Baikal sind sein Aufenthalt, wo es sehr häufig ist.

Es gleicht am Gange, Beschaffenheit, Geschmack und Farbe des Fleisches denen Kaninchen. Auch baut es unterirrdische Gruben.

6. *Lepus Alpinus*, Erxl.
Der Berghase. Pallas Reis.
Iebraschken Stell. Kamsch.

Hat einen länglichen Kopf und große Hasenohren, einen bauchigten Körper, zwei Saugewarzen an der Brust und vier am Bauch.

Er hat die Größe eines Meerschweins.

Lebt in den gebirgigten Gegenden Sibiriens, und nährt sich von den trocknen Kräutern der Felsen.

7. *Lepus Pusillus*, Erxl.
Der Zwerghase. Pallas Reis.

Hat gar keinen Schwanz, und abgerundete Ohren. Er ist oben wie ein Hase gefärbt. Maul, Kehle und Brust sind weis.

Er hat die Größe einer Ratze.

Sein Vaterland ist Sibirien. Er steckt des Tages in seinen Höhlen, des Nachts geht er heraus. Er ernährt sich von saftigen Kräutern und im Winter von Unrath größrer Thiere, besonders der Pferde und Schafe.

Am Ende des Mays bringt er 5 - 6 Junge zur Welt.

Seine Eingeweide haben eine ganz besondre und merkwürdige Struktur.



Drei und zwanzigstes Geschlecht.

Der Biber, Castor, Beaver.

Vorderzähne sind oben und unten 2. Die obern sind keilförmig zugeschärft und etwas ausgehöhlt. Die untern liegen mit der Spitze quer.

Backenzähne 4 auf jeder Seite.

Zehen: sind 5 an jedem Fuß

Der Schwanz ist gleichsam platt gedrukt.

1. *Castor Zibethicus,* Linn.

Die Biesamratte. Der Biesambiber. Der Ondatra.

L'Ondatra. Buff.

The Musx - beaver. Penn.

Unsre Kupfertafel XXIII. A.

Er hat eine dicke, stumpfe Nase, kurze Ohren, die unter den Haaren verdeckt sind, große Augen; auf den Kopf ein glänzendes, weiches Haar, einen langen Schwanz, der gegen die Mitte bis ans Ende platt ist, so daß er auf beiden Seiten gepreßt und zusammengedruckt zu sein scheint. Im Unterkinnbacken hat er zwei Schneidezähne, 1 Zoll lang, und 2 kurze in der obern Kinnlade. — Die Zehen haben zwar keine Schwimmhäute, aber lange, ziemlich dichte Haare, welche das Schwimmen erleichtern.

Der Leib hat lange, steiffe, nicht sehr dichte Haare und ein kurzes, sanftes und ungemein dichtes Wollhaar. Die Haare sind röthlich, hellgrau und glänzend. Die Nase, Stirne, ein Theil des Halses und Rückens hat eine röthlich gemischte braune Farbe. Die Seiten des Halses und Kopfs sind gelbroth mit aschgrau vermengt.

Er ist 1 Fuß lang, und der Schwanz hat 9 Zoll.

Sein Vaterland ist Kanada und einige andre Gegenden in Nordamerika.

Sie halten sich wie die Bieber am Wasser auf, leben im Winter in Gesellschaft, machen sich kleine Hütten von ungefär

für 2½ Schuh im Durchschnitt von Gras, Binsen, die sie durch einander flechten und mit Leim, dem sie mit den Füssen kneten, durchmengen. Solche Hütten sind rund und mit einem gewölbten Dache bedeckt, sie haben verschiedne Ausgänge und werden jährlich frisch aufgebaut. Sie verbergen sich darinn an 6 Monate lang vor der strengen Kälte, obgleich die Hütten im Winter einige Fuß hoch unter Schnee und Eisschollen begraben liegen. Während solcher Zeit kommen sie nicht ans Tageslicht, und suchen blos in den Kanälen und Gruben um die Wonung herum Wasser und Wurzeln, da sie keinen Vorrat zu ihrem WinterUnterhalt einsammeln. — Sobald das Frühjahr eintritt und der Schnee von den Giebeln abschmelzt, reissen die Jäger die Dächer auf und blenden sie plözlich durch das Tageslicht und tödten oder fangen alle diejenigen, welche nicht in die unterirdische Gänge haben entwischen können.

Um das Frühjahr verlassen sie ihre Wonungen, streiffen im Sommer herum und leben alsdenn allemal paarweise zusammen, weil die Zeit ihrer Paarung angeht. — Sie nähren sich von allerlei Kräutern und haben zur Begattungszeit einen unausstehlich starken Bisamgeruch. Sie hecken nur einmal des Jahrs und bringen 4 bis 5 Junge. Sie gehen nicht lange trächtig, denn die Jungen sind schon im Oktober ziemlich erwachsen.

Ihre Stimme ist eine Art von Aechzen, welches die Jäger nachmachen, um sie herbei zu locken.

Ihre Zähne sind stark und durchnagen Holz. — Sie schwimmen weder so lange noch so geschwinde als die Biber, gehen oft ans Land und lauffen nicht sonderlich.

Sie haben wenig natürliche Wildheit und werden in der Jugend ohne viele Mühe zahm gemacht. Sie sind spielend und gaukelhaft und würden sich zum Vergnügen unterhalten lassen, wenn ihr Geruch nicht so beschwerlich wäre.

Ihr Fell ist kostbar und der Winterbalg ist besonders ein gutes Rauchfutter. Das Fleisch schmeckt vortreflich. Die Haare des Fells sind fein und sehr lang. Die Bläsgen, welche den Biesam enthalten, liegen nahe an den Zeugungstheilen und sind beiden Geschlechtern gemein.

2. *Ca-*



2. *Castor Fiber*, Linn.
Der Kastor, der Biber.
Le Castor. Buff.
The Beaver. Castor. Penn.

Die Schnautze ist kurz und dik, das Haar auf dem Kopf ist struppig, verdekt die Bildung desselben und die Augen zum Theil. Der Hals ist kurz und dik. Die Vorderbeine sind besonders kurz; die Füsse stehen etwas einwerts. Die Vorderfusse haben 5 Zehen, die Hinterfüsse auch 5 weit längere Zehen, zwischen welche eine starke Schwimmhaut ist. Das längere starke Haar ist Kastanienbraun und sehr glänzend, das kürzere, weichere ist gelbbraun. Der Schwanz ist bis auf dem vierten Theil vom Leibe an gerechnet, haarig, der übrige länglich oval, platt, in der Mitte der Länge nach erhaben, mit Schuppen bedekt, zwischen denen einzelne, kurze Haare stehen. Er trägt selbigen immer horizontal ausgestrekt. Das Weibgen hat 4 deutliche Zizen.

Die Länge des Thiers beträgt ungefär 2½ bis 3 Fuß mit dem Schwanze.

Sein Aufenthalt ist in Frankreich längst der Rhone, Isern und Oyse, in Deutschland an der Elbe, um die Donau, in einigen Flüssen der Mark Brandenburg, in der Schweiz, Burgund, Lothringen, Polen, Rußland, Preußen, Italien und Spanien. In Nordamerika sind die Biber in sehr großer Anzahl, so daß man deren schon in einem Jahr, bis zu 18000 gefangen haben soll, wiewohl sie iezt bei zunehmender Bevölkerung sich in die innern wüsten Gegenden zurückgezogen haben.

In allen bewonten Gegenden leben die Biber zerstreut, flüchtig oder in Erdhöhlen verborgen. Man hat sie nie vereinigt, also auch nie einen Bau von ihnen gesehen. In wüsten Ländern hingegen hat man sie überall versammlet, und in Gesellschaften gefunden — Alle Europäische Biber sind einsame Grubenhöler, welche ein schmuziges und an der Erde abgeriebenes Fell haben. Sie wonen so gerne als die andern an Gewässern. Einige machen daselbst so gar einen Graben, etli-

che

che Fuß tief, um einen kleinen See zu bilden, der bis an die Oefnung ihrer Höhle dringt, welche sich in der Länge bisweilen über 100 Fuß erstreckt und immer weiter in die Höhe geführt ist. Hiedurch können sie, nach Maasgabe der Ueberschwemmungen sich immer weiter in die Höhe begeben.

Sie bewonen die Ufer der Seen, der Flüsse und anderer süssen Gewässer. Einige finden sich auch an den Ufern des Meers besonders aber der nordlichen Meere, am allermeisten an den mittelländischen Meerbusen, welche große Flüsse einnehmen und kein sehr salziges Wasser haben.

Der Bieber ist sanftmütig, ruhig, zahm und traurig, wenn er jung gefangen ist. Er bezeigt sich gutmütig ohne sonderlich scharfe Sinnen, ohne starke Leidenschaften und Fähigkeiten, die er in der Freiheit verräth. Er ist gleichgültig, bemüht sich so wenig zu schaden als zu gefallen und bestrebt sich nur bloß nach Freiheit. Er legt seine Wildheit so weit ab, daß man ihn im Hause herumlauffen lassen kann. — Ein erwachsener Biber wird niemals zahm.

Die in Gesellschaft lebenden Biber vereinigen sich im Junius und Julius in Truppen von 2 bis 300. Sie versammlen sich allemal am Ufer eines Flusses oder einer See. Ihre erste Sorge ist, sich Meister von dem Gewässer zu machen, über welches sie bauen wollen, und den Wirkungen des Steigens und Fallens desselben vorzubeugen. Dies erhalten sie durch Dämme und Schleusen. Auf einem See, der immer einerlei Höhe an Wasser hat, bauen sie keinen Damm, dagegen aber bei den Flüssen allemal. Ein solcher Damm wird quer durch den Fluß gezogen, und beträgt oft 80 bis 100 Fuß in die Länge und am Grunde 10 bis 12 Fuß in der Dicke. Ein solcher Damm ist wirklich ein großes und ausserordentlich vestes Werk, das mit besondrer Kunst verfertiget wird. Der Grund desselben sind Stücke von Baumstämmen, an welche Pfäle und zwar die gegen den Lauf des Wassers gerichtet, schräge eingestossen sind; auf diese wird der Damm 4 bis 5 Ellen dik von Zweigen und dazwischen gekneteter Erde, welche sie mit dem Schwanze anklopfen, dicht aufgeführt, daß er oft von langer Dauer ist.

Der

Der Damm ist ein gemeinschaftliches Werk aller Biber. Sobald derselbe fertig ist, sucht sich ein jeder einen besondern Plaz zu seiner Wohnung aus. Selbige ist ein kleines ovales Häusgen von einem bis drei Stockwerke, das auf einem ausgefüllten Phalwerk angelegt ist. Die Wände sind ungefär 2 Schuh dik und sehr gut gemauert, inwendig mit Kalk geschikt überzogen. Der Fußboden ist mit grünem Teppig bedekt und allezeit sehr reinlich. Das Dach ist gewölbt und alles mit Erde dicht überzogen. Das Häusgen hat stets zwei Ein- oder Ausgänge, einen auf die Erde, den andern ins Wasser.

Solche Wohnungen liegen einzeln, zuweilen bis zehn, zwölf und mehreren beisammen. Die grösten derselben haben 30 Fuß im Umfang und 8 bis 10 Fuß in der Höhe. Die Kleinsten sind 4 bis 5 Fuß breit. In jenen wohnen 16, 18 bis 20; in diesen 6 bis 10 Biber paarweise beisammen. Die größten Bibergesellschaften bestehen aus 20 bis 25 Häusern.

Die Materialien ihres Baues sind Holz, Steine und sandigte Erde. Sie behauen die Stämme von Pappeln, Erlen, Weiden, Birken u.s.w. rings herum, bis sie umfallen, zertheilen sie alsdenn in verschiedne Stücke und schaffen selbige auf einem besonders dazu gebahnten Wege bis zum nöthigen Orte. Die meisten Arbeiten geschehen bei der Nacht. Am Tage ruhen sie in ihrem Bau — auf ihrem Lager.

Ihre Nahrung ist die Rinde der vorhin angezeigten Bäume, auch allerlei Kräuter und Schaftheu, wie auch Fische und Krebse. Gegen den Winter sammeln sie Vorrath in ihre Magazine, die nahe bei der Wohnung angelegt werden.

In ihren Hütten herrscht beständige Eintracht und Frieden. Sie wechseln ihren Aufenthalt darinn und im Wasser ab und halten in den Hütten beständig den Hinterleib und Schwanz im Wasser.

Nach vollendetem Bau geht ihre Paarungszeit an. Die Weibgen gehen 4 Wochen trächtig, und werffen 2-3 Junge, deren Erziehung allein die Mutter besorgt. Die Mänchen entfernen sich alsdenn und besuchen nur zuweilen die Wohnungen.

kommen große Ueberschwemmungen und beschädigen den Bau, so vereinigen sich alle die besondern Gesellschaften und gehen an die Ausbesserung. Stellen ihnen die Jäger nach und zerstören ihren Damm und Hütten gänzlich, so zertheilen sie sich ins Feld, graben sich Löcher in die Erde und beweisen nicht mehr ihre vorige Geschicklichkeit.

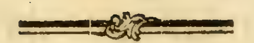
Der Biber geht auf dem Lande langsam, schwimmt aber hurtig, und taucht schnell unter. — Er schläft veste wird im dritten Jahr zur Zeugung geschikt und lebt 15 bis 20 Jahr.

Man fängt ihn mit einem Tellereisen, das zwo gute Federn hat, mit Nezzen, mit Wathen, mit Stangeneisen, mit dreizakkigten Gabeln, und auch mit Hunden. Sein Fang gehört unter die Regalien.

Der Pelz des Bibers ist schön und stark behaart. Die schwärzesten sind gemeinhin die dichtesten und besten. Die Felle der Grubenbiber sind schlecht. Die weißen und ganz schwarzen sind selten. — Die Kirschner verfertigen daraus Mützen, Müffe und andre Kleidungsstücke. Die kurzen Haare werden zu Kastorhüten und die langen zu Handschuh, Strümpfen u. dergl. verarbeitet. Man hat im Handel die frischen Biberhäute, die man auch Winterbiber oder Moskowitische Biber nennt, und die das schönste Unterfutter abgeben. Die getrokneten oder magern Biber sind die haarlosen oder Sonnenbiber, der in den Hutfabriken besonders gebraucht wird und die fetten Biber, sind die, welche von den Wilden auf dem bloßen Leibe getragen worden; diese werden auch zu Hüten gebraucht. — Die meisten Felle liefert Nordamerika.

Das Fleisch ist thranigt, wird jedoch in Klöstern häufig gegessen. Der Schwanz ist ein Leckerbissen der Vornehmen. Aus demselben bereiten die Wilden ein Oel, dessen sie sich bei allerlei Zufällen äußerlich bedienen.

Das Bibergeil, welches sich aus gewissen Drüsen, in Bälglein nahe der Harnröhre und After samlet, ist eine braune, starkriechende, bitter und widerlich schmeckende Substanz. Sie wird wegen ihrer nervenstärkenden, krampfstillenden und übrigen Kräfte in hypochondrischen und hysterischen wie auch in vielen



len von der Säure herrührenden Krankheiten als eine trefliche Arzenei gebraucht. Das fette und öhligte ist das schlechteste, dergleichen das schwedische ist. Das amerikanische ist besser und das preußische, besonders aber das rußische wird für das beste gehalten. Die besten kommen über Danzig und dauern bis ins siebende Jahr. Die schönsten sind dik, schwer, wolgefüllt, braun, von starkem Geruch, voll zerbrechlicher Materie, die sich zerreiben läßt, und überall gleichartig, gelblich und braun ist. — Man verfälscht sie mit allerley Gummen, es muß indessen noch jederzeit fasrig aussehen.

Die Biberzähne dienen zum Vergolden und Glätten.

England, Frankreich und Deutschland handeln am stärksten mit den Kastorhaaren. Man vermischt sie aber auch nicht selten mit dem Haar von den Kaninchen.

* * * * * * * * *

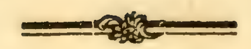
Das Geschlecht. Der Kavia, Cavia, Savia.

Vorderzähne, oben und unten 2.
Backenzähne, 4 auf jeder Seite.
Zehen, an den Vorderfüssen 4.
an den Hinterfüssen 3.
Der Schwanz ist kurz und kahl.
Ihr Gang ist hüpfend und langsam, leben in hohlen Bäumen und unter der Erde.
Die Nahrung sind mancherlei Gewächse.

1. *Cavia Auguti*, Erxl. *Mus Auguti*, Linn.

Das Ferkelkaninchen.
L' Agouti. Buff.
The longnosed Cavy. Penn.
Unsre Kupfertafel. XXIII. B.

Der Kopf ist oben platt, etwas zusammengedrukt und länglich. Die Schnautze ist lang und spizig, die Nasenlöcher länglich, die obre Lippe gespalten; Borsten am Maul, über den



Augen, auf den Backen und unter dem Kinn. Der Hals ist lang, die Ohren rund, kahl und breit. Der ganze Leib ist mit kleinen Wärzchen besezt. Die Augen sind gros. Der Leib hat steiffe rothbraune Haare mit verschiednen Ringen; Brust und Bauch ist blasgelb. Die Beine sind fast nakt, dünn und schwärzlich.

Die Größe kommt einen Kaninchen bei, an $1\frac{1}{2}$ Fuß.

Es bewohnt die Wälder Brasiliens, Guiana, und der Antillen.

Es lebt an feuchten und troknen Orten, in hohlen Bäumen oder auch in selbst gegrabenen Bauen. In jeder Wohnung findet man nur eins oder eine kleine Familie. Beim Mondschein gehen sie auf ihre Narung, welche in Wurzelwerk, Blättern und Früchten besteht, davon sie sich auch Vorrath sammeln und eingraben; am Tage und Nacht stecken sie in ihren Höhlen.

Die Weibgen machen sich Lager von Blättern, und werffen auf einmal 3 bis 5 Junge, welche sie eine kurze Zeit säugen, da sie geschwinde anwachsen.

Sie vermehren sich durchs ganze Jahr.

Ihr Lauf ist ein geschwindes Hüpfen.

Wenn sie zornig sind, sträuben sie die Haare, von der Mitte des Rückens bis hinten, empor und stampfen mit dem Hinterfüssen gegen die Erde.

Sie grunzen zuweilen wie Ferkel.

Man kann sie leicht zähmen und sie gewöhnen sich dann an die Häuser und lassen sich mit allen vegetabilischen Speisen unterhalten.

Sie werden in Fallen gefangen, oder auf dem Anstand geschossen, auch mit Hunden gehezt.

Ihr Fleisch ist weis und gleicht dem Kaninchen Fleische.

2. *Ca-*

2. *Cavia Aperea*, Erxl.
Der Aperea, das Brasilianische Kaninchen.
L'Aperea. Buff.
The Rock Cavy. Penn.

Hat kurze Ohren, keinen Schwanz; hat an den Vorderfüssen 4 und an den hintern 3 Zehen. Der Kopf ist spizer als am Hasen, welchem er auch an der Farbe des Rückens gleich ist. Der Bauch ist weis.

Die Größe beträgt 1 Fuß.

Er lebt in Brasilien in selbst gegrabenen Höhlen.

Er wird mit Hunden wegen seines wolschmeckenden Fleisches gefangen.

3. *Cavia Porcellus*, Erxl.
Das Meerschweinchen.
Le Cochon d'Inde. Buff.
The vestlefs Cavy. Penn.

Der Hals ist kurz, die Schnauße stumpf, die Ohren ragen wenig hervor, die Oberlippe ist gespalten, die Augen sind gros und hervorstehend. Der Leib ist dik und hinten abgerundet. Die Beine sind kurz und der Schwanz mangelt gänzlich. Zwischen den Hinterfüssen stehen 2 Säugwarzen. Die Farbe ist sehr mannigfaltig und mehrenteils geflekt, selbst an denen, die in der Wildniß leben.

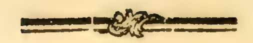
Die Länge beträgt gegen 1 Schuh.

Sein Vaterland ist der warme Himmelsstrich von Brasilien. Es lebt aber und vermehret sich eben so gut in gemäßigter und kalten Gegenden.

Es ist von zärtlicher und frostiger Natur, will dahero gegen die strenge Jahreszeit wohl gesichert sein. Es schläft oft, aber kurz, frißt zu allen Zeiten und trinkt niemals.

Seine Nahrung sind allerlei Kräuter, Früchte und Aepfel besonders. Feuchte Speisen und Kohlblätter sind ihm schäd-

 lich



lich — Er grunzelt und murmelt, bewegt sich schnell, lekt und puzt sich beständig.

Die Männchen bewachen die Weibgen im Schlaf. — Sie lieben trokne und warme Oerter, sind zahm und from und fast gegen alles unempfindlich.

Sie haben ein hiziges Temperament und werden in der 5-6ten Woche zum Begatten fähig. Die Weibgen gehen 5 Wochen lang trächtig, werfen zuerst 4 oder 5 Junge, dann 4 bis 6, und folgends 7 bis 8 ja bis 11. Die Mutter säugt sie 12 bis 14 Tage. — Sie bringen also alle 2 Monate Junge, und könte ein einziges Paar in einem Jahr bis zu tausend anwachsen, wenn sie nicht von Frost und Nässe und den Katzen aufgerieben würden.

Die Männchen bekümmern sich wenig um ihre Familie, blos zur Brunstzeit kämpfen sie mit einander und bringen sich zuweilen ums Leben.

Ihr Balg hat keinen Werth und ihr Fleisch wenig Schmakhaftes. Die in Häusern erzogen werden schmecken noch am besten.

4. *Cavia Capensis*, Erxl.
Der Capische Kavia.
The Cape Cavy. Penn.

Hat kahle Ohrläppchen, vierfingrige Vorderfüsse, die unbewafnet und deren Finger an einander gewachsen sind. Die Hinterfüsse haben drei Zehen. Hat keinen Schwanz.

Die Größe gleicht den Murmelthieren.

Der Aufenthalt ist das Vorgebirge der guten Hofnung.

Er lebt von Gräsern und gräbt in die Erde. Die Lebensart kommt sonst mit dem Meerschweinchen überein.

Das Fleisch ist wolschmeckend.



5. *Cavia Leporina*, Erxl.
Der Javanische Halbhase. HasenMaus.
Le Lapin de Iava. Briſſ.
The Iavan Cavy. Penn.

Der Kopf iſt klein und dünn. Die Augen ſind gros und hervorragend. Die Ohren nakt und rund. Der Leib iſt oben röthlich, die Bruſt und Bauch weis.

Die Größe kommt dem Haſen bei.

Lebt in Java und Sumatra.

Er iſt zahm und frißt vegetabiliſche Speiſen.

6. *Cavia Paca*, Erxl.
Braſilianiſche Kaninchen Maus. Der Paka.
Le Paca. Buff.
The ſpotted Cavy. Penn.

Hat einen erhabnen Kopf. Die obere Kinnlade iſt länger als die untere. Die Augen ſind gros und braun und haben hinter ſich Büſchel von Borſten. Die Naſe iſt vorne breit, die Bartborſten lang, die Ohren klein, eyförmig und nakt. Der Hals iſt kurz und der Rücken erhaben. Der Schwanz iſt ſehr kurz. Die Füſſe haben 5 Zehen. Das Haar iſt dünn, kurz und rauh, von Umbrafarbe, auf dem Rücken aber noch dunkler. Die Seiten haben fünf Reihen Flecken von weißer Farbe.

Der Leib iſt 1 Fuß lang.

Er lebt in Braſilien und Guiana und ganzen ſüdlichen Amerika an den Ufern der Flüſſe.

Er gräbt Höhlen zu ſeinem Aufenthalt, die mit drei Röh=ren zur Flucht verſehen ſind, und in denen er des Tages ſtill liegt. In der Nacht geht er ſeinen Geſchäften nach. Er iſt reinlich in ſeiner Wohnung, und verſtopft die Zugänge mit Blättern und kleinen Zweigen. Wenn er verfolgt wird, be=

giebt er sich ins Wasser und taucht sich unter. Die Weibgen werfen nur ein Junges auf einmal.

Er wird sehr fett und sein Fleisch hat einen angenehmen Geschmack.

Gegen Kälte ist er nicht empfindlich und ließe sich also in den gemäßigten Ländern Europens vielleicht einheimisch machen, welches, wegen des wohlschmeckenden Fleisches Versuche verdiente.



Vier und zwanzigstes Geschlecht.

Die Maus, Mus, Souris, Mouse.

Vorderzähne sind in jeder Kinnlade 2.
Hundszähne keine.
Die Vorderfüße haben 4 Zehen, die Hinterfüße 5.
Der Schwanz ist dünn und halb behart.

1. *Mus Norvegicus*, Erxl.
Die große Waldratte.
Le Surmulot. Buff.
The brown Rat. Penn.

Der Kopf, Rücken und Seiten sind blas röthlich braun; die Brust und Bauch schmuzig weis. Die Augen sind gros und schwarz. Der Rükgrad ist bogenförmig; der Schwanz sehr lang und kahl, der Knebelbart lang.

Die Länge beträgt an 9 Zoll.

Sie lebt fast überall in Europa, ist aber in Englang erst seit 1730 und in Frankreich seit 1750 bekannt.

Sie hält sich gerne beim Wasser auf und schwimmt gut. Sie gräbt Löcher in die Erde und verbirgt sich auch in verlassenen Kaninchenlöchern. Ihre Nahrung sind Früchte, Korn und auch Fleisch von jungen Kaninchen, Rebhünern und Federvieh, daher man auch die Hünerhäuser für sie zu bewahren hat. Im Winter zieht sie Schaarenweise nach den Scheunen,

und

und richtet im Stroh und Korn großen Schaden an. Im Herbst legt sie auch Magazine von Eicheln und Buchekern an. In den Scheunen vertreibt sie Ratten und Mäuse.

Ihre Vermehrung ist erstaunlich, indem sie auf einmal 16 bis 19 Junge hekt. Die Männchen sind stärker, kühner und bösartiger als die Weibgen.

Ihr Biß macht Geschwulst und gefärliche Wunden.

2. *Mus Rattus*, Linn.
Die Ratte.
Le Rat. Buff.
The Common Rat. Penn.

Hat einen länglichen Kopf, eine spizige Schnauze, große Augen, breite und kahle Ohren. Der Leib ist lang. Der lange Schwanz ist ganz kahl und voll runder, kleiner Schuppen, zwischen dem einige kurze Haare sind. Ihre Farbe ist meistens schwarz- oder lichtgrau.

Ihre Größe beträgt 7 Zoll.

Sie lebt überall in Europa.

Sie wohnt am liebsten bei Getreide und Obstböden, frißt Fleisch und alles, was ihr vorkommt, zernagt Wolle, Holzgeräthe, Zeuge und nimmt ihren Siz mitten in den Fußböden oder auch zwischen Sparr- und Tafelwerken.

Sie hekt im Sommer und oft, wirft 5-6 Junge und vermehrt sich mithin sehr stark, so daß sie oft bei ermangelnder Nahrung sich selbst untereinander aufreibt.

Die großen Ratten besizen mehr Bosheit und beinahe so viel Stärke als die jungen Kazzen. Ihre gefärlichste und furchtbarste Feinde sind die Wiesel.

In den Harnblasen der Ratten finden sich zuweilen Bezoarsteine, davon die Ursache die Nieren, deren Substanz weich, und der Harn ist, der schleimig und mit groben Theilen erfüllt ist. — Die Ratten haben eine besondre Geschicklichkeit, das Getreide von den Kornböden wegzubringen.

Die Rattenkönige findet man blos zur Begattungszeit, da sich alsdenn die Ratten im Streit mit ihren Schwänzen durch einander schlingen und flechten.

Das Fleisch wird in Jamaika und Sibirien gegessen.

3. *Mus Amphibius*, Linn.
Die Wasserratte.
Le Rat d'eau blanc. Buff.
The WaterRat. Penn.

Unsre Kupfertafel XXIV.

Hat einen kurzen Kopf, dicke Schnautze, borstig Haar, und einen kürzeren Schwanz, als die Ratten. Die Ohren sind klein und im Haar versteckt. Die Augen sind klein, die Zähne gelb. Kopf und Leib ist mit schwarzen Haaren bedeckt, zwischen denen einige rothe befindlich sind. Sie hat 4 Schneide= und 12 Backenzähne. Die ersten sind länger und dicker, sonst wie beim Eichhorn beschaffen; die lezten haben, wie bei Hasen und Kaninchen, auf ihren Seitenflächen längsthin tiefe Lücken. Die vordersten sind eigentlich die dikſten und längsten und passen genau auf einander. Sie hat 4 Saugewarzen an der Brust, und 4 am Bauch. Ihre Zehen sind getheilt und von einander abgesondert.

Ihre Größe beträgt 7 Zoll; der Schwanz $4\frac{1}{2}$ Zoll.

Sie lebt überall in Europa und dem nordlichen Amerika.

Man findet sie in allen feuchten und sumpfigten Thälern Schwarmweise, an den Ufern der Flüsse, Bäche und Teiche. In Häusern und dürren Gegenden trift man sie niemals an, so wie sie sich auch nie weit vom Ufer entfernt.

Ihre Nahrung sind Fische, Frösche, Wasserinsekten, auch bisweilen Wurzel und Kräuter.

Die Mänchen und Weibgen halten sich zu Ende des Winters zu einander und leztre werffen im Aprill 6=7 Junge.

Sie schwimmt gut und taucht oft unter, bringt ihre Beute ans Land, um sie auf dem Grase oder in ihrem Loche zu verzehren.

Di-

Die Bauern essen ihr Fleisch zur Fastenzeit, wie das Fleisch des Fischotters.

4. *Mus Silvaticus*, Linn.
Die WaldMaus.
Le Mulot. Buff.
The Field-Rat. Penn.

Hat große, hervorragende und schwarze Augen. Die Ohren stehen über dem Fell heraus. Auf dem Rücken hat sie rothbraunes, am Bauch weislichtes Haar. Der Schwanz ist etwas haarig. Am Bauch sind 4 Saugewarzen, an der Brust 2.

Sie ist 4½ Zoll lang. Der Schwanz hat 4 Zoll.

Ihre Wonung ist in Europa überall auf den Feldern und in Waldungen, wie auch in troknen Gärten.

Sie verkriecht sich in Löcher, die sie entweder schon fertig antrift, oder selbst unter Gesträuchen und Baumstämmen ausgräbt. Sie trägt Eicheln, Haselnüsse und Buchecker zusammen, daß man zuweilen einen ganzen Scheffel solcher Früchte darin antrift. Solche Löcher sind gemeiniglich 1 Schuh tief unter der Erde und in Höhlen abgetheilt.

An der Holzsaat thut sie großen Schaden. Im Herbst ist ihr Schwarm am grösten, im Frühling aber minder zalreich, weil sie einander selbst bei Mangel an Nahrung aufreiben.

Sie hekt jährlich mehr als einmal und gemeiniglich 9 bis 10 Junge.

Ihre Feinde sind die Wölfe, Füchse, Feldmarder, und Raubvögel.

5. *Mus Musculus*, Linn.
Die Hausmaus.
La Souris. Buff.
The Mouse. Penn.

Hat eine große Aehnlichkeit mit der Ratte; sie ist aber weit

kleiner,

kleiner, hat nur 4 Zehen an den Vorderfüssen und keinen Nagel statt des Daumens; an den Hinterfüssen 5 Zehen. Am Bauch ist sie weislicht, sonst übrigens braun, aschgrau, schwärzlich, und zuweilen ganz weis.

Ihre Größe beträgt 2 bis 3 Zoll.

Sie ist überall in Europa, Asien und Afrika ausgebreitet.

Sie lebt gerne an bewohnten Oertern, verläßt nicht eher ihr Loch, als wenn sie der Hunger drükt, und bleibt immer in der Nähe desselben, um beim geringsten Geräusch ihre Zuflucht dahin nehmen zu können. Sie wandert nicht leicht von einem Hause zum andern, wie die Ratten und läßt sich gut zähmen. Sie wird unaufhörlich von Nachteulen, Ratten, Hausmardern und Wieseln verfolgt.

Sie vermehrt sich zu allen Jahreszeiten und hekt vielmal des Jahrs 5 bis 6 Junge. Ihr Leben ist von kurzer Dauer; ihr Ansehen munter und ziemlich schlau. Sonst ist sie von Natur schüchtern und furchtsam.

6. *Mus paludosus*, Linn.
Die Sumpfmaus.

Hat haarigte Ohrläpchen, einen mittelmäßigen haarigten Schwanz, weisharigte Füsse, die gespalten sind. Die Vorderfüße haben 4, die hintern 5 Zehen. Ihr Fell ist ganz schwarz.

Sie hat die Größe einer Feldmaus.

Ihr Aufenthalt ist in Schweden, wo sie in Gruben wohnt, die ihren Eingang oft unter dem Wasser haben.

7. *Mus Terrestris*, Linn.
Die kleine Feldmaus.
Le Campagnol. Buff.
The Short-tailed Rat. Penn.

Hat einen dicken Kopf und kurzen Stuzschwanz, eine stumpfe Schnauze, kleine im Haar verstekte Ohren und hervorragende Augen. Ihre Farbe ist aschgrau schwärzlich.

Ihre

Ihre Größe beträgt 3 bis $4\frac{1}{2}$ Zoll.

Sie lebt überall in Europa in Waldungen, Feldern, Wiesen und Gärten, gräbt Löcher in die Erde, die zuweilen in zwo Höhlen abgetheilt sind, in denen viele bei einander wohnen. Sie fült selbige mit Getreide, Nüssen und Eicheln. Im Junius, wenn das Getreide reif ist, kommt sie Schaarenweise zusammen und verursacht durch das Abbeissen der Helme den größten Schaden auch überfällt sie neu besäete Felder und vernichtet die künftige Erndte. — Ihre furchtbare Heere verzehren in gewissen Jahren alles.

Bei angehender Hekzeit schleppen die Weibgen Gras zum Lager für die Jungen zusammen, und werffen im Frühling und Sommer auf einmal gemeiniglich 5 bis 8 Junge.

Die gesellige Maus, Mus gregarius, Linn. ist eine Abänderung dieser Gattung, welche in Deutschland, Schweden und am Jaik in einer Höhle mit 6 bis 8 Jungen gesellig lebt.

8. *Mus Striatus*, Linn.

Die ostindische gestreifte Ratte.
Le Rat oriental. Briss.
The oriental Rat. Penn.

Der Schwanz ist mittelmäßig und ziemlich kahl. Sie hat 4 Vorder- und 5 Hinterzehen. Die Farbe ist röthlich mit einigen weißen Strichen über den Leib. Die Ohren und Füße sind kurz, die Fußsohlen breit.

Ihre Größe beträgt 2 Zoll, der Schwanz $\frac{1}{2}$ Zoll.
Ihr Vaterland ist Ostindien.

9. *Mus Minutus*, Erxl.

Die Zwergmaus. Pallas Reis.

Kopf und Nase ist rauch, die Ohrlappen klein, rund, zottig und mit Haar bedekt. Der Leib ist graugelb, auf dem Rücken braun melirt, und unten grau weis. Der Schwanz ist dün-



dünner und kürzer als an der Hausmaus, ganz harig und geringelt.

Sie ist sehr klein und wiegt $1\frac{1}{2}$ selten 2 Drachmen.

Ihr Aufenthalt ist an Wolgastrom, wo sie häufig unter den Getreidehauffen angetroffen wird.

10. *Mus Subtilis*, Erxl.

Der Zärtling. Pallas Reis.

Sieht der vorigen ähnlich, hat aber grössere Ohren, einen längern und nicht so rauhen Schwanz. Sie ist oben bräunlich aschgrau, mit einem breiten schwarzen Strich über dem Rücken.

Sie ist 2 Zoll lang. Der Schwanz beträgt auch 2 Zoll.

Sie ist häufig in den Wüsten ostwerts am Jaik, Irtis und Oby; lebt nur kurze Zeit, steigt an den Stengeln der Pflanzen herauf, und sucht sich die Samenkerne zur Nahrung.

Sie nistet in kleinen Höhlen oder in hohlen Baumstämmen.

Fünf und zwanzigstes Geschlecht.

Die Ratte, Glis, Marmot.

Vorderzähne sind auf beiden Seiten 2.
Ekzähne, gar keine.
Die Ohren sind kurz.
Die Füße haben Zehen, vorne 4 und hinten 5.
Der Schwanz ist kurz oder mittelmäßig lang, und harig.

1. *Glis Lemmus*, Erxl.

Der Leming. Die Norwegische Bergmaus.

Le Leming. Buff.

The Lapland Marmot. Penn.

Unsre Kupfertafel XXV.

Hat einen vorne zugespizten Kopf. Oben und unten zwei sehr lange Vorderzähne und in jeder Kinnlade drei Backzähne. Die

Bart-

Bartborsten sind lang und 6 davon besonders lang und steif an jeder Seite. Die Augen sind klein und schwarz. Die Ohren kurz, stumpf und rukwerts gebogen. Die Vorderbeine haben 4 dünne beharte Zehen und einen Daumen, die Hinterfüße 5 Zehen. Die Haut ist sehr dünn und die Haare weich. Der Schwanz ist kurz, rauch, gelb mit schwarz vermischt. Die Farbe des Leibes ist überall braungelb oder bräunlich, unter dem Bauch ziemlich hell. Der Kopf ist noch vorne zu schwarz, über die Schultern und Lenden ebenfals schwarz, mit kleinen an der Seite untergestreuten Flecken. Saugewarzen sind 8.

Der Leib hat 5 Zoll, der Schwanz $\frac{1}{2}$.

Er bewohnt die Lappländschen und Norwegischen Gebirge, unter den Erdhauffen oder Hügeln.

Man findet daselbst selten Hügel im Felde, in welchen nicht ein kleines Loch befindlich ist, in das man mit der Hand hineinkommen kann. Solche Löcher graben diese Thiere nach sich, doch findet man in selbigen nur selten etliche bei einander.

Sie sind nicht furchtsam und bellen wie ein junger Hund, wenn man ihnen zu nahe kommt. Stößt man nach ihnen, so beissen sie in den Stock und fliehen nicht.

Ihre Nahrung ist Gras und RennthierMoos.

Die Füchse in den Gebirgen wie auch die Hunde der Lappen nähren sich gröstentheils von diesen Mäusen, wenn sie mit den Rennthieren auf die Weide gehen, doch fressen sie selten mehr als den Kopf davon.

Das Merkwürdigste bei diesen Thieren ist ihre Wanderung. In Zeit von 10 bis 20 Jahren ziehen sie allemal in großen Truppen fort. Sie gehen alsdenn eine nach der andern so, daß ihr Pfad ein paar Finger tief, ein oder zwey Viertel breit, auch zu beiden Seiten auf etliche Ellen von einander, andre dergleichen Pfade sind, die alle schnurgerade vor sich hingehen. Unterwegens fressen sie das hervorragende Gras und Wurzeln auf und werfen öfters auf ihrer Reise, da sie denn ein Junges im Maul und ein andres auf dem Rücken tragen. Ihr Weg geht von den Gebirgen nach der See hinunter. Nur selten kommen

sie

sie aber bis dahin, sondern werden zerstreut und vergehen oder sterben grösteutheils unterweges. Den geraden Weg verlassen sie niemals. Kommt ein Mensch in ihren Strich, so versuchen sie, zwischen den Beinen desselben durchzukommen oder sezen sich gegen ihn auf die Hinterfüße. Treffen sie unterweges einen Heuschober an, so arbeiten sie sich durch graben und fressen gerade durch denselben hin. Liegt ihnen ein großer Stein im Wege, so machen sie einen halben Zirkel herum und nehmen auf der andern Seite ihre gerade Marschlinie wieder. Wenn sie irgend eine See antreffen, sie mag so breit sein, als sie will, so suchen sie ihrem Striche nach herüber zu schwimmen, solte es auch über dem breitesten Durchmesser geschehen. Denen Fahrzeugen gehen sie auf der See nicht aus dem Wege, sondern suchen sich an selbigen hinauf zu arbeiten und werffen sich denn auf der andern Seite gerade gegen über wieder in die See. Ein brausender Strom schreckt sie nicht ab, ihren geraden Zug fortzusetzen, solten sie auch alle ihr Leben darüber einbüssen.

Sie werffen allezeit 5 bis 6 Junge.

Zur Sommerszeit thun sie einigen Schaden an Aeckern und Wiesen; in den Häusern aber schaden sie gar nichts.

Wenn sie angezogen kommen, versprechen sich die Nordländer im voraus einen reichen Vorrath Rauchwerk, denn die Bären, Füchse, Marder, Hermeline und Vielfraße folgen ihnen Schaarenweise, nähren sich von ihnen und werden häufig gefangen.

Die Bälge sind zart, so daß sie kaum vom Thier abgestreift werden können. Sonst würden sie vortreflich, weich und zum Pelzwerk sehr dienlich sein.

2. *Glis Marmota*, Erxl.

Das Murmelthier.

La Marmotte. Buff.

The Alpine Marmot. Penn.

Es gleicht einigermaßen dem Hasen in seiner kurzen, dicken Schnauze, in der Bildung des länglich geformten und in der Stirn-

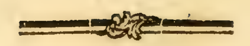
Stirngegend gebognen Kopfs. Doch ist die Stirne und obere Kopf breiter und platter. Die Oberlefze ist gespalten und bis an die Scheidewand der Nasenlöcher eingekerbt. — Die Ohren sind kaum über dem Haar sichtbar, obgleich es auf dem Kopf sehr kurz ist. Die Unterlefze ist kürzer, als die obere. Der Hals kurz. Der Leib sehr dik und gedrungen. Der Schwanz horizontal nach hinten gerichtet und langharig. Die Vorderfüsse sind einwerts gebogen und 4 zehig, die Hinterfüße haben 5 Zehen. Brust, Bauch und Schwanz schleppen auf der Erde. Die obern Theile des Körpers und die Weichen sind gemeiniglich schwarz mit grau und Aschfarbe gemischt. Einige Haare sind lang, steif und schwarz, andre kurz, weich, aschfarbig und grau. Die Nägel sind lang, spizig und schwärzlich.

Seine Größe reicht an 16-18 Zoll. Der Schwanz hat 6 Zoll.

Sein Vaterland sind die Gebirge der Schweiz, die Pyrenäen, der Apennin, die Gebirge in Deutschland, Polen, Ukraine und der chinesischen Tartarei.

Es liebt die freie Lage gegen Mittag und Morgen auf den Alpen und höchsten Gebirgen in den Gegenden des Schnees und Eises. Im September und Oktober verbirgt es sich gewöhnlich in seine unterirdische Wohnung, die es mit Anfange Aprills verläßt. Dieselbe ist vorsichtig und künstlich angelegt. Beim Anfange ist sie geräumig, lang und tief, daß zwei Thiere sich darinn bequem aufhalten können. Mit den Nägeln durchwühlen sie die Erde mit ausserordentlicher Geschwindigkeit. Die Höhle ist eine Art von Gallerie, gleich einen Y gebildet, dessen beide Aeste eine Oefnung haben und sich in einen Sakzipfel endigen, in welchem sie sich besonders aufhalten. Die Anlage machen sie an den abschüßigen Stellen eines Berges, und der Sakzipfel befindet sich allein auf ebenem Boden. Der Aufenthalt ist überall tapezirt und mit Moos und Heu bestreut.

Ihre Nahrung sind Früchte und allerlei Kräuterwerk, von denen sie im Sommer einen großen Vorrath einsammeln. An



diese Arbeit machen sie sich mit vereinigten Kräften, beissen die zärtesten Kräuter ab, bringen sie in Hauffen, lassen sich eins nach dem andern beladen und am Schwanze nach der Wohnung mit ihrer Ladung fortziehen.

Bei Ungewitter und Regen, oder zur Zeit der Gefahr fliehen sie in ihre Höhlen, und verlassen sie nur an den schönsten Tagen, ohne sich weit davon zu entfernen. Eines von ihnen muß auf einem erhabnen Felsen sizend, Wache halten, indessen die andern spielen, oder sich mit Heumachen beschäftigen. — Gegen die Zeit ihrer Erstarrung verschließen sie die Oefnungen ihrer Höhlen, sind alsdenn sehr feist und wiegen an 20 Pfund. Gegen das Ende des Winters aber sind sie mager.

In ihren Wohnungen liegen sie zusammengerollt, und im Heu vergraben. Man kann sie also erstarrt wegtragen und tödten. Die Ursache ihrer Erstarrung liegt in der Erkältung des Bluts. Sobald sie den ersten Frost empfinden, trinken sie so viel und so lange Wasser, bis es klar und rein von ihnen abgeht. Nach der Zeit des Erwachens sind sie munter, scherzhaft und lustig und fangen an sich zu paaren. — Sie bringen nur einmal im Jahr Junge, gemeiniglich 3 oder 4. Sie wachsen geschwinde und leben 9 bis 10 Jahre. Sie sind daher weder zahlreich noch in vielen Gegenden.

Die jungen Murmelthiere lassen sich gut zähmen, lernen allerlei poßirliche Stellungen, tanzen und der Stimme ihres Herrn gehorchen. Sie fallen die grösten Hunde an und beissen sie. Sie fressen in aufrechter Stellung, klettern auf Bäume, steigen an nahe zusammenstehenden Mauern hinauf und die Savojarden richten sie ab, die Schorsteine hinauf zu klimmen. Sie fressen alles, Fleisch, Obst, Brot, Wurzeln besonders aber Milch und Butter.

Wenn das Murmelthier spielt, murrt es wie ein junger Hund; im Zorn oder Schrecken macht es ein durchdringendes und scharfes Pfeiffen.

Es ist reinlich und würde ein gutes Essen sein, wenn es nicht einen besondern Geruch an sich hätte, den man blos durchs

stärkste



stärkste Gewürz versetzen kann. — Das Fett wird statt Oel gebraucht.

Die Felle geben Müffe und leichte Pelzkleider ab.

Man pflegt sie auf verschiedne Art zu fangen, zu schiessen oder lebendig aus den Höhlen herauszutragen.

3. *Glis Monax*, Erxl.
Das amerikanische Murmelthier.
La Marmotte d'Amerique. Briff.
The Maryland Marmot. Penn.

Die Augen sind schwarz und hervorragend, die Ohren kurz und rund; die Schnautze hat Borsthare. Der Rücken ist dunkelbraun oder aschgrau, an den Seiten heller und der Unterleib weislich. Der Schwanz ist braun und schwärzlich. Die Füße sind schwarz.

An Größe übertrift es das Kaninchen.

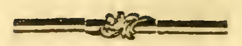
Sein Aufenthalt ist in Maryland, Virginien, Pensilvanien und auf Bahama.

Es lebt von Früchten und Kräutern. Liegt den Winter hindurch unter den hohlen Baumstämmen, nach Art der Murmelthiere.

Das Fleisch ist schmakhaft.

4. *Glis Cricetus*, Erxl.
Der Hamster.
Le Hamster. Buff. La Marmotte de Strasbourg. Briff.
The German Marmot. Penn.

Hat einen größern Kopf, kleinre Augen und kürzern Schwanz als die Ratte. Die Ohren sind gros, gerundet und zum Theil kahl, der Schwanz ist mit röthlichen Haaren besezt und beinahe kahl gegen das Ende. Die Augen sind schwarz. Kopf und Rücken haben eine bleiche, rothfalbe und aschgraue ver-



mengte Farbe. Die Seiten des Kopfs, des Leibes und der Schenkel sind roth oder röthlich, die Schnautze, die Seiten der Brust und die Füße sind blasgelblich und verursachet diese Farbe drei große Flecken. Einige andre Theile sind Kastanienbraun und beinahe schwärzlich. Die Füsse sind kurz und haben 5 Zehen.

Einige haben auch einen braunen Rücken und schwarze Füsse, einige sind ganz grau und andre schwarz. — Es giebt auch weise mit rosenrothen Augen.

Er hat die Größe von 9 = 10 Zoll, der Schwanz hat 2 Zoll.

Der Hamster bewohnt Sibirien, Ukraine, Elsas, Deutschland, besonders das Herzogthum Gotha und Polen. Er liebt nordliche Gegenden und flaches Land.

Er und das Murmelthier hat im körperlichen Bau und Lebensart vieles mit einander gemein, indessen sind sie in Sitten und Charakter sehr unterschieden. — Der Hamster ist beissig, boshaft, und hat beinahe keine andre Leidenschaft als dem Zorn. Er geht auf Pferde und Menschen los und Hunde, die des Hamsterfangs ungewont sind, werden sehr von ihm beschädiget, und ziehen den Kürzern.

Er legt verschiedentliche Wohnungen nach Unterschied des Geschlechts, des Alters und des Bodens an. Die männlichen Wohnungen haben einen schrägen Eingang, und verschiedne Kammern und Höhlungen — Die weiblichen haben 6 bis 8 senkrechte Löcher zum Ein = und Ausgange für die Jungen. Neben den Löchern sind allezeit 3 bis 4 besondre Höhlen zum Vorrath. Dieser besteht in trocknem und reinen Korn, in Aehren, Erbsen und Bohnen.

Sein Getreidelager legt er gegen Ende Augusts an, füllt die Zugänge mit Erde aus und verdekt selbige. Solchen Proviant schlept er des Nachts in seinen Backentaschen herbei. Sonst nährt er sich auch von kleinen Thieren und jungen Pflanzen.

Er hekt im Jahre 2 bis 3 mal und bringt 6 bis 12 Junge. In manchen Jahren kommt er in unzähliger Menge zum Vorschein.

schein. Besonders vermehrt er sich in nassen Jahren, daher auch die Verwüstung am Getreide desto grösser ist.

Man fängt ihn am besten durch Ausgraben, und man findet oft in einer einzigen Wohnung an 2 Scheffel Getreide. Im Gothaischen werden manches Jahr an 20 bis 27000 Hamster getödtet.

Sein Pelz ist schlecht und wohlfeil.

5. *Glis Citellus*, Erxl.

Die Zieselratte.

Le Zisel. Souslick. Buff.

The Earless Marmot. Penn.

Er hat einen langen, dünnen Leib, und deutliche Ohrläpchen. Der Leib ist oben aschgrau, unten ziegelfarbig. Unter jedem Auge ist ein ziegelfarbner Flecken. An den Seiten der Nase ist ein Schnurrbart vorhanden. Der Schwanz ist mittelmäßig lang und wie die Füße, mit langem Haar besezt. Die Füße sind gespalten und rauchhaarig.

Er hat die Länge von 10 Zoll, der Schwanz 3 Zoll.

Seine Heimat sind die dürren, sandigten Gegenden von Rußland und Sibirien, Böhmen, Oestreich, Ungarn, Pohlen, am häufigsten ist er in den Wüsten jenseit der Wolga.

Er ist an Gestalt, besonders aber am innern Körperbau, Backentaschen, der Lebensart und dem Bau unterirdischer Wohnungen dem Hamster sehr ähnlich.

Er scheut das Wasser und bleibt bei Regenwetter in seiner Wohnung; man fängt ihn daher leicht, wenn man Wasser in seine Höhle gießt. Bei Sonnenschein kommt er aus der Höhle, sizt auf dem Hinterfüssen und spielt mit andern.

Die Kalmucken essen sein Fleisch und er wird besonders im Herbst fett. Die Hermeline und Iltisse verfolgen ihn. Er selbst lebt von zarten Pflanzen und saftigen, unschmakhaften Gewächsen.



Er hekt im Mai und die Weibgen gebären nach 25 bis 30 Tagen 3 bis 6 Junge.

Die Ungarischen Bauern bedienen sich seines Fells zu Geldbeuteln.

6. *Glis Migratorius*, Erxl.
Die Zugmaus. Pall. Reisen.

Hat eine dicke, stumpfe, fleischigte Schnauze, weiche Taschensäcke, zarte Barthaare, einen kurzen und dicken Leib, kleine, gelbe Vorderzähne, einen kurzen, cylindrischen Schwanz.

Sie ist etwas größer als die Feldmaus.

Ihr Aufenthalt sind die Wiesen am Jaik in Rußland.

In gewissen Jahren kommt ihrer eine zahllose Menge aus den Wüsten, deren viele Füchse nachfolgen und eine vortheilhafte Jagd veranlassen

7. *Glis Arenarius*, Erxl.
Die Sandmaus. Pallas Reis.

Hat eine spitze Schnauze, große, ovale Ohren, weite, lange Maultaschen; ihre Farbe ist bräunlich oben, und schneeweis unten.

Sie ist etwas über 3 Zoll lang.

Sie bewohnt die südlichen Gegenden am Irtis.

Ihre Wohnung schlägt sie in aufgeweheten Sandhauffen auf, und nistet darinn. Ihre Nahrung ist Tragantsamen, den sie in ihren Backen ins Nest trägt. Sie schwärmt nur bei der Nacht herum und gebiert wenige Junge.

8. *Glis Oeconomicus*, Erxl.
Die Hamstermaus. Pallas.

Der Kopf ist kurz, die Backen sind aufgetrieben; das Maul hat viel Barthaare; die Backentaschen sind gros und gehen bis an die Schultern. Die Farbe ist aschgrau mit einem schwarzen Strich und mit braunen, weisbunten Seiten.

Sie



Sie ist 3 Zoll lang.

Ihre Heimat ist Rußland am Irtis.

Sie gräbt Gänge mit verschiednen Höhlen, die ziemlich lang sind, aber kurz unter der Erde weglauffen. Sie hekt im Sommer 6 bis 7 Junge, und schweift bei Tage herum.

* * * * * * * * *

Das Geschlecht, die Reitmaus, der Slepez, Spalax.

Vorderzähne auf beiden Seiten, 2, keilförmig und platt.
Ekzähne, keine.
Die Augen sind sehr klein.
Die Ohren fehlen.
Die Füße sind 5 zehigt.
Der Schwanz ist kurz oder fehlt.

1. *Spalax maior*, Erxl. Der Slepez.

Hat einen zugespizten Kopf, mit knorplichtem Rüßel und harten steiffen Borsten. Die Unterlippe ist kurz und bedekt nicht die Zähne. Die Augen sind von der Größe eines Mohnkorns und schwarz. Der Hals ist kurz und der Rücken gebogen. Die Haare des ganzen Leibes sind weich, aschgrau und röthlich. Die Weibgen haben 2 Brüste unten am Leibe.

Er ist 8 bis 8½ Zoll lang.

Sein Aufenthalt ist bei der Wolga in denen dürren Feldern, woselbst er auf der Oberfläche der Erde Kanäle gräbt und ein Nest zubereitet. Er lebt vom Grase, Wurzeln und Doldengewächsen. Seine Stimme ist pfeiffend.

Er hekt im Sommer, 2 bis 4 Junge.

2. *Spalax Minor*, Erxl. Der Erdgräber, Reitmaus.

Hat einen großen runden Kopf, sehr spitze und rauhe Schnautze, schwarze und tief verstekte Augen, einen kurzen

 Leib,

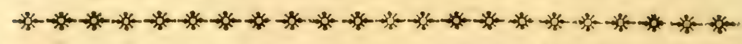


Leib, starke und veste Glieder. Das Fell ist zart, weich und schwärzlich, das Kinn ist weis und die übrigen Theile sind mäusefarben.

Er ist $3\frac{1}{2}$ Zoll lang, der Schwanz hat 4 Linien.

Er lebt an der Wolga und in einigen Gegenden von Deutschland.

Er macht sich Gruben unter der Erde, lebt von den Wurzeln der Platterbsen und andrer Pflanzen. Er gräbt besonders zur Nachtzeit. Den Winter hindurch liegt er in seinem Lager.



Sechs und zwanzigstes Geschlecht.

Die Springratte, der Erdhase, Iaculus, Gerboise. Ierboa.

Vorderzähne, 2 an jeder Seite, die vorwerts erhaben und zugespizt sind.

Ekzähne fehlen.

Die Vorderfüße sind sehr kurz.

Die Hinterfüße sehr lang.

Der Schwanz ist lang und an der Spize mit einem Büschel Haaren versehen.

Sie springen allezeit auf den Hinterfüßen.

1. Iaculus Orientalis, Erxl.

Die Egiptische Bergratte. Der Springer.

Le Gerbo ou Gerboise. Buff.

The Aegyptian Ierboa. Penn.

Unsre Kupfertafel XXVI.

Der Springer hat einen dem Kaninchen ähnlichen Kopf, größre Augen, kürzere, hohe und weite Ohren, eine fleischfarbne Nase ohne Haar, eine kurze dicke Schnautze, eine kleine Oefnung des Rachens, einen überaus großen Oberkinnbacken, eine schmale und kurze Unterkinnlade, Zähne wie das Kaninchen, einen Knebelbart aus langen schwarzen und weißen Haaren,

ren, kurze Vorderfüße, die niemals die Erde berühren, sondern die das Thier blos als Hände gebraucht, um etwas zum Maul zu bringen. Die Hände haben 4 Finger mit Nägeln und den Anfang von einem fünften Finger ohne Nagel. Die Hinterfüße haben 3 mit Nägeln versehene Zehen. Der Schwanz ist mit kleinen, steifen Haaren besezt, und hat einen Büschel von längerem, weicherem und dichterm Haar. Die Beine sind kahl und fleischfarben, so auch Nase und Ohren. Der obre Kopf und Rücken ist röthlich, der untre Kopf, Kehle, Bauch, die Weichen und Schenkel inwendig sind weis. Er hat 8 von einander entfernte Saugewarzen.

Er hat die Größe einer großen Maus. Die Länge des Körpers beträgt etwas über 7 Zoll, der Schwanz hat 10 Zoll.

Sein Vaterland sind die Gebirge Egiptens, Cirkaßien, Sibirien, Georgien und Nordafrika.

Er hält seine Vorderfüße beständig im Haar verstekt, geht nie, sondern springt sehr behende und schnell, 3 bis 4 Schuh weit und allemal aufrecht. Wenn er still sizt, so sezt er sich auf die Knie der Hinterfüße. Er schläft blos am Tage, und nie des Nachts, in seiner Höhle unter der Erde. In der Nacht geht er seinen Geschäften nach.

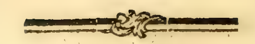
Seine Nahrung ist Getreide und Gras. Das Wasser schöpft er mit den Händen und bringt es damit wie die Speisen zum Munde. In Sibirien samlet er vor den Winter Heu, troknet es und bringt es in runde Hauffen zusammen.

Er ist sanftmütig und bis auf einen gewissen Grad zahm. Zur Grabung seiner Höhle braucht er wenig Zeit. Zuweilen verläßt er die Felder und schleicht sich in die Häuser.

Die Araber und Kalmucken essen sein Fleisch.

Die **Pfeilmaus**, Iaculus Sagitta, Pall. ist eine Abänderung von diesem. Ihre Ohren sind kurz und oval, der Kopf ist rund. Die hintern Gliedmaßen und der Schwanz ist kürzer und endigt sich nicht so flockig. Er hat nur 3 Finger und gar keinen Daumen.

Er ist an 6 Zoll lang, und der Schwanz hat auch 6 Zoll.



Er bewohnt den troknen Sand am Irtis, gräbt tiefe Höhlen, die wieder aufrecht in die Höhe gehen, aber nicht bis zur Oberfläche heraus reichen. Zur Zeit der Gefahr bort er das übrige durch und entwischt.

2. *Iaculus Giganteus*, Erxl.
Das Känguruh. Hawkesworth Seereisen.

Der Kopf, Hals und Schultern sind im Verhältniß der andern Theile sehr klein. Der Schwanz ist so lang als der Leib, am Rumpfe dik und gegen das Ende dünner. Die Vorderfüße dienen nur zum Scharren, sind kurz, 8 Zoll lang und werden vom Thier dicht an der Brust angehalten. Es sizt beständig aufgerichtet in die Höhe. Die Hinterfüße haben eine Länge von 22 Zoll. Die Haut hat dunkel mäusefarbige Haare. Kopf und Ohren sehen der Farbe nach dem Hasen gleich.

Es hat die Größe eines Schaafs, wenn es ausgewachsen ist. Dasjenige, welches zuerst erlegt wurde, war noch lange nicht erwachsen und wog acht und dreißig Pfund.

Dies Thier entdekte der Lieut. Cook auf der neuern Reise der Engländer auf Neu-Süd-Wallis.

Sein Fleisch ist eßbar und schmakhaft.

3. *Iaculus Torridarum*, Erxl.
Mus longipes, Linn.
Der Langfuß.
The Torrid Jerboa. Penn.

Ist oben gelb, unten weis. Der Kopf sizt so dicht, daß man den Hals nicht unterscheiden kann; die Bartborsten sind lang, die Ohren nakt und oval. Der Schwanz hat die Länge des Körpers, ist gelb und etwas behaart. Die Vorderfüße sind kurz, wie bei der Maus, mit 4 Nägeln. Die Hinterfüße sind so lang, als der ganze Leib, stark, vest und beinahe kahl.

Er ist noch kleiner als die Hausmaus.

Er

Er wohnt in dem heisesten Gegenden unter der Linie.

Eine ähnliche Art findet sich auch in der sandigten Wüste nach dem Caspischen Meere zu, zwischen dem Jaik und Wolga, welche Ellentiefe Gänge mit drei Ausgängen unter der Erde gräbt. Pall. Reis.



Sieben und zwanzigstes Geschlecht.

Das Eichhorn, Sciurus, Ecureuil, Squirrel.

Vorderzähne sind auf beiden Seiten 2; die obersten sind keilförmig, die untersten platt.

Ekzähne keine.

Backenzähne 4 auf jeder Seite.

Die Füße haben Zehen. Die vordern 4, die hintern 5 Zehen.

Der Schwanz ist lang, mit längern Haar besezt.

1. *Sciurus Striatus*, Linn.

Das gestreifte Eichhorn.

L'Ecureuil suisse. Buff.

The ground Squirrel. Penn.

Unsre Kupfertafel XXVII.

Die Ohren sind kurz und liegen dicht am Kopf an. Die Augen sind schwarz und hervorragend. Der Kopf, der Leib an der obern Seite, Schenkel und Füße sind aschgrau röthlich, am Kopf und Rücken dunkler und übrigens heller. Der Bauch hat weise Haare. An der Seite des Leibes sind zwei weiße oder milchfarbne Streiffen, die von den Schultern an bis zu den hintern Schenkeln fortlauffen. Der Schwanz ist sehr dick, hell und dunkel aschfarben. Die Vorderfüße haben 4 Zehen mit schwarzen Klauen, und die hintern 5 Zehen.

Die Länge des Körpers beträgt 5½ Zoll, der Schwanz hat 5 Zoll.

Sein Aufenthalt sind die Länder im kalten und gemäßigten Klima, das nordliche Asien und Amerika.

Es



Es hält sich unter der Erde auf, macht sich Höhlen mit verschiednen Kammern, um sein Magazin von Nahrungsfrüchten aufzubewahren.

Seine Nahrung sind Saamen, Nüsse und dergleichen. — Er ist wild und nicht zu zähmen, beißt heftig und kommt selten auf Bäume.

Brisson und andre Schriftsteller haben' noch von verschiedenen gestreiften Eichhörnern Nachricht ertheilet, die einige Veränderungen in Ansehung der Striche und Farben an sich haben. Das Brasilianische ist gelb mit weißen Strichen, das Neuspanische mausefahl mit weißen Strichen auf dem Rücken, das Carolinische roth mit schwarzen Strichen.

2. *Sciurus Vulgaris*, Linn.
Das Eichhörnchen. Das gemeine Eichhorn.
L'Ecureuil. Buff.
The Common Squirrel. Penn.

Hat einen platten, dicken Kopf, eine hervorstehende Nase, eine kurze Unterlefze, große, schwarze, hervorstehende Augen, eine flache Stirne, Ohren mit einem Haarbüschel, einen kurzen Hals, langen und zottigen Schwanz, den es über den Rücken und Leib schlägt; große Füße und dicke Zehen. An Farbe ist es gemeiniglich oben roth oder bräunlich, unten weis. Es hat 2 Saugwarzen an der Brust und 6 am Bauche.

Die Länge des Körpers ist 8½ Zoll und der Schwanz eben so lang.

Seine Heimat ist in Europa, im nordlichen Asien und Amerika bis nach Ceylon herauf.

Es ist weder boßhaft, noch fleischfressend, sondern nährt sich von Obst, Mandeln, Nüssen, Eicheln und Eckern. Es ist munter, lebhaft, wachsam und geschäftig. Sizt meistens aufgerichtet und bringt mit den Vorderpfoten seinen Fraß ins Maul. Wohnt beständig auf den Gipfeln der Bäume, durchstreicht die Wälder von einem Baum zum andern, und macht sich nie in die Felder, noch weniger an das Wasser. Im Sommer

mer füllt es die Stämme und Höhlen der Bäume mit Haselnüssen aus und nährt sich davon im Winter.

Seine Stimme ist hell und durchdringend.

Vermöge seiner spitzigen Klauen steigt es auch auf den glattesten Aesten herum, liegt bei der Hitze im schattigten Lager, welches es mit Moos ausfüllet und reinlich hält.

Es paart sich im Frühling; und im Mai und Junius bringen die Weibgen 3 bis 4 Junge.

Seiner ausserordentlichen Hurtigkeit wegen ist es schwer zu fangen. In Norwegen schießt man es mit platten Pfeilen oder fängt es in Fallen und Schlingen. Bei uns schießt und streift man es.

Sein Fleisch ist esbar und wohlschmeckend. Das Fell ist ein schlechtes Pelzwerk und die Schwanzhaare werden zu Pinsel verarbeitet. Die nordischen Eichhörner besonders an den Ufern des Oby und am Baikal See werden im Winter grau und geben dann das bekannte Grauwerk petit gris, welches der Grav Buffon unrichtig von einer besondern großen Nordamerikanischen Gattung ableitet. Die gemeinen polnischen Eichhörnchen haben ein graues Fell, das sich aber nie mit der Jahreszeit ändert. In Schweden finden sich solche, die weiße Füße und einen weissen Schwanz haben, in Sibirien findet man auch ganz weiße mit rosenrothen Augen, und hin und wieder auch schwarze.

3. *Sciurus niger*, Linn.
Das schwarze Eichhorn.
L'Ecureuil noir. Briss.
The black Squirrel. Penn.

Die Ohren haben keine Haarbüschel. Der ganze Leib und Schwanz ist schwarz; zuweilen ist die Schnauze und die Schwanzspitze weis.

Er übertrift das gemeine Eichhorn an Größe.

Bewont das nordliche Amerika, besonders Mexiko. Er lebt



lebt auf den Fichten und trägt sich allerlei Obst zusammen. Im Zorn breitet es die langen Schwanzhaare von einander.

4. *Sciurus Cinereus*, Linn.
Das aschgraue Eichhorn.
L'Ecureuil de Virginie. Briss.
The Grey Squireel. Penn.

Ist in der Bildung dem gemeinen Eichhorn ähnlich. Es hat aber keine Haarzöpfe an den Ohren. Selbige sind inwendig kahl, und äusserlich weisgelblich behaart. Der übrige Leib ist tiefgrau mit schwarz vermischt und öfters schmuzig gelb. — Der Bauch mit den innern Seiten der Beine ist weis. Der Schwanz ist lang, zurückgebogen, sehr haarig, grau und schwarz gestreift.

Es ist dreimal so gros als das gemeine Eichhorn. Sein Aufenthalt ist in Nordamerika.

Es kommt mit andern Schaarweise zusammen, nimmt gesellschaftliche Züge in andre Gegenden vor und sezt auf Baumrinden über Flüße.

In dem May thut es oft großen Schaden und wird daher häufig getödtet.

Es läßt sich leicht zähmen und hat ein wohlschmeckendes Fleisch.

5. *Sciurus Macrourus*, Erxl.
Das gelbbäuchige Indianische Eichhörnchen.
The Ceylon Squirrel. Penn.

Hat schwarze behaarte Ohren, eine fleischfarbne Nase, die Backen, Beine und Bauch sind blasgelb. Die Stirne, Rücken, Seiten und Hüften sind schwarz. Der Schwanz ist zweimal so lang als der Leib, lichtgrau und stark behaart.

Ist dreimal so gros als das gemeine Eichhorn.

Lebt in Ceylon und malabarischen Reich.

6. *Sciu-*



6. Sciurus Aestuans, Erxl.
Das surinamsche Eichhorn.
L'Ecureuil du Bresil. Briss.
The Brasilian Squirrel. Penn.

Der Kopf, Rücken und Seiten haben weiche, graue an der Spitze gelbe Haare. Der Schwanz ist rund, schwarz und gelb geriegelt. Die Kehle ist aschgrau. Bauch und Beine nach innen zu gelb, und der Bauch hat einen weißen Strich.

Die Länge des Leibes ist über 8 Zoll und der Schwanz ist 10 Zoll.

Seine Heimat ist Brasilien, Guiana und Surinam.

7. Sciurus Flavus, Linn.
Das gelbe Eichhorn.
The Fair Squirrel. Penn.

Hat rundliche, den Menschen ähnliche und nicht lang behaarte Ohren, auf der Oberlippe Borsten, so wie auf den Knien. Der Schwanz ist haarigt und rund. Die Farbe ist gelb.

Ist halb so gros als das gemeine Eichhorn.

Lebt im südlichen Amerika und in Ostindien.

8. Sciurus Palmarum, Erxl.
Der Palmist. Das Wieselеichhorn.
L'Ecureuil Palmiste. Buff.
The Palm Squirrel. Penn.

Die Ohren sind kurz, breit und inwendig behaart. Die Farbe des Kopfs, Rückens und der Seiten ist röthlich grau, mit drei bisweilen auch fünf blasgelben Strichen. Der Bauch ist blasgelb. Der Schwanz ist aufrecht, weiß und schwarz gestreift.

Die Länge des Leibes ist 5 Zoll, des Schwanzes 6.

Sein Aufenthalt ist in Asien und Afrika.

Er



Er lebt auf den Bäumen, besonders aber auf den Palmbäumen.

9. *Sciurus Getulus*, Linn.
Das Afrikanische Eichhorn.
Le Barbaresque. Buff.
The Barbary Squirrel. Penn.

Der Kopf und das Stirnblat sind rund ausgebogen, die Ohren groß und der Schwanz dicht und lang behaart. Die Augen sind schwarz. Der Kopf, Leib, Füße und Schwanz sind aschgrau röthlich, die Beine etwas heller. Er hat drei weise Streiffen.

Die Größe kommt dem gemeinen Eichhorn bei.

Lebt in Asien und Afrika.

Es hat mit dem vorhergehenden einerlei Lebensart, Gewohnheiten und Naturel; er ist lebhaft ungemein sanftmüthig, so daß er in Häusern sich leicht an Menschen gewönt, und schnell in allen seinen Bewegungen.

10. *Sciurus Glis*, Linn.
Der Siebenschläfer. Die Schlafratte.
Der preußische graue Tagschläfer.
Le Loir. Buff.
The Fat Squirrel. Penn.

Hat lange, schwärzliche Borsten am Knebelbart. Die Vorderfüße sind wie beim Eichhorn, aber dik; unter den Hinterfüßen finden sich sechs Schwülenhäute, 4 beim Ausschuß der Nägel und 2 weiter hinten. Das Haar des obern Leibes ist grau, mit schwarz und Silberweis vermischt, an dem untern Theilen falb mit einem Silberglanz. Der Schwanz ist sehr zottig und grau. Er hat 6 Säugewarzen am Bauch und 4 an der Brust.

Die Länge des Leibes ist 6 Zoll, des Schwanzes 4½ Zoll.

Sein Vaterland ist Spanien, Frankreich, Italien, Deutschland und die Schweiz. In kalten Ländern so wohl als in sehr heißen trift man ihn wenig und selten an.

Er



Er lebt in waldigten Gegenden, klettert auf den Bäumen herum, ernährt sich von Buchekern, Haselnüssen, Kastanien und andern wilden Früchten. Er beschleicht auch kleine Vögel in den Nestern und frißt sie. Er macht sich Nester in hohlen Stämmen und kommt selten auf die Erde. Er kommt nur des Nachts zum Vorschein.

Er bringt den ganzen Winter in einer Betäubung und Erstarrung zu, welche von Erkältung des Bluts herrührt. Diese höret mit dem Frost wieder auf, daher er auch im Winter zuweilen aus seinem Schlupfwinkel hervorkommt, um Nahrung zu suchen.

Er behält seine Wildheit allezeit an sich. — Er paart sich im Frühjahr und wirft im Sommer vier bis fünf Junge. Erxleben gibt 9 = 12 Junge an.

Sein Alter erstrekt sich auf 6 Jahre.

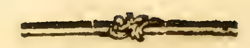
Er hat viel Muth, vertheidigt sich aufs äusserste, und beißt gewaltig um sich. Wilde Katzen und Marder sind seine gefährlichsten Feinde.

In Italien ißt man sein Fleisch; man macht Gräben in den Wäldern, die man inwendig mit Moos bestreut und nachher wieder mit Stroh bedekt, auf welches Buchekern geworffen werden. Hiezu pflegt man einen trocknen Ort gegen Mittag und unter den Abhang eines Felsens auszuwählen. Die Siebenschläfer versammlen sich daselbst in großer Anzahl und werden gegen Ende des Herbsts daselbst in ihrer Erstarrung angetroffen und eben dann sind sie am besten zu genüßen. — Sein Fell ist ein brauchbares Pelzwerk — und wird von den Kirschnern schwarzfleckigt gebeizt.

11. Sciurus Avellanarius, Erxl.
Die Haselmaus.
Le Muscardin. Buff.
The Dormouse. Penn.

Hat blitzende Augen, einen dicht behaarten Schwanz, und ist mehr blond als roth. Der Kopf ist länglich so auch die Ohren; sonsten hat er beinahe die Bildung des Siebenschläfers.

 Der



Der Leib ist über 2 Zoll lang.

Ihre Heimath sind die dichten Hecken und Wälder in Europa, so auch die Gärten. Am liebsten verbirgt sie sich in alten hohlen Bäumen. Sie wohnt fast immer einsam in ihren Löchern.

Sie liegt im Winter erstarrt. Gebiert 3-4 Junge.

12. *Sciurus Quercinus*, Erxl.

Die große Haselmaus. Eichelmaus.
Le Lérot. Buff.
The Garden Squirrel. Penn.

Sie ist dem Siebenschläfer ziemlich ähnlich. Der Leib und Kopf sind kürzer, die Ohren länger und die Schnautze spitziger. Der Schwanz hat sehr kurze und blos am Ende einen Büschel von langen Haaren. Sie ist an Farbe rothfahl, oder aschfarbig braun und braunschwärzlich.

Die Länge ist 4 Zoll. Der Schwanz hat auch 4 Zoll.

Sie ist vorzüglich im südlichen Europa zu Hause.

Wohnt meistens in den Gärten und thut vielen Schaden darinn. Sie nistet in den Löchern der Mauern, läuft auf die niederstämmige Bäume und frißt die auserlesensten Früchte, insonderheit Pfirschen, Aprikosen, Pflaumen, Mandeln, Haselnüsse u. s. f. Auch legt sie Magazine in der Erde an.

Ihre Hekzeit ist im Sommer. Ein jeder Wurf besteht aus 5 bis 6 Jungen. Sie erstarrt im Winter.

13. *Sciurus Volans*, Linn.

Das fliegende Eichhorn.
Le Polatouche. Buff.
The Flying Squirrel. Penn.

Die Ohren sind rundlich und nakt. Die Augen gros, schwarz und hervorragend. Die Nase ist kurz und weislich. Der Leib mit weichen braunaschgrauen und unten gelbweislichen Haaren bedekt. Der Schwanz ist lang mit vielen Haaren besezt.

Die



Die Größe des Leibes ist 5 Zoll.

Sein Aufenthalt ist im nordlichen Amerika, Asien und Europa. Selten ist es in Finnland, Lappland und Pohlen.

Es lebt auf Bäumen, liebt vorzüglich die Eller, dessen Frucht es wie die Fichtenzapfen genüßt. Es liegt zuweilen Schaarenweise in den hohlen Bäumen und schläft am Tage, des Nachts dagegen schweift es umher.

Es hat ein schlappes Fell von den Vorderfüßen nach den Hinterfüßen zu, welches ihm zum Segel dient, um einen weiten Sprung zu machen. Es kann nie aufwerts, sondern nur immer schief herunterwerts fliegen.

Es läßt sich zähmen. Sein Wurf besteht aus 3-4 Jungen. Das Fell ist sehr mittelmäßig.

14. *Sciurus Petaurista*, Erxl.

Das Virginische fliegende Eichhorn.
L'Ecureuil volant de Virginie. Briss.
The Hooded flying Squirrel. Penn.

Ist oben roth, vorne blasgrau und gelblich. Seine Füße sind mit krummen spitzigen Nägeln besezt. Der Schwanz hat langes dichtes Haar. Es hat 5 Reihen Bartborsten.

Lebt in Virginien und Mexiko.

Es ist beißig und schläft allezeit am Tage.



Fünfte Ordnung,
Wiederkäuende Thiere,
Pecora.

Die Kennzeichen sind:

Vorderzähne,

in der obern Kinnlade keine,

in der untern 6 - 8, die von den Backenzähnen weit entfernt stehen.

Ekzähne fehlen meistens.

Backenzähne sind flach abgestumpft, breit und auf der Oberfläche mit erhabenen Streiffen besezt.

Die Füße haben Klauen, oder sind gespalten.

Die Brüste hängen in den Weichen bei den Hinterfüßen.

Hörner haben die meisten Thiere dieser Ordnung, jedoch nicht alle.

Sie sind sämtlich **wiederkäuend**, d. h. sie bringen die verschlukten Speisen aus dem ersten Sammelplaz wieder in den Mund. Zu dieser Absicht sind sie mit 4 Mägen versehen. Der erste hat drei große Säcke, worinn das Verschlukte gesammlet und eine Zeit lang in der Wärme erweicht wird, von da kommt es in den zweiten und denn in den dritten, oder Faltenmagen, worinn die Speise ferner verdauet und dann durch den vierten Magen als ein Brey in die dünnen Därmer gebracht wird.

Sie ernähren sich von Gräsern und Kräutern.



Acht und zwanzigstes Geschlecht.
Das Kameel, Camelus, Charneau, Camel.

Vorderzähne,

in der obern Kinnlade keine.

in der untern — 6 schaufelförmige Zähne.

Hunds-

Hundszähne stehen entfernt
in der obern Kinnlade 3.
in der untern 2.
Backenzähne, oben 5
unten 4 auf jeder Seite.
Die Hörner fehlen diesem Geschlecht.
Die Oberlippe ist gespalten.
Die Füße haben 2 Hufen.

1. *Camelus Glama, s. Llama*, Linn.

Der Lama. Das peruanische Schafkameel.
Die Kameelziege.

Le Chameau du Perou, Briss. Le Lama, Buff.
The Glama. Penn.

Unsre Kupfertafel. XXVIII.

Der Kopf ist klein, die Augen gros und schwarz, die Schnauze länglich, die Lefzen dik und die untre davon herabhängend. Die Ohren sind aufgerichtet, an 4 Zoll lang, die er vorwerts trägt und mit großer Leichtigkeit bewegt. Der Schwanz ist gerade, dünne und ein wenig aufwerts gekehrt. Die Füße sind wie beim Ochsen gespalten, aber nach hinten zu oben mit einem Sporn besezt. Er trägt Wolle, die auf dem Rücken, Kreuz und Schwanze kurz, an den Seiten und unter dem Bauch ungemein lang ist. Seine Farbe ist weis, schwarz und gesprenkelt, meistenteils gelblich und am Bauch weislich. Das mänliche Zeugungsglied ist dünn und umgekrümt, daher es auch hinter sich harnet. An der Brust sizt eine breite Schwüle der Haut, auf welcher das Thier im Liegen ruht.

Die Länge des Leibes beträgt 6 Fuß, die Höhe 4 bis 4½ Fuß. Der Hals allein hat 3 Fuß in der Länge.

Seine eigentliche Geburtsgegend ist Peru, besonders von Potosie bis nach Caracas.

Der wilde Lama scheut die Hitze, und lebt daher beständig auf den Cordilleren in großer Menge beysammen. Man trift sie in Heerden von 6 bis 700 an. Diese sind muthig und frisch, klimmen über die steilsten Felsen, staunen beim Anblick

 eines



eines Menschen, wiehern beinahe wie die Pferde und flüchten dann auf die Spitzen der Berge. Sie lieben die Nordseiten und die kältere Gegend, streifen im Schnee und Eise herum und sind mit Reif bedeckt. Die in gemäßigten und niedrigen Theilen der Gebirge leben, sind weit träger und abgemergelt.

Er ist sehr geil, ungeachtet es ihm viel Mühe kostet, sich zu begatten, indem der Eingang zu dem Geburtsgliede des Weibgens klein ist. Bei der Paarung legt sich das Weibgen nieder, und ruft durch Seufzen das Männchen zu sich. Indessen dauret es oft einen ganzen Tag, ehe sie zur Begattung kommen können.

Sie zeugen meistenteils ein Junges, selten zwei. Die Mutter hat 2 Zitzen, das Junge läuft ihr vom Augenblik nach der Geburt an, nach, und ist im dritten Jahr erwachsen.

Das Fleisch der jungen Lamos schmekt vortreflich, von den alten ist es zähe und hart.

Ihr Leder ist ziemlich stark. Die Indianer machen es mit Talq geschmeidig und verfertigen Schuhe daraus. Die Spanier verarbeiten es zu schönen Pferdezeugen.

Die zahmen Lamos sind der Reichthum der dortigen Gegenden. Man speißt ihr Fleisch, ihr Haar ist eine Wolle, die sich vortreflich bearbeiten läßt, und sie dienen zum Transport der Waaren von einer Gegend zur andern. Ihre Ladung ist gewöhnlich 150 Pfund; die stärksten tragen an 250 Pfund, und gehen täglich 3 = 5 Meilen. Ihr Gang ist langsam und sicher, sie steigen die schroffesten Klüfte hinab und klimmen über die steilsten Felsen. Sie wandern 4 bis 5 Tage in einem Zuge fort und rasten denn 24 bis 30 Stunden. Man bedient sich ihrer in großer Menge zum Transport der reichen Erzte von Potosi und man braucht oft dazu dreimal hundert tausend Stük.

Sie sind bis ins zwölfte Jahr nüzlich, sonst sanftmütig und pflegmatisch. Wann sie ruhen wollen, legen sie sich mit der grösten Vorsicht auf die Knie, daß ihre Ladung sich weder verrücken, noch fallen kann. Auf das Pfeiffen ihres Führers stehen sie sogleich auf. — Unterwegens grasen sie im Gehen, des Nachts aber fressen sie niemals. Sie brauchen weder Korn,

Haber,

Haber, Heu und in Ansehung des Sauffens sind sie noch mäsiger. Sie tränken sich mit ihrem Speichel, der bei diesem Thiere so reichlich fließt, als bei keinem andern.

Im Schlaf stämmen sie die Brust gegen die Erde, und beugen die Knie unter den Leib. — Wenn sie übertrieben oder überladen werden, so sinken sie unter der Last unter und man zwingt sie durch keine Schläge oder ein andres Mittel zum Aufstehen. Sie bleiben hartnäckig auf der Stelle liegen und wenn man sie zu sehr mishandelt; so schlagen sie den Kopf von einer Seite zur andern gegen die Erde und bringen sich selbst um. Sie wehren sich weder mit den Füssen, noch mit den Zähnen und werffen blos den Geiffer ins Gesicht, der scharf und beissend ist, und Blasen auf der Haut erregt.

Im Gehen tragen sie dem Kopf empor. — Ihr Mist gleicht dem Auswurf der Ziegen.

Ihre dicke Wolle, womit sie bedekt sind, macht es unnöthig, ihnen Sättel aufzulegen.

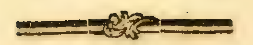
Die Zeit ihres Trächtiggehens ist nicht bekannt. — Man hat Lamos nach Spanien übergeführt, um sie daselbst zu naturalisiren. Allein sie starben insgesamt. Es ist aber zu vermuthen, daß diese nüzlichen Thiere auf den Pyrenäen und Alpen fortkommen würden.

2. *Camelus Pacos*, Linn.
Das Chilische Schafkameel. Der Pako.
Le Paco. Buff.
The Pacos. Penn.

Der Gestalt nach kommt er mit dem Lama überein, er ist aber kleiner, hat kürzere Beine und ein dickeres Maul. Kopf und Ohren sind kleiner. Die Wolle hat die Farbe trokner Rosen, die auch unter der Bearbeitung keine Verwandlung leidet.

Sein Aufenthalt sind die Cordilleren.

Er liebt die Gegenden des Schnees, des Eises und des strengsten Frostes; und wohnt und weidet auf dem höchsten Gebirgen.



birgen. Er geht hauffen weise, läuft sehr geschwind, ist furchtsam und flieht beim Anblik eines Menschen davon, indem er die Jungen vor sich her jagt.

Seine lange und feine Wolle, womit er bedekt ist, macht einen ansehnlichen Zweig des spanischen Westindischen Handels aus. Sie ist eben so kostbar und theuer als Seide, aus der man schöne Handschuh und Strümpfe, vortrefliche Decken und sehr kostbare Tapeten verfertiget.

Er trägt eine Last von 50 bis 70 Pfunde.

Man fängt die Pakos, nachdem sie durch enge Wege getrieben sind, in vorgezogenen Stricken, an welchen man Läppchen von Leinwand oder Tuch anbindet. Sobald sie daselbst ankommen, werden sie durch das Flattern der Lappen furchtsam und rennen in Hauffen zusammen, da man sie denn mit leichter Mühe schießt.

Die zahmen Pakos werden zum Lasttragen gebraucht. Den grösten Gewinn aber zieht man aus ihrer Wolle, daher man auch in Spanien, sie einheimisch zu machen, versucht hat. In Schottland, Norwegen und auf dem kalten Gebirgen würde ihnen das Klima zuträglicher sein.

Von den wilden Lamos und Pakos erhält man eine Menge Bezoarsteine, die eine dunkelgrüne Farbe haben und die nach den orientalischen den nächsten Rang haben.

Ihr Fleisch ist von keinem besondern Geschmak.

3. *Camelus Dromedarius*, Linn.

Das Arabische Kameel. Der Dromedar.
Le Dromedairo. Briff.
The Arabian Camel. Penn.

Hals und Beine sind ungemein lang, der Kopf ist klein, der Schwanz kurz, der Rücken mit einem Höker bedekt, der eben so hoch als der Kopf des Thiers empor geht und in einer Bogenkrümme sich über die Seiten des Leibes herabsenkt. Der übel gebildete Hals und kleine Kopf giebt ihm ein schwächliches

und

und kümmerliches Ansehen. — Die Schnautze ist länglich, die Ohren kurz, der Leib bauchicht, das Kreuz mager und hinten wegfallend und die Beine ungestalt. An den Gelenken des Ellbogens und des Knies der Vorderbeine an der Kniescheibe und Kniekehlen der Hinterbeine sind Schwielenhäute, die kahl und ungemein hart sind. Die Lefzen strecken sich zwei Zoll weit vor der Nase hin und die obere ist in der Mitte durch einen Einschnitt gespalten. Die Lippen, das Zahnfleisch und der Mund sind inwendig mit Knorpeln überzogen. Die Nasenlöcher haben eine Länge von 2 Zoll. Der Leib ist mit weichen Haaren bekleidet, falbgrau, und sanft anzufühlen, es ist am Kopf, unter der Kehle und vorn am Halse etwas länger, das längste ist auf dem Rücken, an 1 Schuh lang. Das Schwanzhaar ist gros, hart und steif. — Die Füße sind von unten her flach, breit, voll Fleisch, mit einer dicken Haut überzogen. Unter der Brust ist ein Polster, erhabner und grösser als die übrigen, an 8 Zoll lang, 6 breit und 2 dik. Dieses trägt die ganze Last des Leibes, wenn sich das Kameel niederlegt.

Seine Höhe beträgt vom Kopfwirbel bis auf die Füße herab 7½ Schuh, von der Erhabenheit des Pukels 5½ Schuh. Die Länge macht von der Brust bis zum Schwanz 6½ Schuh.

Der Dromeder ist in Arabien gemein, und in großer Menge im ganzen nordlichen Theil von Afrika, in Egipten, Persien, in der südlichen Tartarei und in den nordlichen Theilen Indiens.

Er liebt dürre und heisse Gegenden und läßt sich nicht ohne viele Mühe in ganz heissen und in gemäßigten Erdstrichen unterhalten.

Seine Nahrung ist Wermuth, Disteln, Nesseln, Akacien und allerlei stachlichte Gewächse. Er lebt lange ohne Getränk und dies ist eine Wirkung seiner innern Bildung. Er hat nemlich ausser den vier Magen noch einen fünften Beutel, der ihm zum Behälter dienet, das Wasser aufzubewahren, und der so geräumig ist, daß er ein großes Maaß Feuchtigkeiten einnehmen kann. Durch das Zusammenziehen der Muskeln kann er

D 5 einen



einen Theil dieses Wassers in seinen Pansch und von da bis an den Magengrund zurükſteigen lassen, weil es in diesem Behälter gesund und lauter bleibt.

Er ist muthig und gelehrig, sanftmüthig und leicht zu regieren, außer zur Brunstzeit im Frühjahr, da er störrig und wütend ist, schäumt, wenig frißt und auf Thiere und Menschen losgeht.

Bei der Parung nimmt er dieselbe Stellung an, als wenn er ruht, schläft oder sich beladen läßt. — Das Weibgen geht ein Jahr trächtig und bringt nur ein Junges zur Welt. Ihre Milch ist reichlich, dik und ein gutes Narungsmittel für Menschen, wenn sie mit Wasser gehörig vermischt wird. Die Weibgen werden selten zur Arbeit gebraucht, und die Mänchen in dieser Absicht verschnitten, die auch viel stärker und feister werden sollen.

Das Zeugungsglied des männlichen Kameels ist sehr dünn und an 3 Schuh lang.

Es lebt gewöhnlich 40 bis 50 Jahr.

Die Araber sehen ihn als ein heiliges Thier, und ein Geschenk des Himmels an, ohne dessen Hülfe sie weder leben, noch handeln und reisen können; daher die Kameele überhaupt den Reichthum, die Macht und Sicherheit dieses Volks ausmachen. Die Araber gewöhnen sie bald nach der Geburt Lasten zu tragen, füttern sie nur sparsam, üben sie im Lauffen und in beschwerlichen Reisen. Sie lauffen oft 8 bis 10 Tage fort, ohne zu fressen und zu sauffen und fast ohne Ruhe. Die Numidier und Lybier gebrauchen sie als Postpferde und reuten auch auf denselben in die Treffen.

Die Kaufmannsgüter werden in Arabien, Türkei, Persien, Egipten und der Barbarei durch die Kameele fortgebracht. Die großen tragen 1000 auch wohl 1200 Pfund, die kleinern 6 bis 700 Pfund. Auf solchen Handlungsreisen gehen sie nur den Schritt und legen jeden Tag 10 bis 12 Meilen zurück. Wenn sie müde zu werden anfangen, unterhält man ihren Muth durch einen Gesang oder durch Musik mit Paucken.

Das

Das Fleisch der jungen Kameele ist so gut und gesund als Kalbfleisch und die Araber wissen es auf eine lange Zeit aufzubewahren. Ihre Milch ist eine gewöhnliche Nahrung. — Das Haar ist weich und fein, wird alle Jahr durch eine vollkommene Härung ersezt und zu verschiednen Arbeiten, als Strümpfen, Socken, Gürteln und dergl. genuzt. — Aus ihren Harn wird Salmiak zubereitet. — Ihr Mist, wenn er getroknet und zu Staube gemacht ist, dienet ihnen und den Pferden zur Streu, und statt dürren Holzes zum Feuer.

4. *Camelus Bactrianus*, Linn.
Das Baktrianische Kameel.
Le Chameau. Buff.
The bactrian Camel. Penn.

Die Gestalt und Bildung ist mit dem Dromeder beinahe einerlei. Der Hauptunterschied besteht in der Anzahl der Höcker, auf dem Rücken, davon das Kameel zwei hat. Einer liegt auf dem Vordertheil des Rückens am Widerrisse und der andre auf den Lenden. Der vordere ist meistens 9 Zoll hoch und eben so breit an seinem Untertheil und hat in der Mitte 3 Zoll in der Dicke. Der hintere ist 8 Zoll in der Höhe und Breite und ist in der Mitte 4 Zoll dick. — Die Farbe ist blasfalb und hat unmerkliche isabellgelbe Schattirungen.

Die Länge des Körpers ist gewönlich 10 Fuß, die Höhe 6 Fuß.

Es hat die gröste Stärke unter allen Kameelen, und lebt in den Wüsten gegen China, im nordlichen Indien, auch am Caspischen Meer.

Seine Lebensart kommt wie sein Gebrauch zur Arbeit dem Dromeder bei. Es läuft stärker als der Dromeder und legt in einem Tage 35 bis 40 Meilen zurük, daher es auch zu den Posten gebraucht wird.

Wenn



Neun und zwanzigstes Geschlecht.

Das Biesamthier, Moschus, Musk.

Vorderzähne in der obern Kinnlade keine,
in der untern 8.
Ekzähne in der obern Kinnlade sind einzeln und hervorstehend.
Hörner fehlen.
Saugwarzen sind zwischen den Hinterfüßen.

1. *Moschus Americanus*, Erxl.

Das Surinamsche Hirschgen.
Le Chevrotain de Suriname. Briss.
The brasilian Musk. Penn.

Unsre Kupfertafel XXIX.

Die Ohren sind 4 Zoll lang. Die Augen gros und schwarz. Die Nasenlöcher gros. Die Gegend des Mauls ist schwarz. Die Hinterbeine sind länger als die vordern. Der Schwanz ist kurz. Die Haare sind kurz und weich, am Kopf und Halse oben braun, unten am Halse weis, und am Leibe und den Beinen rothbraun. Die Nägel sind schwarz. An einigen Theilen finden sich weiße Flecken, die unter einander abwechseln.

Seine Größe kommt dem Reh bei.

Sein Aufenthalt ist in Guiana und Brasilien.

Er ist erstaunlich schnell im Lauffen, sehr furchtsam und in beständiger Bewegung. Er sezet über Flüsse fort.

Sein Fleisch ist esbar und gut.

Eine Abänderung dieser Gattung findet sich auf der Insel Formosa, die die Größe eines Hirschens erreicht.

2. *Moschus Moschiferus*, Linn.

Das Tartarische Biesamthier.
Le Musk. Buff.
The Tibet Musk. Penn.

Die Nase ist zugespizt, die Ohren an 4 Zoll lang, der Kopf ist schmächtig und kurz, der Hals desto länger und dünner. Der

Der Schwanz ist sehr kurz und fast nicht zu sehen. Der Kopf und Füße sind braun, der Bauch weis, der übrige Leib streifig geflekt, mit gelber, kastanienbrauner und weißer Farbe. — Die Haare sind an dem Hüften und am Hintertheil des Unterleibes fingerlang, dik und hart, nach dem Halse zu aber kürzer und am Kopf, Halse und Füßen sehr kurz, sanft und fein. Sie sind ungemein leicht und von so lokrer Textur, daß sie das Mittel zwischen Haaren und feinen Federkielen halten, wenn man sie unter einem Microscop besieht. Das Thier hat 26 Zähne, 16 im Unterkinnbacken, nemlich vorne 8 Schneidezähne, und hinten 4 Backenzähne und eben so viel im Oberkinnbacken. An jeder Seite des Oberkinnbackens ist ein Gewehrzahn, der 2½ Zoll lang, nach hinten und nach unten gekrümmt ist, und in eine Spitze ausgeht.

Seine Länge ist 3½ Fuß, die Höhe 2½ Fuß.

Es lebt im Königreich Tibet, in China und Tonquin, am See Baikal, am Jenisey, in Pegu, Arrakan und Boutan.

Seine Lebensart ist einsam und einsiedlerisch in den Schwarzwäldern, verkriecht sich in den höchsten Felsen, wozu ihm die sehr langen falschen Hufen an den Vorderfüßen dienlich sind, und läßt sich bald zähmen.

In der Gegend des Nabels bei dem Mänchen wird in einem Beutel der Biesam erzeuget, besonders aber häufig in seiner Brunstzeit. Dieser Beutel ist 3 Zoll lang und 2 Zoll breit, raget ungefär 1 Zoll heraus und ist mit langen Haaren bedekt. Der Biesam scheint eine Absonderung vom Blut der Schlagadern zu sein, oder eine Art von Reinigung des Thiers, die vermittelst einer Entzündung in den kleinen Gefäßen verrichtet wird. Die aufschwellenden Gefäße müssen ihm empfindlich sein, es wälzt sich auf der Erde und sucht durch Anreiben an Bäume und Felsen den Schmerz zu besänftigen. Indessen ist die reine Substanz des Biesams noch wenig bekannt. Diese Specerei, die unter allen die heftigste ist, wird mit Blut und andern Specereien meistentheils vermischt. Der reinste Biesam ist der, den das Thier an Steinen und Baumstämmen von selbst fließen läßt. Der beste, der den stärksten und dauer-

hafte-

haftesten Geruch hat, kommt aus Tibet, und der stärkste Handel wird zu Boutan getrieben. Bei dem Abschneiden der Biesambeutel und selbst beim Einkauf muß man sich den Mund und Nase wohl verbinden, indem der Geruch den Kopf einnimmt, und gewaltiges Nasenbluten erregt.

Man fängt es mit Schlingen und tödtet es mit Pfeilen und Stöcken, wenn es wegen Mangel des Futters dem Korn oder Reis nachgeht.

Der Moschus de Levanti ist der theuerste, der aus Alexandrien von mittlerm Wehrt und der de Ponenti am meisten verfälscht.

Er wird zum Parfum, wegen seiner ungemeinen Heilkräfte aber noch mehr als Arzenei gebraucht.

3. *Moschus Meminna*, Erxl.
Der Meminna.
Le chevrotain à peau marquetee. Buff.
The Indian Musk. Penn.

Hat lange Ohren, einen kurzen Schwanz, die Gestalt eines Damhirsches. Die Farbe ist oben grau olivenfarbig, an der Kehle, Brust und Bauch weis. Die Seiten sind weisgeflekt und gestreift.

Die Länge des Thiers ist 1½ Fuß.

Sein Aufenthalt ist in Ceylon.

Sein Fleisch ist vortreflich.

4. *Moschus Pygmaeus*, Linn.
Das Guineische Reh. Das Zwerghirschgen.
Le chevrotain des Indes orientales. Buff.
The Guinea Musk. Penn.

Ist das Kleinste unter den Thieren mit gespaltenen Klauen. Seine Beine sind lang und dünn, der Schwanz kurz, die Stirne schmal, die Augen gros, die Hinterbeine sind länger als

als die Vorderbeine. Einige derselben haben gar keine Hörner, bei andern sind die Hörner hohl, beringt und den Gazellenhörnern nicht unähnlich. Sie haben keine Thränenhöhlen noch Vertiefungen unter den Augen und dadurch unterscheiden sie sich von den Gazellen und Hirschen. Der Leib ist kurzharig, oben braun und unten weis.

Die Länge des Leibes ist $9\frac{1}{2}$ Zoll.

Ihre Heimat ist Ostindien und Guiana.

Sie sind in ihren Arten sehr verschieden und alle schön gestaltet. Sie thun Springe und Sätze bis zum Erstaunen, allein wahrscheinlicher weise können sie nicht lange lauffen, indem die Indianer sie im Laufe fangen.

Sie sind zärtlich, sanftmüthig, gesellig und ausserordentlich artig gebildet. Sie sterben in Europa in kurzer Zeit, da sie blos in sehr heissen Gegenden leben können.

Man sucht sie sehr in ihrem Vaterlande, weil ihr Fleisch vortreflich ist.

Ihre Füße werden der Seltenheit halber in Gold eingefaßt und als Tobaksstopfer gebraucht.

Dreisigstes Geschlecht.

Der Hirsch, Cervus.

Vorderzähne in der obern Kinnlade keine.
in der untern 8.
Hundszähne fehlen. Bei einigen ist oben ein einzelner Ekzahn.
Hörner sind dicht, fallen jährlich ab, sind mit einer rauhen Haut überzogen und wachsen aus der Spitze.
Die Füße haben Hufen.
Säugewarzen sind zwischen den Hinterfüßen.

1. Cer-



1. *Cervus Camelopardalis*, Linn.
Die Giraffe. Kameelparder.
La Giraffe. Buff.
The Camelopard. Penn.

Unsre Kupfertafel XXX. A.

ist eines der vornemsten, schönsten und grössesten Thiere, unschädlich und wenig nüzlich. Sein Kopf ist hervorragend, länglich, an den Seiten etwas zusammengedrükt, nach vorne hin convex, und an der Stirne um 2 Zoll erhaben. — Die Oberlippe ist dicker, die untere dünner. — Die Nasenlöcher sind länglich, weit, von einander entfernt, auf der Spitze der obern Lippe. Auf beiden Lefzen sind steiffe, harte Haare, wie auch an dem Seiten. Die Augenbraunen sind steif und bestehen aus einer Reihe Haare. Die Augen sind blitzend, scheinen mit verschiednen Farben schattirt zu sein und sind nahe der Stirne befindlich. Beide Geschlechter sind mit Hörnern versehen, doch sind sie bei dem Weibgen kleiner. Sie stehen auf der Scheitel, nahe beisammen, sind einfach, kurz, cylindrisch, am untern Ende dicker, gegen die Spitze dünner, unten mit kurzen steiffen Haaren bedekt, an der Spitze mit längern, geraden, harten und über die Spitze hervorragenden Haaren versehen. Die Spitze der Hörner zwischen diesen Haaren ist stumpf und nakt. Diese Hörner sind an 6 Zoll lang. — Die Erhabenheit oder der Buckel mitten auf der Stirne zwischen den Hörnern ist länglich und nach oben zu erhaben, hart und ihrer Substanz nach überall gleichartig. — Die Ohren liegen nahe bei den Hörnern, sind länglich und nicht gros. Der Hals ist dünn und lang, gegen den Kopf schmal, nach unten breiter und wird vom Thier senkrecht getragen. Der Rücken steigt vom Schwanz an gegen den Hals allmählich in die Höhe, so daß der Hinterleib ganz niedrig steht. Die Seiten des Leibes sind fast gleich und haben keine Erhabenheiten. — Eine Mähne von steiffen, langen und aufrechten Haaren geht vom Kopf über den Hals und den ganzen Rücken fort. — Die Zunge ist scharf, 2 Schuh lang.

Die



Die Beine sind cylindrisch: Die vordern beinahe nochmahl so lang als die hintern, so daß jene 14 Fuß und diese 9 Fuß hoch sind. An den Schenkeln wie auch an der Brust sind Schwielen, wie bei den Kameelen. Die Hufen sind gespalten. — Der Schwanz ist dünn, rund, hängt bis zu dem Kniegelenk herab und hat dreimal so dicke Haare als ein Pferdeschweif.

Die Haare des Leibes sind kurz, und steif. Die Farbe des Thiers besteht aus braunen und röthlichen gestreiften Flecken, die ziemlich breit sind. Einige sind ganz weis und haben braune Flecken.

Das Thier ist bei aufgerichtetem Kopf 16 Fuß hoch. Der Hals allein ist 7 Fuß lang. Die Länge des ganzen Körpers beträgt 22 Fuß.

Seine Heimat ist die Gegend Sennar zwischen Oberegipten und Aethiopien, Aethiopien selbst, Abyßinien, die Küste der Kaffern und Zanguebar.

Er lebt in den Laubwäldern, nährt sich von den Blättern der Bäume und weidet auch im Grase. Wenn er sauffen, oder etwas an der Erde fassen will, spreitet er die Vorderfüße gewaltig aus.

Sein Gang unterscheidet sich vom Gange aller vierfüßigen Thiere, denn er geht von Natur den Paß und hebt beide linke oder rechte Füße zugleich auf. Seine Art zu fliehen, kommt der gleich, welche die Kameele an sich haben. Er legt sich nieder, den Bauch gegen die Erde. Seine Bewegungen sind langsam und gezwungen. Er kann im Stande der Freiheit weder seinen Feinden entfliehen, noch als ein Hausthier zur Arbeit gebraucht werden.

Er ist so sanftmüthig, daß er sich mit einer kleinen Schnur um den Kopf, allenthalben, wo man will, hinleiten läßt, und überaus furchtsam.



2. *Cervus Alces*, Linn.

Das Elenn.

L'Elan. Buff.

The Elk. Penn.

Hat einen langen Kopf; große wohlgespaltene Nasenlöcher; lange, breite, schwankende Eselsohren, eine dicke Oberlefze, welche die untere ganz bedekt und von besondern Muskelfasern in die Höhe gezogen wird, wenn das Thier frißt. Die Zunge ist scharf und gleicht der Rinderzunge. Der Gaumen und das Inwendige der Backen sind eben so stachlicht. Die Augen sind klein. Der Hals ist kurz und hat bis auf dem Rücken eine Mähne, die an den Schultern aufrecht und schwarz ist. Unter der Kehle ist ein Knorren, oder Fleischbuckel von der Größe eines Zolls, der mit einem Büschel schwarzer Haare bedekt ist. Dieser soll nur den männlichen Thieren eigen sein und bei den Weibgen nicht angetroffen werden. Der Schwanz ist kurz, oben schwärzlich, unten weis. — Der große aufgeschlizte Augenwinkel endigt sich in der Thränendrüse, die $1\frac{1}{2}$ Zoll lang ist, unter einem spizen Winkel.

Die Füße sind sehr hoch, stark, gelenkig, wiewohl die Bänder an den Gelenken dik und sehr steif sind, um auf dem glatten Eise desto geschwinder zu lauffen. In den Beinen hat es viel Stärke und kann einen Menschen oder einen Wolf mit einem einzigen Schlage tödten.

Die Farbe des Haars ist gewöhnlich schwarzröthlich, am Bauch und Beinen weislich — einigen fehlen diese Flecken. Die Haare sind ein Zoll lang und haben die Dicke einer Schweinsborste.

Das Geweihe des Mänchens wird, so lange es noch zart und knorplicht ist von einer wolligen Rinde bedekt. Die Stange desselben ist von unten 3 bis 4 Zoll in die Höhe gerechnet, rund, und breitet sich wie ein ausgedehnter Flügel zu beiden Seiten gegen den Rücken aus. Es ist zuweilen fast 2 Zoll dick, 12 Pfunde schwer, und hat viele kurze, rundliche,

stumpfe

stumpfe Aeste. Die Länge des ganzen Geweihes macht gewönlich 2 Schu und die gröste Breite beinahe 1 Schu aus. Es ist schwer, dicht und nicht schwammig.

Das Elenn erreicht eine Länge von 5½ Schu und hat ungefähr die Größe eines Pferdes.

Es findet sich in Liefland, Preußen, Curland, Polen, im Kasanschen und Oremburgschen, in Sibirien gegen die chinesische Grenze und in der chinesischen Tartarei. In Amerika ists an der Hutsonsbay, in Neuengland und Virginien.

Es bewohnt die dicken und morastigen Wälder, ist im Schwimmen fertig und sezt mit gröster Geschwindigkeit über sumpfigte und zitternde Hügel fort. Seine Nahrung ist allerlei Laub der Bäume, Kräuter und Moos, welches es in der Nacht auf den Wiesen und in Vorhölzern aufsucht. Es zieht hauffenweise herum und jedes folgt den Spuren seines Vorgängers im Schnee.

Die Begattungszeit ist im August und die Männchen folgen ihren Gatten friedfertig nach. Sonst sind sie aber zur Brunstzeit wild und fürchterlich. Sie scharren nach Gewohnheit der Hirsche die Erde auf, wenn sie sich niederlegen wollen oder wenn die Leidenschaft der Liebe sie rege macht. Die Weibgen haben doppelte Eiter. Sie werffen gegen Ende des May meistentheils 1, selten 2 Junge.

Die Jungen, die man zahm machen will, werden nach 14 Tagen von der Mutter genommen, und den Kühen zum Säugen gegeben. Man füttert sie mit Brod, Heu, Kohl, zartem Grase, und Haber, und sie legen alsdenn ihre Wildheit völlig ab.

Im Winter flüchtet das Elenn auf das Eis vor den Wölfen, wozu ihm die spitze Klauen und die guten Gelenke behülflich sind.

Es ist sehr schnell, so daß es in einem Tage wohl 50 Meilen zurücklegen kann. Es thut aber keine solche Sätze und Sprünge als der Hirsch. Wenn es läuft oder rasch geht, macht es mit den Hufen, so oft es zutritt ein starkes Geklapper, daß es



einem vorkommt, als wenn die Beine aus allen Gelenken gehen.

Wenn es aufgejagt oder verfolgt wird; stürzt es oft plözlich zu Boden, ohne weder geschossen noch verwundet zu sein, woraus man genuthmaßet, daß es mit der fallenden Sucht behaftet wäre.

Man fängt die Elenne in Gruben, in Netzen und bringt Bäume in Gestalt der Schlingen herab, die sobald sie sich nähern, wieder in die Höhe schnellen.

Das Fleisch ist schmakhaft und ein vortrefliches Wildprett. Das Mark der Knochen wird für eine Delicatesse gehalten. — Das Leder ist stark und vest, widerstehet den Flintenkugeln, wird nach der Nässe nicht hart und wird häufig zu ledernen Kollern, Degengehenken, Karabinerriemen, Satteln, Beinkleider und Handschu verarbeitet. — Mit den Haaren stopft man die Sättel und Madrazen aus. — Die Klauen gebraucht der Perlenmutterarbeiter und Dreher. — Das durch Kunst erweichte Elensgeweih wird zu Hirschfängern und andern Geräthe verarbeitet, wie man es auch in den Officinen zu Medicamenten gebraucht.

Sowohl in Ansehung der Natur des Leibes als in Bildung und Gestalt der Geweihe sind die Elenne nach dem verschiednen Vaterlande sehr unterschieden. Die Amerikanischen haben Hörner, die oft an 25 Pfunde wiegen, so auch die Moose in Neuengland, die die Größe eines Ochsen haben. Die Geweihe des Oryx in Kanada sind flach und wiegen 100 bis 150 Pfunde.

3. *Cervus Elaphus*, Linn.

Der Hirsch.

Le Cerf. Buff.

The Stag, or Red Deer. Penn.

Der Kopf ist länglich, das Stirnblatt ist lang und dik. Die Schnautze ist breit. Die Augen sind gros und stehen weit



weit von einander. Die Ohren stehen fast gerade. Der Hals ist über sich hingewandt und gibt ihm ein trotziges Ansehen. An denen Augen sind Vertiefungen oder sogenannte Thränenhöhlen, welche einen schwarzen Bodensaz von zartem, fettem und leichten Wesen enthalten, die Hirschthränen oder Hirschbezoar genannt werden. — Der Schwanz ist kurz. Die Füße sind hager und sehnenreich. — Sein Gehörn ist ästig und dicht, nach hinten zu gebogen und ganz rund. Nach 6 Monaten des Alters zeigt sich selbiges unter zwo Hügelchen. Die Weibgen haben keine Geweihe, und den verschnittenen Hirschen fallen sie gar nicht ab, noch wachsen selbige, wenn sie vorher abgeworffen worden sind.

Die Farbe ändert sich nach dem verschiednen Alter des Hirschen. Es gibt braune, falbe und rothe, auch silberfarben weiße und gescheckte. Zuweilen ist die Grundfarbe roth und mit weißen Flecken unterschieden. Man findet auch welche mit weißen Stirnblässen und weisen Füßen. Im Winter ist der Hirsch meistens grauhärig. Die weißen sind am seltensten.

Seine gewöhnliche Höhe ist 3½ Fuß, und sein Gewicht auf 300 Pfunde bis 6 Centner.

Er lebt überall in Europa vom 64sten Grade an bis in Griechenland. In Nordasien von der chinesischen Tartarei an bis nach Siam und Tonquin, in Afrika, in der Barbarei, in Guinea und in Nordamerika.

Seine Nahrung sind Knospen, Blüten der Hecken und Blätter, im Winter Moos und Rinden der Bäume. Er besucht auch Saaten und Kornfelder.

Sein Gesicht, Gehör und Geruch ist sehr scharf und vortreflich. Seine Naturel ist einförmig, doch ist er listig und neugierig. Die Schalmeyen oder Flöten der Schäfer scheint er mit Vergnügen anzuhören. Er scheut den Menschen weniger als die Hunde, äset langsam und mit Wahl, und sucht nach der Sättigung einen Ruheplaz zum Widerkäuen.

Er ist ein vollkommner Schwimmer und sezt oft über große Ströme. — Ein verfolgter Hirsch sezt leicht über eine Hecke und 6 Fuß hohe Planken.

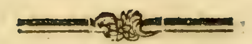
Zur Winterszeit treten die Hirsche in Rudel oder Hauffen zusammen und halten sich an Buschreichen, wohlverwahrten Orten dichte bei einander auf.

Im Frühling, im Februar und Merz werffen sie ab, oder verliehren die Geweihe, welche ihnen von selbst entfallen oder sie streichen sie mit Gewalt an den Aesten ab. Das neue Geweih ist im Anfang ein weicher Knorpel mit rauher Haut oder Bast umgeben. Im August ists wieder völlig hart, ausgewachsen und noch größer und vielendiger als das abgeworffene.

Die Zahl der Enden richtet sich nicht genau bei den Hirschgeweihen nach dem Alter des Thiers. Im vierten Jahr ist es sechsendigt, nach dem achten Jahr ist die Zahl der Enden unbestimmt.

Zu Anfange des Septembers stellt sich der Trieb zur Brunst ein. Sie schreien alsdenn, lauffen herum, wezen ihr Geweih an Bäumen und scheinen ausser sich zu sein. Diese Zeit dauert 3 bis 6 Wochen. Die Mänchen spüren den Weibgen mit vorhängendem Kopfe nach, welche Anfangs ausweichen, entfliehen und den Hirsch nicht eher annehmen, als bis er sich durch anhaltende Verfolgungen ermüdet hat. Vor dem Genuß entstehen blutige Gefechte um die Weibgen. Die Hirsche scharren, brüllen, stürzen auf einander los, geben sich mit den Geweihen entsezliche Stöße, daß sie sich oft spießen, einander erlegen, auch sich mit den Geweihen in einander versperren, daß sie auf dem Kampfplaz verhungern müssen. Die alten Hirsche sind in der Liebe die muthigsten und hizigsten. Während der Zeit gehen sie wenig auf Aesung, sondern streichen fast beständig herum, bis sie sich wieder in dichte und weidenreiche Wälder begeben.

Die Hindinn geht über 8 Monat trächtig, und sezt ordentlich nur ein Kalb, selten zwei, im May oder Junius. Die Mutter



Mutter säugt sie bis zur künftigen Brunstzeit und behält sie 2 bis 3 Jahre bei sich.

Im Alter von 18 Monat ist der Hirsch fähig, seines Gleichen hervorzubringen. Er wächst 5 bis 6 Jahre und erreicht ein Alter von höchstens 35 bis 40 Jahren.

Das Geweih wird vom 2ten Jahr an bis ins achte immer stärker und höher. Die Zahl der Enden ist sehr veränderlich und beruht allemal auf Nahrung, Leibesbeschaffenheit und Ruhe. In feuchten und fruchtbaren Gegenden findet man Hirsche mit großen, zarten und ziemlich leichten; in troknen und unfruchtbaren Ländern aber mit kurzen, harten und schweren Geweihen, wie die Gehölze und Waldungen in solchen Gegenden selbst sind. — Man hat Hirsche von 2 bis einigen 30 Enden, von 40 ja bis 66 Enden angetroffen. — Ein mittelmäßiges Geweih hat 10-18 und mehr Pfunde an Gewicht. Bei Verletzungen entstehen krumme, irregulaire, verbogne Geweihe und Aeste.

Man jagt die Hirsche par force, und mit Hunden, auch fängt man sie mit ausgestellten Nezzen. Sonst werden sie gepürscht, zu Pferde gehezt, in Teiche gejagt und geschossen. Sie gehören zur hohen Jagd.

Die Hirschhäute sind dauerhaft, und werden zu Kollets, Beinkleider, Handschuhe u. dergl. verarbeitet. — Die Haare dienen zu Sätteln und Madrazen. — Das Hirschhorn wird zu Hirschfängergriffen, Messerschalen, wie auch geraspelt in den Apotheken vielfältig gebraucht, so auch das Talg und Mark.

Die Varietäten des Hirschen sind

a. *Cervus Montanus.*

Der Berghirsch, Gebirghirsch.

Sein Kopf ist länger behaart, das Geweih niedrig und schwärzlich. Sein Fleisch ist schmakhafter, als von den Hirschen der Ebnen. Er ist des Steigens gewohnt, daher man

ihn sehr hoch in den Gebirgen antrift, wo seine Schalen wegen des harten Bodens ungemein stumpf werden und eine große Fährde bilden.

b. *Cervus Corsicanus.*
Der Korsikanische Hirsch.
Le Cerf de Corse. Buff.

ist nur halb so gros als ein gewöhnlicher Hirsch. Sein Haar ist braun, sein Leib untersezt, seine Läufte kurz. Die Verringerung der Größe scheint wohl der schlechten Nahrung zuzuschreiben zu sein.

c. *Cervus Grönlandicus.* Briff.
Der Grönländische Hirsch.
Le Cerf de Groenland.

ist dik, hat starke Läufe, große Augen und eine haarigte Nase. Seine Geweihe haben eine rauhe Haut. Er ist aschgrau und im Winter röthlich braun.

d. *Cervus Canadensis.* Briff.
Der Canadensische Hirsch.
Le Cerf de Canada.
The Stag of American, Catesby.

sein Geweih hat 3 Schu und die Aeste ein Schu in der Länge. Die Enden sind wie Hacken krum gebogen. Er ist an 4 Schu hoch.

4. *Cervus Dama*, Linn.
Der Damhirsch.
Le Dain. Buff.
The Fallow Deer. Penn.

Er hat die nemliche Gestalt als der Hirsch. Sein Geweih aber ist dünner, platter, dehnt sich mehr in die Breite aus

und

und ist nach Verhältniß mit mehr Enden besezt; es ist nach innen gekrümmt und endigt sich mit einer langen und breiten Krone. Die Weibgen haben kein Geweihe. — Seine Farbe ist röthlich, braun, weis geflekt und zuweilen ganz weis.

Er erreicht die Höhe von drei Schu.

Sein Vaterland ist mit dem Hirschen beinahe einerlei. In England ist er besonders häufig, und er findet sich auch in Lappland, und am Cap der guten Hofnung. In Spanien hat er mit dem Hirschen fast einerlei Größe.

Er lebt gesellig, versamlet sich in starke Rudel und pflegt sich nicht leicht zu trennen. Er liebt erhabnes mit kleinen Hügeln beseztes Erdreich, stürzt sich bei Verfolgungen ins Wasser, und läßt sich zur Brunstzeit in harte Gefechte ein.

Die Weibgen gehen über 8 Monat lang trächtig und werfen gewöhnlich 1, selten 2 bis 3 Junge. Sie sind bis ins 15, 16te Jahr zu Zeugungen geschikt.

Das Alter erstrekt sich auf 20 Jahr.

Die Häute der Dammhirsche sind vortreflich, fast besser als vom Hirsch, wenigstens feiner und folglich zu Beinkleidern, Handschuhen u. s. w. ungemein sauber zu tragen. — Haare, Unschlitt, Schweiß und Ruthe werden mit gleichem Erfolg, wie von den Hirschen gebraucht.

Ihr Fleisch ist schmakhaft.

5. *Cervus Tarandus*, Linn.
Das Rennthier.
Le Renne. Buff.
The Rein. Penn.

Unsre Kupfertafel XXX. B.

Der Leib ist mit sehr dichten, braunen Haaren bedekt, die im Sommer grau und endlich weis werden. Unten ist die Farbe weis. — Die Gegend um die Augen ist schwärzlich.

Der Hals hat unten ziemlich langes Haar. Das Maul, Schwanz und der Hintere ist weis. Die Nasenlöcher sind länglich. Der Schwanz ist kurz. Die Füße sind kurz und stämmig mit runden, breiten Klauen. Die Geweihe wenden sich nach dem Rücken, mit einer Krümmung wie die Hirschgeweihe. Unterwerts entspringen über der Stirn schauflige und mit Aesten versehene Zacken, die sich nach vorne zu krümmen. Die Weibgen führen kleinere und mit wenigern Zacken ausgeränderte Geweihe.

Die Füße machen einen knackenden Schall im Lauffen oder Gehen.

Die Höhe des Rennthiers ist 3, 4 und mehr Fuß, und die Größe ungefähr einem zweijährigen Ochsen gleich.

Es wohnt in Spizbergen, Grönland, Lappland, ganz hinauf gegen Norden, in den nordlichen Gegenden von Asien bis Kamschatka und Amerika. In Lappland bewohnt es den Sommer hindurch die Alpen, und im Winter die Ebenen in den Wüsten.

Es geht in Schaaren zusammen, wirft sein Geweih alle Jahre ab und wird gegen Ende des Septembers brünstig. Die Weibgen sind 33 Wochen trächtig und bringen im Mai meistens 2 Junge zur Welt. Die Jungen sehen Anfangs gelb und roth aus. Im Herbst haaren sie und werden schwärzlicher. Ihre Vollkommenheit erreichen sie im vierten Jahre.

Seine Nahrung ist Laub, Gras und Moos; den Winter hindurch unterhält es sich mit dem Rennthiermoos (Lichen rangiferinus) welches es durch den Geruch unter dem Schnee entdekt und mit den Füßen aufscharrt. Den Sommer hindurch ist es außerordentlich mager und dürre, weil die Wärme ihm zuwider ist, dagegen ist es im Herbst und Winter feist.

Es erreicht ein Alter von 14 bis 16 Jahren.

Das Rennthier ist das einzige Hausthier bei den Lappen, das auch ihre gesammte Oekonomie ausmacht. Man bedient sich desselben zum Ziehen der Schlitten und andrer Fuhrwerke,

es

es geht ungemein schnell und leicht, legt täglich ohne Mühe dreißig Meilen zurük und läuft mit solcher Sicherheit über den gefrornen Schnee als über einen weichen Rasengrund weg. Das Fuhrwerk selbst ist leicht, daß es ohne Mühe umgewandt und gehandhabt werden kann. Unten ist es mit jungen Rennthierhäuten bezogen. Das Rennthier ist mit einem Riemen, der ihm unter dem Bauch und zwischen den Beinen durchgezogen und vorne am Schlitten befestigt ist, angespannt, und der Lappe hat kein ander Leitzeug, als einen Strik, der am Geweih angemacht ist, und den er auf dem Rücken verschiedentlich links und rechts herumwirft.

Die männlichen Rennthiere sind unbändig, und schwer zu regieren. Um sie gelehriger und folgsamer zu machen, werden sie im vierten Jahre entmannt, wozu man die muntersten und flüchtigsten aussucht, um vor dem Schlitten zu spannen; die schwerleibigern bestimmt man zu langsamern Fuhren, um Gepäk und Proviant fortzubringen.

Mit dem Pelzwerk der Rennthiere kleiden sich die Lappen von Kopf bis auf die Füße ein, welches kein Wasser durchläßt, und dies ist ihre Wintertracht. Im Sommer nehmen sie Häute, von denen das Haar abgegangen ist, sie verstehen auch dies Haar zu spinnen, und überziehen damit die Sehnen aus dem Körper des Thiers und bedienen sich derselben zu Stricken und Fäden.

Die gegerbte Haut wird ein sehr dauerhaftes und geschmeidiges Leder.

Das Fleisch ist ein sehr gutes Essen. — Die Milch ist dik und sehr narhaft und 1 Quart mit 3 Quart Wasser vermengt, ist noch so fett als Kühmilch. Sie nimmt in drei Tagen in gläsernen Flaschen keine Säure an sich. Die Lappen machen sehr fette Käse daraus. — Die geläuterte und gestampfte Milch gibt statt der Butter eine Art von Schmalz — Aus dem Blute machen sie Würste, und die Blase wird statt einer Brandweinsflasche gebraucht.

Die



Die Lappen unterhalten von den Rennthieren große Heerden von einigen hundert bis tausend Stück und ihr gröster Reichthum besteht darinn. Sie erfordern viele Wartung, denn sie verlauffen sich leicht und setzen sich in Freiheit, daher sie auch sämtlich an den Ohren gezeichnet werden. Die Hunde führen und treiben die Heerde, wohin der Lappe will.

In der Sommerhitze leiden die Rennthiere ungemein viel von den Schnaken, daher sie auch in die Hütten geführet werden, woriun man einen beständigen Rauch unterhält. — Ausserdem werden sie von stechenden Hornissen (Oestrus Tarandi) gequält, welche ihre Eier in die Haare legen, deren Würmer zwischen Fell und Fleisch kriechen, bis sie sich verwandeln und davon fliegen. Diese verursachen manche Krankheiten, woran eine Menge Rennthiere stirbt.

Das Grönländische Rennthier hat graue oder gelbliche Haare, und ein bastiges Geweih von 3, 4 und mehr flachen Enden. Es ist grob gebaut und hat zottige Haare. Es ist im August am fettesten und man erhält von einem 50 bis 60 Pfunde Talg.

6. *Cervus Axis*, Erxl.
Der Axis.
L'Axis. Buff.
The Axis. Penn.

Das Geweih ist dünn, dreizakigt und beide Aeste nach hinten gerichtet. Die Farbe des Leibes ist blas rostfärbig mit weißen Flecken. An den Seiten des Leibes ist ein weißer Streiff. Der Schwanz ist oben röthlich, unten weis.

Er hat die Größe eines Damhirschen.

Seine Heimat ist die Gegend am Ganges, Java, Ceylon.

Er ist daselbst häufig, wird leicht zahm, hat einen scharfen Geruch und verträgt unser Klima sehr gut.

7. Cer-



7. *Cervus Pygargus*, Pall.
Der wilde Hirsch.

ist größer als ein Damhirsch, hat ein dreigabligt Geweih voller Knoten von allerlei Größe und Gestalt. Die Ohren sind inwendig weis und sehr zottig. Um die Augen sind lange, schwarze Haare. Der Pelz ist untenher dik und an den Gliedmasen gelblich.

Seine Heimat sind die strauchichten Felder und Gebirge hinter dem Wolgastrom.

8. *Cervus Capreolus*, Linn.
Das Reh.
Le Chevreuil. Buff.
The Roe. Penn.

Hat keine Thränenrinnen unter den Augen wie die Hirsche. Sein Geweih ist ästig, länglich rund, gerade, kurz und endigt sich in zwei Spitzen. — Seine Farbe ist rostfärbig und braun, zuweilen auch weis geflekt. Im Sommer sind seine Haare kurz und weich, im Winter länger und grau. Das Gesicht ist schwärzlich besonders um das Maul und Augen herum. Unten ist der Leib weis. Die Beine sind dünn.

Die Länge des Leibes beträgt 4 Fuß, die Höhe $2\frac{1}{2}$ Fuß.

Es wohnt beinahe überall in Europa und Asien und findet sich auch in den mittägigen Gegenden von Amerika.

Es ist munter, lebhaft, leicht und hurtig. Lebt blos in Familien beisammen, liebt am meisten die Hügel, oder Ebenen auf Gebirgen, leichte Schläge in Waldungen und die benachbarten Saatfelder. Seine Nahrung sind Knospen und Schößlinge der Bäume, Kräuter und Saat. Im Fraß ist es zärtlich und säuft nur selten an Quellen.

Seine Brunstzeit ist zu Ende des Octobers, dauert an 14 Tage, und es scheint dabei ganz gelassen und unverändert zu

sein.

sein. — Das Weibgen geht $5\frac{1}{2}$ Monat trächtig und sezt im Aprill oder May Junge, welche 8 bis 9 Monath bei ihm bleiben.

Sein Geweih hat meistens 6, selten 8 Enden, welches es im Winter abwirft.

Die Dauer seines Lebens wird auf 12 bis 15 Jahre gerechnet.

Sein Wildprett ist vortreflich. Die besten Rehe pürschet man in troknen, erhabnen, mit Hügeln, Gehölzen und Saatfeldern versehenen Ländern, wo sie gnugsame Luft, Geäse, Ruhe und Einsamkeit haben.

Es gibt einige Verschiedenheiten unter den Rehen, die aber nicht sehr erheblich sind, als blos in Ansehung der Farbe und Größe. Die Rehe in Amerika, besonders in Louisiana und Brasilien sind durchgehends größer und haben zuweilen dreiästige Geweihe.





Verbesserungen des 2ten Stückes.

S. 1 Z. 2. von unten, für denselben l. derselben.
— 3 — 14 f. Kamschatela, l. Kamschatka.
— 5 — 18 f. Sibiriaten, l. Sibiriaken.
— 6 — 12 f. Pernelty, l. Pernetty.
— 14 — 4 f. The Theperds, l. The Sheperds
— 21 — 10 f. *Alepex*, l. *Alopex*.
— — — 12 f. charbonncer, l. charbonnier.
— — — 18 f. Bikfuchs, l. Birkfuchs.
— — — lezte f. Kosake l. Korsake.
— 26 — 25 f. Buledulgerid, l. Biledulgerid.
— 41 — 7. 8. 9. f. *Sewal*, l. *Serval*.
— 46 — 21 f. daß dieselbe ihm, l. daß die Einwoner ihn.
— 51 — 10 f. Comhimhina, l. Conchinchina.
— 55 — lezte f. bewährt, l. bewehrt.
— 60 — 6 f. Das, l. Der.
— 61 — 2 f. Das, l. Der.
— 64 — 26 f. an Langreichen, f. an Tangreichen.
— 80 — 4 f. Opoſſo. Linne, l. Opoſſo des Linne.
— 82 — 33 f. Manylbäumen, l. Manglebäumen.
— 85 — 22 f. iſt, l. ſind.
— 88 — 10 f. La Taupe do, l. la Taupe de.
— 93 — 10 f. blos, l. blas.

Das Thierreich,

in systematischer Ordnung beschrieben und mit natürlichen Abbildungen erläutert.

I. Klasse,

Säugthiere. Vierfüßige Thiere.

---

1 Bandes, 4tes Stück,

oder

Viertes ZwölfKupfer.



Ein und dreißigstes Geschlecht.
Die Ziege, Capra, Chevre, Goat.

Vorderzähne sind:

in der obern Kinnlade keine,

in der untern acht.

Hundszähne fehlen.

Die Hörner sind hohl, sizzen auf einer knochigten markigten Substanz, sind glatt und in die Höhe gestreckt.

Das Kinn ist bärtig.

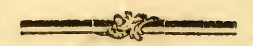
Die Füße sind mit Hufen versehen.

Die Saugwarzen sitzen zwischen den Hinterfüßen.

1. *Capra Ibex*, Linn.
Der Steinbock.
Le Bouquetin. Buff.
The wild Goat. Penn.

Unsre Kupfertafel XXXI.

Der Kopf ist kurz, die Schnauze dick und etwas gekrümt. Die Augen sind klein, hell und feurig. Die Bildung des Kopfs ähnt mehr dem Hirschen als der Ziege. — Die Hörner haben eine schwärzliche Farbe, eine schräge Richtung nach hinten. Nach außen krümmen sie sich niederwerts und sind mit der



der Spitze bisweilen etwas einwärts gebogen. Ihre Länge beträgt $1\frac{1}{2}$ Elle. Sie sind zur Seite glatt gedruckt, am untern Bogen glatt, am obern knotigt, und wiegen zusammen an 8 bis 10 Pfund. — Das Gehörne eines beiahrten Steinbocks wiegt wohl an 20 Pfund und hat eben so viel knorrigte Ringe an ieder Seite. — Die Beine sind dünn, die Klauen lang, scharf, gespalten, fest und spitzig. Der Schwanz ist kurz, unten kahl, übrigens aber mit langen Borsten besezt, an der Wurzel und Seiten weis, oben und am Ende schwarz.

Die Haare des Leibes sind lang, röthlich braun oder grau, längst dem Rücken geht ein brauner Streif und ober und unterhalb den Vorderknien befindet sich ein schwarzer und weiser Flecken. — Die Weibgen haben nach der Versicherung des Hn v. Haller keine Hörner, und einen kleinen Bart.

Er übertrift an Größe unsre Ziege und wiegt im Alter wohl einige Centner.

Sein Aufenthalt sind die höchsten Schneegebirge, Felsen und Steinklippen der Alpen, im Walliserlande, Tyrol, Savoyen, Salzburg, Sibirien, Kamschatka.

Er bewont die steilsten und für Menschen beinahe unzugängliche Felsen, bahnt sich Wege durch den Schnee, sezt über Abgründe weg, springt von Felsen zu Felsen und kommt nur in die Thäler, wenn er bei Verfolgung nicht weiter klettern kann, oder wenn er von den Schneelawinen ergriffen wird. — Er ist im Winter mit einem doppelten Pelze bekleidet, der obenher mit einem ziemlich spröden Haare und unten mit einem feineren und dichteren versehen ist. — Bei den heftigen Sprüngen schnaubt er, stürzt sich auch wohl von iähen Anhöhen herunter, ohne sich zu schaden, weil er allezeit auf die Hörner fällt.

Er ist dem Schwindel unterworfen und kommt in die Ebenen herab, wenn er davon befallen wird. — Er lekt beständig an Steinen, besonders an solchen, die mit Salz oder Salpeter geschwängert und mürbe und kalkartig sind.

Er liebt am meisten die Einöden, scheuet die Hitze, aber erträgt auch nicht eine heftige und übermäßige Kälte. Im Sommer bewohnt er die Nordseite der Gebirge, im Winter sucht er die Mittagsseite und die Thäler. Er läuft über das Eis, so bald nur etwas Schnee darauf gefallen ist.

Die Jagd des Steinbocks ist sehr mühsam. Die Hunde sind dabei fast unnüz. Oft ist sie gefärlich, denn wenn er in Noth geräth, so sezt er mit einem gewaltigen Stoß auf den Jäger zu und stürzt ihn in das nächste Thal hinab.

Seine Nahrung sind Kräuter und allerlei wilde Gesträuche.

Im October ist die Brunstzeit. Er bleibt einen Monat hizig und wenn die Brunst vorüber ist, sammlet er sich in Rudel zusammen und nährt sich am Fuß der Gebirge. Die Ziege gebiert 1 bis 2 Junge.

Das Blut des Steinbocks wird gegen mancherlei Krankheiten, besonders gegen die Pleuresie gebraucht.

In der Jugend läßt sich der Steinbock zähmen und unter zahmen Ziegen auf die Weide führen, indessen entläuft er oft auf die Gebirge zurück.

Sein Fleisch wird in einigen Gegenden gegessen.

2. *Capra Hircus*, Linn.
Der Ziegenbock.
La Chevre. Buff.
The domestic Goat. Penn.

Er ist schlank, flüchtig, beherzt, trozig und geil. Sein Haar ist stark, der Schwanz kurz, der Leib zottig. Längst dem Halse und Rücken läuft eine verlängerte Mähne bis zum Schwanz. Seine Farbe ist weis, schwarz, gefleckt, braun und falb. — Der Bart wird 9 und mehr Zoll lang.

Die Hörner sind graulich, flach mit scharfen Rändern und voll von wellenförmigen Hohlkehlen.



Er ist 4 Schuh und drüber lang und über 2 Schuh hoch.

Er lebt überall in Europa. Ist in heißen Ländern kleiner, in Rußland und Norden sehr gros.

Er ist lebhaft, daher ists mühsam, ihn in Heerden zu leiten. Er klettert gern auf steile Anhöhen auf den Gipfeln der Felsen, ist dauerhafter Natur, und begnügt sich mit allerlei Kräutern, benagt aber auch Rinden und frißt Laub der Bäume. — Er schläft gerne bei der Sonne, erträgt Gewitter und Regengüsse. — Er ist ungleich und veränderlich in seinen Handlungen und hat einen biegsamen und geschmeidigen Körper. Er irrt in ungebahnte Gebirge und Einöden herum und schläft sogar am Rande iäher Felsen unbekümmert.

Er ist nach 7 Monat zur Zeugung fähig, indessen läßt man ihn gemeiniglich 18 Monat bis 2 Jahre alt werden, ehe man ihn zusammenbringt. Ein einziger befruchtet eine Heerde von mehr als 150 Ziegen. — Die Parungszeit ist vom September bis November, und die Ziegen werden zu der Zeit am sichersten trächtig. Sie tragen 5 Monate und säugen die Jungen 4 bis 6 Wochen. Sie bringen gewönlich 2 selten 3 Junge.

Man treibt die Ziegenheerden auf Anhöhen und steile Berge, wo sie so wie in den Gebüschen, Brachfeldern und unfruchtbaren Pläzen hinreichendes Futter finden. Man hält sie dagegen von bebauten Feldern, Waldungen und Weinbergen sorgfältig ab, weil sie an Früchten, iungen Schößlingen und zarten Rinden großen Schaden thun. Feuchte, sumpfigte Gegenden und fette Weiden sind ihnen nicht gedeilich.

Man füttert sie auf eine vorteilhafte Art mit wilden Kastanien, mit Baumlaub, Kräutern, Kohl, Rüben u. s. w.

Man nuzet von ihnen das Fleisch und den Talg, davon eine Ziege oft an 8 Pfund hat. Die Milch ist gesünder und besser als Schafmilch, gerinnet leicht und hat wenig Buttertheile.

Die



Die türkischen Ziegen haben ein weiches Haar und werden geschoren. Die zubereiteten Felle dienen zum Pergament, wird auch häufig zu Corduan verarbeitet. In den Morgenländern macht man Oel= Wein= und Mostschläuche daraus.

Abänderungen dieser Gattung sind

a) *Capra (Hircus) Angorensis*, Linn.
Der Angorische Ziegenbock.
La Chevre d'Angora. Buff.
The Angora Goat. Penn.

Hat ein wellenförmiges, sehr langes, feines und seidenartiges Haar, hängende Ohren, große, lebhafte, weit von einander gestelte Augen. Der Hals ist kurz. Die Hörner des Bocks breiten sich in einer wagerechten Richtung von beiden Seiten des Kopfs aus und winden sich in Schneckenlinien. Die Hörner der Ziege sind kürzer und vorne ganz niedergebogen. Sie reichen mit ihrer gekrümmten Spitze bis ans Auge und haben verschiedene abwechselnde Biegungen und Richtungen.

Sein Vaterland ist Angora.

Die Holländer und Engländer haben diese Gattung mit Glück fortgepflanzt. Ein gleiches ist im Venetianischen, im Oesterreichischen auf den Fürstl. Lichtensteinischen Gütern, um Anspach, in Schweden seit 1742 und in Doßenheim in der Bergstraße versucht worden. Am leztern Orte sind 2 Böcke und 5 Ziegen seit 1768 angesezt und mit innländischen Ziegen vermischt worden, die bei der vierten Zeugung Junge mit seidnen Haaren hervorgebracht haben. Im Merz 1779 habe ich diese Heerde an 160 Stück stark befunden. Im Winter, bei nassem und trüben Wetter wird sie mit Heu im Stall gefüttert, bei schönem Wetter klettert sie auf die höchsten Gebirge, und weidet an den magersten und unfruchtbarsten Orten. Die Ziegen bringen iedesmal zwei Zickel und können des Jahrs zweimal geschoren werden.



Das Haar der Ziegen glänzt wie die schönste Seide und hängt in acht bis neun Zoll langen Locken herab. Es giebt die Materie zu den feinsten Stoffen, besonders zum Kamelot, welcher in Angora häufig verarbeitet wird.

Es macht den Reichtum von Angora aus, wo alle Bürger sich auf diesen Handel zu legen pflegen.

b) *Capra Aegagrus*, Pall.
Die Bezoarziege.

Ist kleiner als der Steinbock und größer als der Ziegenbock. Sein Kopf gleicht der Ziege, ist vorne schwarz, an den Seiten röthlich und braun vermischt. Der Bart ist ansehnlich und Kastanienbraun wie die Kehle. Der Leib hat mit dem Hirschen Aehnlichkeit. Das ganze Thier ist aschgrau = röthlich und hat auf dem Rücken in der Länge vom Halse bis an den Schwanz einen schwarzen Streif. Der Schwanz ist schwarz. Die weiblichen Hörner sind sehr kurz; der Bock dagegen hat große, gebogene, hintergelegte, abstehende und an der Spitze sich einwärts biegende Hörner.

Er lebt in den Caukasusschen Gebirgen. Man erhält von ihm die Bezoarsteine, welche in seinem Magen gefunden werden. Besonders kommen viele aus der Provinz Laar und Chorasan in Persien.

3) *Capra Mambrica*, Linn.
Die Syrische Ziege.
La Chevre du Levant. Buff.
The Syrian Goat. Penn.

Die Ohren sind lang und herabhängend. Sie reichen bei einigen beinahe bis auf die Erde. — Die Hörner sind klein, in die Höhe gerichtet, etwas hinterwärts gebogen und schwarz. Das Maul ist breit und die Oberlippe kürzer als die untere.

Sie ist größer und stärker als ein Steinbock.

Lebt besonders im Gebirge Mamber in Syrien.

Sie läßt sich zähmen und reuten.

4) *Capra Depressa*, Linn.
Der Zwergbock.
Le Bouc d'Afrique. Buff.
The African Goat. Penn.

Hat lange, herabhängende Haare, einen Bart am Kinn. Die Hörner sind halbmondförmig, dik, und kaum einen Finger lang. Sie sitzen an der Hirnschale, und die Spitzen gehen bis dicht an die Haut.

Er hat die Größe eines iungen Ziegenbocks.

Er lebt in Afrika, wird auch in einigen Gegenden von Amerika und in Surinam unterhalten.

Nach Büffon, Pennant und Pallas ist er eine Abänderung des Ziegenbocks.

5) *Capra Reuersa*, Linn.
Die Amerikanische Gemse. Der Bock von Juda.
La Chevre de Iuda. Buff.
The Whidaw Goat. Penn.

Die Ohren stehen vorwärts, der Schwanz hat an 3 Zoll lange Haare. Die Haare des Leibes sind kurz und den Hirschhaaren ähnlich. Er hat eine kurze Mähne auf dem Halse, und einen schwarzen Streif längst dem Rücken. Die Barthaare sind dünn und 3 Zoll lang. An den Knieen sind Schwülen. Die Hörner sind gerade, 3 Zoll lang, die Spitzen sind wie abgestuzt und ungekrümmt.

Seine Größe kommt einem iährigen Bock gleich.

Er lebt im Königreich Juda in Afrika. Soll auch in Amerika befindlich sein.

Zwey und dreißigstes Geschlecht.

Die Gazelle, Antilope, Antilope, Antelope.

Vorderzähne
in der obern Kinnlade keine
in der untern acht.

Eckzähne fehlen

Die Hörner sind dicht, knöchern, mit einer hornichten Scheide versehen, und werden daher nicht abgeworfen.

Das Kinn ist unbärtig.

Der Thränensack am Auge ist bei den mehresten.

Die Klauen sind bei den mehresten zugespizt.

Die Saugwarzen sind zwischen den Hinterfüßen.

Die meisten wonen in Heerden von 100 und mehr beisammen.

Sie leben in Asien, besonders in Afrika.

Die mehresten sind schön gebaut, sind furchtsam, leicht, hurtig und geschwind.

1. *Antilope Recticornis*, Erxl. *Capra Gazella*, Linn.

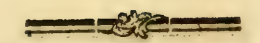
Die BezoarAntilope.

La Gazelle du Bezoar. Buff.

The Aegiptian Antelope. Penn.

Unf. Kupfertafel XXXII. A.

Hat schwarze, lange, gerade Hörner, die von der Wurzel an ein Fleck mit erhabnen Ringen umgeben, sonst aber nach oben zu ganz glatt sind. Sie sind an 3 Fuß lang. Die Haare sind kurz und sanft. Ueber den Rücken läuft ein Strich von längeren und stärkeren Haaren und zwar von hinten vorwärts, also in verkehrter Richtung. Sie sind wie Borsten und gelblich. Die andern Haare sind aschgrau und von unten weis, mit schwarzen, breiten Streifen durchzogen. Der Schwanz ist 1 Fuß lang, an der Spitze weis und lang behaart. Die Füße sind weis und unter den Knieen mit einem ovalen Flecken gezeichnet.



Sie hat die Größe eines Dammhirschen, und ist an 4 Fuß lang.

Lebt in Egipten, Arabien, im ganzen Orient und Indien bis ans Vorgebürge der guten Hofnung.

In Afrika klettert sie wild auf den Bergen herum, wird von den Hottentotten gefangen, zahm gemacht und gegessen. Sie wiegt oft an 200 Pfund und mehr.

Ihr Magen, ohngeachtet sie wiederkäut, ist blos durch eine Verengerung in zwei Mägen geteilt, welche durch eine Klappe von einander abgesondert werden, die übrigens aber eben die Häute haben, die man in den Mägen andrer wiederkäuenden Thiere findet.

Im Psalter dieses Thiers wird der eigentliche orientalische Bezoar erzeuget. Pallas sah solchen Bezoar von der besten Sorte, der um einen dichten Knauel rother Haare, welche an Farbe und Dicke den Kälberhaaren gleichen, sich angelegt hatte.

2. *Antilope Rupicapra*, Erxl. *Capra Rupicapra*, Linn.

Die Gemse, Felsengeis.

Le Chamois. Buff.

The Chamois. Penn.

Sie ist nach ihrer ganzen Gestalt und allen ihren Theilen vom Steinbock unterschieden, mit dem sie außer den Haaren und der Lebensart fast nichts gemein hat. — Im Sommer gleichen ihre Haare den Haaren des Rehbocks, im Winter sind sie rauh, lang und dunkelschwarz. — Die Augen sind gros, roth und scharfsehend. Die Oberlippe ist hasenschartig. — Die Hörner gehen gleich über den Augen hervor, sind schwarz, rundlich, mit Kreisen umflochten, und wie ein Haken nach vorne gerichtet, an 10 Zoll lang. — Die Kehle hat einen breiten, weißen Streif. Vor den Hörnern ist eine besondre häutige Höhle,



Höhle, die trocken ist. — Die Füße sind von unten her un ausgefüllt und hohl. Die Klauen laufen spitzig zu.

An Größe gleichet sie dem Bock.

Ihr Aufenthalt sind die beschneieten Alpen, die Pyrenäen, die Gebirge von Tyrol, Oesterreich und Steyermark.

Man unterscheidet zweierlei Gattungen. Die eine Grat-thier genannt, ist klein und rothbraun, liebt die höchsten und steilsten Felsen, ernährt sich von den besten Kräutern und verläßt die höchsten Gipfel der Berge auch nicht bei Eis und Schnee. Die andere Gattung ist bräunlich und etwas größer; wird **Waldthier** genennt und hält sich in den Büschen und Wäldern der Berge auf. Sie nährt sich von guten Kräutern und kleinen Zweigen der Tannenbäume.

Beide Arten leben gesellschaftlich, sind schüchtern, flüchtig und vorsichtig. Der Anführer ihres Trupps vertritt die Stelle der Schildwacht. Bei mutmaßlicher Gefahr giebt er einen zischenden Ton, welches ein Zeichen zur Flucht ist.

Sie lecken an sandigten Felsen, gehen nach und vor Sonnen Aufgang auf die Weide und verbergen sich am Tage in den jähen Abgründen.

Ihre Brunstzeit fält in dem Oktober und November. Im Merz und Aprill ist ihre Sezzeit. Sie tragen über 20 Wochen und werfen gemeiniglich 2 Junge, welche sich bis in den Oktober bei der Mutter aufhalten.

Ihr Alter erstreckt sich auf 20 bis 30 Jahr.

Sie springen weder so schnell, noch so weit als die Steinböcke und werden oft von Stechfliegen gewaltsam gequält.

Ihre Stimme ist ein leises kaum vernemliches Blöken. Bei Furcht oder Gefahr pfeifen sie aber heftig, welches eigentlich durch die Nasenlöcher geschiet.

Die Gemseniagd ist mit vielen Gefaren verknüpft, und iährlich stürzen eine Menge Jäger von den Felsen in die Abgründe, die von den Gemsen herabgeworfen werden, wenn man ihnen den Paß verhauen will.

In



In den Gemsenmagen findet sich bisweilen ein eiförmiger bräunlicher Körper, Gemsballe, Gemskugel, deutscher Bezoar genannt. Selbige Ballen bestehen aus zusammengewickelten Fasern unverdaueter Kräuter. Sie haben einen guten Geruch und bittern Geschmack, daher man von ihnen allerlei Heilkräfte erwartet.

Ihr Fleisch ist ein schmackhaftes Wildpret. — Eine feiste Gemse giebt an 10 bis 12 Pfund Talg, welches das Ziegentalg an Härte und Güte übertrift. — Der Hörner bedient man sich zu Griffen und Spazzierstöcken. — Die Felle sind sehr stark, nervigt und überaus geschmeidig. Man verfertiget davon Reithosen, Handschuhe und Kollette, die eine vorzügliche Haltbarkeit und Dauerhaftigkeit haben.

3. *Antilope Leucophaea*, Erxl.

Die blaue Antilope.

La Chevre blue.

The blue Antelope. Penn.

Die Hörner sind 1½ Schu lang, gerade, von einander gebogen, zugespizt und rückwärts sichelförmig gestaltet. Die Hirschartigen Haare fallen oben aus dem weißen ins Aschfarbene, gegen das Kreuz, und am Kopf ins Schwärzliche, und unten an den Füßen ins weiße.

Sie ist größer als ein Dammhirsch.

Bewont das Vorgebirge der guten Hofnung.

Das Fleisch und die Haut dieses Thiers sind nüzlich und gut.

4. *Antilope Oryx*, Erxl.

Die große, wilde ZiegenAntilope.

Le Coudous. Buff.

The Indian Antelope. Penn.

Der Kopf ist klein und einem Hirschkopf ähnlich. Die Hörner sind gros, beinahe gerade, von dicker und schwarzer Substanz

und



und hohl. Sie sind an 1 Fuß lang, am Kopf wulstig, oberwärts aber gerade, glatt und spitzig. Der Hals ist schlank und schön; die Beine lang und dünne, der Schwanz 1 Fuß lang; der Leib mit weichen, glatten, aschfarbenen Haaren bedeckt.

Sie übertrift an Größe ein Pferd.

Ihr Aufenthalt ist Indien und Afrika.

Sie sucht auf hohen Bergen, an bedeckten Orten gute Weide und Wasser, hat viel Behendigkeit, klettert sehr hurtig über die steilsten Felsen und hält im Gehen die Füße beinahe zusammen. Bisweilen kommt sie auch in die Thäler und wird daselbst leicht getödet. Man fängt sie auch mit Fallen, wenn sie die Gärten der Kolonisten besucht.

Ihre Stimme ist stark.

Der Geschmack ihres Fleisches ist wie vom Rinde. Man ißt es gebraten und gekocht. Ein ganzes Thier wiegt an 4 Centner.

5. *Antilope Strepsiceros*, Erxl.
Das Afrikanische Kututhier.

Le Condorna. Buff.

The Striped Antelope. Penn.

Uns. Kupfertafel XXXII.

Der Kopf gleicht einem Hirschkopf, nur ist er etwas spitzer. Die Ohren sind breit spitzig und in die Höhe gerichtet. Unter den Augen sind zwei weiße Flecken befindlich, die beinahe einen Kreis ausmachen, und über der Schnauze in einen rechten Winkel zusammenlaufen. Das Kinn hat einen Bart von langen Haaren. Die Hörner sind an $2\frac{1}{2}$ bis 4 Fuß lang; sind nicht rund, sondern durch Hohlkehlen, die an der Stirne entspringen und alle Windungen durchlaufen, winklicht, und am untern Theile etwas runzlicht. Ihre Farbe ist schwarzbraun.

An Gestalt gleicht es einem großen Hirschen. Der Leib ist mit kurzen Haaren bedeckt, von hellbrauner Farbe. Vom Rücken an bis zum Schwanz gehen weiße Streifen, so auch

einige

einige vom Rücken nach dem Bauche. Der Hals hat längere Haare, die eine Art von Mähne, welche bis an die Schultern geht, ausmachen. — Die Brust und Bauch ist grau. — Der Schwanz ist 2 Fuß lang, oben braun, unten weis und an der Spitze schwarz. Die Beine sind dünn und die Vorderkniee schwarz.

Die Länge seines Körpers beträgt 9 bis 12 Fuß, die Höhe 4 bis 5 Fuß.

Seine Wohnung ist das Vorgebirge der guten Hofnung.

Die Physiognomie dieses Thieres ist sehr sanft und es gehört mit zu den schönsten Thieren.

6. *Antilope Grimmia*, Erxl. *Moschus Grimmia*, Linn.

Die Grimmische Antilope.

La Grimme. Buff.

The Guinea Antelope. Penn.

Der Kopf ist wie beim Dammhirsch gebildet; die Nase nakt und schwarz. Die Hörner sind schwarz und ziemlich dick; gerade, oben zugespizt, am Ende zusammengedrückt und der Länge nach gestreift. Die Stirne hat längliche, starre, aschgraue Haare; Die Ohren sind gros und ihrer Länge nach gleichsam dreifach und schwach gefurcht. Die Augen sind gros und schwarz. Vor selbigen befindet sich eine schwarze Fetthöhle, in welcher ein flüßiger Saft gleich dem Oel ausschwizt, der sich in eine schwärzliche Materie verdickt, und einen flüchtigen subtilen Geruch hat. — Die Nase ist platt und beständig feucht. — Die Schenkel sind schlank und der ganze Leib überaus artig gebildet. — Die Haare sind zart und weich, vorne beinahe grau, nach hinten schwärzlich und unten am Leibe weislich. — Die Klauen sind schwarz und spitzig.

Ihre Größe gleicht einem Dammhirschkalbe von 2 Monaten.

Sie lebt in Guinea.



Sie ist furchtsam und hurtig, läuft schnell, und ist in steter Unruhe. Beim Donnerwetter bezeigt sie eine große Schüchternheit. Selten giebt sie einen Laut von sich.

7. *Antilope Tragocamelus*, Erxl.
Der Kameelbock.
The Indoſtan Antelope. Penn.

Die Hörner sind 7 Zoll lang, flach, ringlich und seitwerts gebogen. Die Augen sind schön und schwarz. Der Hals gleicht einem Kameelhalse. Der Naken hat eine kurze Mähne. Die Beine sind dünn, der Schwanz lang. Der Leib ist mit kurzen, weichen Haaren, die oben aschgrau, unten weis sind, bedeckt. An der Stirne ist ein schwarzer Flecken.

Er ist an 5 Fuß hoch.

Sein Vaterland ist Bengalen und die felsigten Gebirge der Barbarei.

8. *Antilope Cervicapra*, Erxl. *Capra Cervicapra*, Linn.
Der Bezoarbock. Die Cervicapra.
L'Antilope. Buff.
The Common Antelope. Penn.

Die Nase ist mit Strichen gezeichnet; die Augen sind mit einem weißen Kreise umgeben, und vor denenselben ist ein schwarzer Strich. Die Hörner sind schwarz, zugespizt, spiralförmig gewunden, an der Spitze glatt, übrigens dicht und gerunzelt. Sie sind an 16 Zoll lang. Die Weibgen haben gar keine Hörner. — Die Füße sind lang, schlank, die vordern mit einem Büschel dicker, langer Haare unter den Knieen besezt. Der Schwanz ist eben und nakt. Die Haare sind den Hirschhaaren ähnlich, am Nacken und Rücken dicht und rauh. — Der Leib ist oben dunkel röthlich braun, an der Seite des Halses und der Schultern fast schwarz und am Nacken grau okerfarben. Der Kopf ist schwärzlich.

Die

Die Länge beträgt an 4 Fuß und die Höhe an 3 Fuß. Der Schwanz ist 6 Zoll lang.

Ihr Vaterland ist Indien und Afrika.

Die Weibgen gehen 9 Monat lang trächtig, und gebären allezeit ein Junges, welches 1 Jahr lang säuget. Sein Wachstum dauert drei Jahre, und es wird alsdenn zur Zeugung geschickt.

9. *Antilope Dorcas*, Erxl. *Capra Dorcas*, Linn.

Die gemeine Gazelle.

La Gazelle commune. Buff.

The Barbary Antelope. Penn.

Das Gesicht ist heiter; die Augen sind gros, schwarz, feurig und fröhlich, daher man im Orient auch die Augen der Schönen mit Gazellenaugen vergleicht. Die Hörner sind bocksartig, zurückgebogen, mit spiralförmigen schwarzbraunen Querwulsten versehen, deren Spize sich wieder etwas vorwerts krümmet. Die Haare sind sanft, die Schenkel dünn, die Klauen stark gespalten. Die Hörner sind meistens einen Schuh lang, mit Ringen und Hohlstreifen gefurcht, an welchen man die Jahre des Wachstums erkennt. Ihre Anzal pflegt 12 bis 13 zu sein. — Der Leib ist bräunlich und hat schwarze Streifen in den Seiten.

Sie ist halb so gros als ein Dammhirsch.

Wohnt in Syrien, Mesopotamien, in andern Provinzen der Levante, in der Barbarei und allen nordlichen Theilen von Afrika.

Sie kommt den Rehen in der Bildung des Leibes, in ihren natürlichen Verrichtungen, in der Leichtigkeit der Bewegungen, in der Größe und Lebhaftigkeit der Augen sehr nahe.

Ihre Stimme hat mit dem Grunzen eines Schweins viel Aehnliches.



10. *Antilope Kevella*, Erxl.

Die Kewelle, der afrikanische Steinbock.
Le Kevel. Buff.
The flat-horned Antelope. Penn.

Hat größere Augen als die Gazelle, auch nicht so runde, sondern an den Seiten platte Hörner, welche auch die Weibgen haben. Ihr Haar ist kurz und falb, der Bauch weis, unter den Weichen geht ein brauner Streif und an den Ohren drei weiße Striche. An den Hörnern zählt man 14 = 20 Ringe. Der Schwanz ist schwarz.

An Größe ist sie einem Reh gleich.

Ihr Aufenthalt ist am Senegal.

Sie lebt Heerdenweise zusammen, hat ein träges Temperament und läßt sich ohne Mühe zähmen und als ein Hausthier gebrauchen.

Ihr Fleisch ist schmakhaft.

11. *Antilope Orientalis*, Erxl.

Der Hirschbock. Der Tzeiran.
Le Tzeiran. Buff.
The Chinese Antelope. Penn.

Unsre Kupfert. XXXII. C.

Die Hörner sind zusammengedrükt, rückwärts gekrümmt, mit ringelförmigen, auf der hintern Seite fast verschwindenden Runzeln versehen. Die Weibgen haben kleine und oft gar keine Hörner. Die Farbe ist am Kopf, am ganzen Hals und vordern Theil der Füße grau silberartig mit hellbraun vermischt, unter dem Leibe ist sie weis. Auf der Stirne zwischen den Augen befindet sich ein schmuzig weiser Fleck, der bis an die Oefnung des Mauls geht. — Die Ohren sind nakt, dunkelfarben mit weishaarigen Rändern. Die Mitte des Rückens ist Eisenfarbig, wie mit einem grauen Reif bedeckt. Die almählig schwarz werdende Farbe der Seiten grenzt abgerissen an die

weiße

weiße des Bauchs und macht an den Schultern einen eisenfarbenen Ausschnitt, der an den Schenkeln breit ist und schmal bis zu den Knieen herabsteigt, die er mit einem breiten Ringe umgiebt, über welchem die Schenkel weis erscheinen. Bei allen aber steigt von den Klauen vorne eine schwärzliche Nath in die Höhe. Ein Theil des Schwanzes und der Gegend über selbigem ist schneeweis.

Er ist von der Größe eines Hirschen, an 6 Fuß lang, und $3\frac{1}{2}$ Fuß hoch.

Er lebt in der südlichen Tartarei, in Persien und der Türkei, auch ienseit dem Baikal.

Er liebt die Ufer der Flüße und schwimmt mit Leichtigkeit.

Sein Fleisch ist schmackhaft.

12. *Antilope Scythica*, Erxl. *Capra tatarica*, Linn.
Die wilde Steppenziege.
Le Saiga Buff.
The Scythian Antelope. Penn.

Der Kopf ist einem Widder ähnlich, mit erhabner und weiter vorstehender Nase. Die Ohren sind gerade, breit, zugespizt. Die Hörner sind gelblich, durchschimmernd, einen Schuh lang, am dicken Ende geringelt und sitzen über den Augen. Die Oberlippe hängt herab. Der Hals ist lang. Die Hinterbeine sind länger als die vordern, und die Füße gespalten. Das Haar ist an den äußern Theilen gelblich braun, unter dem Bauch aber, und übrigens weis. Die Haare der Männchen gleichen den Ziegenhaaren und haben einen starken Geruch; die weiblichen Haare sind weicher.

An Größe ist sie der gewönlichen Ziege gleich.

Sie lebt in Ungern, Polen, in der Tartarei, im südlichen Sibirien, in denen Steppen, und am Dnieper, Don und Wolga.

Ihre vorzüglichste Narung ist Gras. Im Sommer wohnt sie in den Ebenen, im Winter begiebt sie sich in die erhabnern Gegenden.

Sie paart sich im Herbst und wirft 1 bis 2 Junge. — Sie weidet, indem sie rücklings geht.

In der Jugend zähmt man sie leicht und am Jaik und der Samara unterhalten die Einwoner ganze Heerden, die frei auf den Feldern ihrer Nahrung nachgehen. Der Geschmack des Fleisches kommt dem Hirschen bei.

Bei den ältern Thieren ist der ganze Rücken unter der Haut mit Geschwülsten und dicken Maden von einer Fliegenart (Oestrus Antilopum Pall.) besezt.

Die Chineser verfertigen aus den Hörnern ihre Leuchter.

13. *Antilope Gnou*, Tulbagh. Der Capsche Gnou.

Uns. Kupfert. XXXII. D.

Der ganze Leib, außer einigen Theilen ist mit kurzem Haar, ungefär dem Hirschen gleich, bedeckt. Die Farbe desselben ist gelblich mit weißen Spitzen, welche eine grauweisliche Mischung macht. — Der Kopf ist dick und gleicht einem Ochsen. Vorne ist er mit langen, schwarzen Haaren besezt, die sich bis unter die Augen fortziehen, und eine Art von Bart bilden. — Seine Augen sind schwarz und weit geöfnet; die Augenlieder sind mit langen weißen Haaren umgeben und bilden gleichsam einen Stern, in welchem das Auge mitten inne steht. Unter selbigem Stern geht noch eine Reihe von sehr langen weißen Haaren.

Auf der Stirne sizzen zwei schwarze Hörner, deren Länge an 19 Zoll beträgt. An der Wurzel haben sie eine Peripherie von 17 Zoll und stehen so nahe beisammen, daß sie sich berühren. Sie gehen nachher an 6 Zoll nach der Stirne heraus und krümmen sich endlich in die Höhe in eine Spitze. — Nahe an den Hörnern befindet sich eine dicke Mähne, welche sich längst dem Hals bis an den Rücken erstrecket. Sie besteht aus steifen

Haaren,

Haaren, die $3\frac{1}{2}$ Zoll lang, unten weislich und nach oben schwärzlich sind. — Die Ohren sind mit schwärzlichen sehr kurzen Haaren bedekt. — Der Schwanz hat ein langes weises Pferdehaar. — Vor den Vorderfüßen nach der Brust zu, ist eine Reihe von langen, schwarzen Haaren, welche sich unter dem Bauch endigt.

Die Füße sind schlank wie am Hirschen oder Reh, und ihre Klauen schwarz.

Im obern Kinnbacken sind keine Schneidezähne, dagegen 8 im untern. Wahrscheinlicher weise wiederkäut er.

Er hat ungefähr die Größe eines Esels; ist an $3\frac{1}{2}$ Fuß hoch und $4\frac{1}{2}$ Fuß lang. Diese Größe hat der männliche Gnou, welcher im Thiergarten des Erbstatthalters und Prinzen von Oranien unterhalten wurde. Dieienigen, die ihre Freiheit genüsen, sind um ein beträchtliches größer.

Er lebt in Afrika, besonders häufig am Cap der guten Hofnung und vermuthlich auch in Abyßinien. Er ist zuerst im Jahr 1761 durch eine Gesellschaft Holländer auf ihren Reisen ins Innere Afrika, entdeckt und beschrieben worden, da er bis dahin gänzlich unbekannt war.

Sein Aussehen ist nicht wild, indessen leidet er doch nicht, daß man sich ihm nahe.

Seine Stimme ist verschiedener Art. Wenn er brüllt, gleicht es dem Brüllen der Ochsen. Oft ist der Ton heller und höher.

Der Gnou im Thiergarten von Haag war in einem festen Gegitterhause eingesperrt und wurde mit verschiedenen Kräutern unterhalten, die ihm auch wohl bekamen, indem er stark und dick war. Im Sommer weidete er in einem Theil des Parks. Diese Freiheit schien ihm seine natürliche Wildheit rege zu machen, denn er stieß oft mit Gewalt an das Gegitter, um dieienigen, die sich ihm näherten, anzufallen, indessen nahm er doch das Brod, welches man ihm reichte, an. Oefters sezte er sich auf die Kniee und gieng in dieser sonderbaren Stellung mit ziem-



licher Geschwindigkeit, beugte den Kopf und wezte mit seinen Hörnern gegen die Erde.

14. *Antilope Bubalis*, Erxl.
Die Kuhantilope.
Le Bubale. Buff.
The Cervine Antelope. Penn.

Der Leib, die Füße und ganze Gestalt hat mehr von den Hirschen als den Kühen an sich. Der Kopf ist dem Rinde gleich und gros. Die Ohren sind nach hinten genükt, inwendig voll weißer Haare und mit nackter, schwarzer Haut gefüttert. Die Augen langen hoch hinauf, nahe an der Wurzel der Hörner. Diese sind 1 Schuh lang, berühren sich fast an ihrem Ursprunge, sind nach Art einer Leyer gekrümmt, und stark gewunden. Am Ende sind sie ganz gerade, zugespizt und also zum Kämpfen mit niedergesenktem Kopf eingerichtet. — Der Schwanz ist rauch von Borsten und flockigt. — Die Farbe des Leibes ist dunkelgrau gelblich; Kopf und Hals ist dunkelroth, die Hinterbacken und Füße sind bleich.

Sie gleicht an Größe den Hirschen.

Sie bewohnt die Barbarey.

Der Stier scharrt und brüllt. Ist sonst zahm, stark und nicht so schön an Gestalt als die übrigen Antilopen.

15. *Antilope Koba*, Erxl.
Die große Kuh vom Senegal.
La grande vache brune.
The Senegal Antelope. Penn.

Die Hörner sehen den Gazellenhörnern gleich und sind 17-20 Zoll lang, an der Seite platt, mit 11 bis 12 Ringen umgeben. Die Gestalt des Kopfs ist anders. Das Maul ist länger und unter den Augen sind kleine Thränenhöhlen. Die Ohren sind 7 Zoll lang. — Der Leib ist oben rothbraun, der

Bauch

Bauch schmutzig weis. Die Kniee sind mit einem schwärzlichen Fleck gezeichnet. Der Schwanz ist schwarz, hat lange Haare und ist 1 Fuß lang.

Sie hat die Größe eines Hirsches.

Ihr Aufenthalt ist in Senegal.

16. *Antilope Dama*, Erxl.

Die DammhirschAntilope. Die Dama der Alten.

Le Nangueur. Buff.

The Swift Antelope. Penn.

Ihre Hörner sind schwarz und rund, an 7 Zoll lang, und an den Spitzen nach vorwerts gekrümmt. — Der Leib ist falb an den obern Theilen, weis unter dem Bauch und vor dem Hintern, unter dem Halse ist ein weiser Fleck.

Sie ist beinahe 4 Fuß lang und $2\frac{1}{2}$ Fuß hoch.

Sie ist in Senegal zu Hause.

Man zähmet sie leicht. Sonst ist sie sehr hurtig und flüchtig.



Drei und dreißigstes Geschlecht.

Das Schaaf, Ouis, Brebis, Sheepe.

Vorderzähne sind
- in der obern Kinnlade keine,
- in der untern acht.

Hundszähne sind keine.

Die Hörner sind hohl, knotig, an dem Kopf niedergedrükt, gewunden, flach oder verstümmelt.

Die Füße sind mit Hufen versehen.

Die Saugwarzen sind zwischen den Hinterbeinen.

Das Fell ist wollig.



1. *Ovis Aries*, Linn.

Der Widder.

La Brebis. Le Belier. Buff.

The Ram. Penn.

Die gewönlichste Farbe desselben ist schmutzig weis oder blasgelb. Die Wolle besteht aus vesten, dünnen und sehr biegsamen Fäden, die sich gelind und fettig anfühlen lassen. Die Hörner sind gelblichter Farbe, und beugen sich hinter- und seitwerts.

Unser gewönliches Schaf wird nur in Europa und in einigen gemäßigten Landschaften Asiens angetroffen.

Ein Schaf ist seiner Natur nach ein sanftes, gutes, einfältiges, dummes und furchtsames Thier. Es hat eine sehr zarte und lebhafte Einbildungskraft: man sieht dies an der Verwunderung, welche es über ieden neuen Gegenstand äussert. Seine Furchtsamkeit ist so gros, daß es von einem Knalle, vom Donnerschlag, von einer Feuerflamme oder blos von einem unversehenen Geräusch ganz erstarret. — Ohne Waffen versehen verläßt es sich blos auf seinen Hüter, es folgt dessen Fußstapfen und trennt sich nicht gern von ihm. Es überläßt sich gänzlich der Sorgfalt und Leitung der Menschen. — Es liebt das Licht und die Gesellschaft, denn es ist seinem Humeur nach munter. Um Astrakan soll es eine Art wilder Schaafe geben, die beim Pauken- und Trommelschall zu hüpfen anfangen. — Es verabscheut von selbst die unreinen und sumpfigten Gegenden, und ob es gleich viel Begierde zum Salzlecken zeiget; so kann es doch leichter, als kein ander Thier den Trunk entbehren und lange Zeit Durst ertragen. Es ist einer Menge Krankheiten unterworfen, davon eine starke Sonne, oder andre unnatürliche Hitze, scharfer Frost, Thau und feuchte Witterung die schädlichsten Ursachen sind. Ihr ganzes Temperament ist überdem schwächlich, daher ihre Wartung Aufmerksamkeit und Fleiß erfordert.

Vor einem Alter von 18 Monaten muß kein Bock zum Sprunge gelassen werden, und wenn man bis ins dritte Jahr wartet, so fallen die Lämmer unstreitig größer und besser aus. — Ein

Ein Schaaf trägt 20 bis 22 Wochen, und die beste Zeit der Paarung ist der Aprill und September. — Man giebt gewönlich einem Widder 20 Schafe. In Merkopail an 30 und in England iedem spanischen Bock, 2 spanische und 50 einheimische Schaafe nach der einmal festgesezten Einrichtung der Commißion.

Selten bringen die Schafe Zwillinge. In Arabien, Egipten und der Schweiz werfen sie iährlich zweimal. In Westphalen, England und Schweden bringen sie zuweilen 3 auch 4 Lämmer.

Das Schaf verlangt hochliegende Fluren, Berggras und die zärtesten Kräuter; Thimian, wilder Rosmarin und dergleichen gewürzhafte Kräuter, womit in Spanien ganze Felder bedeckt sind, sind ihm am angenemsten und nüzlichsten. Indessen behilft es sich auch mit allerlei Grase, wenn es nur für Niederungen und Morästen in acht genommen wird und man es bei nassem Wetter auf Bergen, bei kaltem Wetter und Winde in Büschen und Wäldern und bei schöner Witterung auf Ebenen hütet.

Frisches und reines Wasser ist dem Schafe gesund. Das Salzlecken bewart es für Fäulniß, befördert die Verdauung und die Düngungskraft des Mists.

Die Koppelhütungen solten billig abgeschaft, und dagegen die Stallfütterung oder die Unterhaltung der Schafe in Hürden mit angebauten Futterkräutern eingeführt werden.

Die Nuzzung der Milch ist ein betrüglicher Gewinn, der zum Schaden der Schafe gebräuchlich ist. Die einschürige Wolle ist gemeiniglich kostbarer, feiner und länger, giebt ein besseres Gespinst und wird theurer bezahlt, daher das zweimalige Scheeren abgestellt werden solte.

Die Raude ist eine der gewönlichsten Krankheiten der Schafe, die ansteckend ist und selten aus einer Heerde ausgerottet wird. Die Egelschnecken entstehen vermuthlich von eingeschluckten Eiern derselben mit dem Futter, oder mit dem Trunk aus morastigen Pfüzen.

Die



Die Erfarung in verschiednen Ländern lehret, daß die Schafzucht durch gute ausländische, besonders durch spanische und englische Widder, glücklich verbessert werden könne. In solcher Absicht ist zu **Merkopail** an der Karolinerstraße von der Kaiserin Königin eine Pflanzschule von Spanischen und Paduanischen Schaafen angeleget worden, in welcher man 20 inländische Schaafe mit einem spanischen Widder paart, von denen die Lämmer bei der dritten Zeugung beinahe nicht mehr von der Originalart abgehen und den spanischen fast ähnlich sind. — Zu Stolpe in Sachsen sind im Jahr 1765 Spanische Schafe mit spanischen Schafmeistern angesetzet worden, welche glücklichen Fortgang haben. So läßt auch die Anzucht mit Englischen Widdern auf den Gütern des kön. preuß. Geh. Finanzrath Hn von Brenkenhof sehr viel Vorteilhaftes zur Verbesserung der Schaafzucht in der Mark und Pommern verhoffen.

Die **Wolle** der Schaafe macht noch heute zu Tage einen Theil der englischen Macht und des Handels aus; sie ernährt einige Millionen Menschen und unterstüzt als eine Grundlage die Manufakturen.

Mit den **glatten Schaffellen** wird ein starker Handel getrieben, und von Lederhändlern, Pergamentmachern, Buchbindern u. s. w. gesucht. — Die mit Wolle zubereitete Lammfelle (Schafspelze) geben gutes Futter unter Kleidungen. Die persischen, lombardischen, tatarischen Schafe geben die besten und vorzüglichsten Pelze ab.

Die **Hörner** und **Klauen** sind eine sehr gute Düngung auf hohem Lande. Die **Eingeweide** werden zu Raquetten und Darmseiten verarbeitet, davon die romanischen bei den Tonkünstlern den vorzüglichsten Wehrt haben.

Die verschiednen merkwürdigsten Abänderungen der Schafe sind:

a) *Ouis Anglica.* L.
Das englische Schaf.
The Hornleſs Sheep.

Hat keine Hörner; der Schwanz geht nur bis an die Knie. Die Füße sind kurz, die Stirne schwarz.

Seine

Seine Wolle ist feiner, länger und sanfter als der deutschen Schafe. Ein zweiiährig Mutterschaf liefert an 6 Pfund Wolle, ein Widder bis 8 und ein Hammel bis 9 Pfund alle Jahre.

Man unterhält in England meistens kleine Heerden, die man gut besorgen kann und läßt sie Sommer und Winter ausser dem Stall.

b) *O. rustica. Cornuta.*
Das nordische Schaf.
The Common Sheep.

Ist das allenthalben bekannte und gemeine Schaf. In nordlichen Ländern hat das Mutterschaf eben sowol Hörner als der Widder.

c) *O. hispanica.*
Das Spanische Schaf.

Die Hörner haben einen auswerts gebogenen Haken. Das Schaf ist klein von Gestalt, meistens schwarz. Seine Wolle ist die feinste und vortreflichste.

Diese Schafe sind die edelsten in der Zucht, sie haben die stärkste Natur von allen und pflanzen sich am meisten fort. So gar in den kältesten Erdstrichen von Rußland und Schweden erhalten sie sich so gut als in hitzigen. Sie weiden in Spanien das ganze Jahr unter dem freien Himmel in einer mehr kalten als warmen Luft, im Sommer auf Gebirgen, im Winter auf ebenem Lande. Sie sind wenigen Krankheiten ausgesezt. Die Spanier lassen sie vor der Schur nicht waschen, sondern nur stark schwitzen, davon die Wolle geschmeidiger werden soll.

d) *O. Polycerata.*
Das Isländische Schaf.
Le Belier d'Islande. Buff.
The Manyhorned Sheep. Penn.

Hat 4, 6 bis 8 Hörner. Die mittlern stehen mehrenteils aufrecht, die an der Seite sind gewunden.

Es



Es lebt in Island, Gothland und den Schottländischen Inseln.

Seine Wolle ist grob, steif und schlecht. Es lebt stets in freyer Luft, zwischen den felsigten Anhöhen und verbirgt sich in den Höhlen wider die Raubvögel, den Frost und die Nacht. Im Sommer fängt man es mit dazu abgerichteten Hunden.

e) *O. Africana.*
Das Afrikanische Schaf.
La Brebis d'Afrique. Briss.

Kommt sonst an Gestalt mit unserm Schaf überein. Es hat mehr borstenartige Haare als Wolle.

f) *Ouis laticaudata* Erxl. *O. Platyura.* Linn.
Das Arabische, breitschwänzige Schaf.
Le Mouton de Barbarie. Buff.
The broad tailed Sheep. Penn.
Uns. Kupfertafel XXXIII.

Hat herabhängende Ohren, oft 4, 5 bis 6 Hörner, und einen Schwanz, der beinahe eine Elle breit, dick und ein mit Wolle bekleideter Fettklumpen ist. Er wieget 40 und mehr Pfund und hängt bis an das Eiter herab. Die Wolle reicht bis auf die Erde.

Es lebt in Arabien nicht so häufig als in Persien, China, Syrien, Aegypten, bis ans Vorgebirge der guten Hofnung.

In Persien hängt man diesen Schafen einen kleinen Rollwagen an, auf dem sie ihren Schwanz nachführen, damit er nicht durch das Schleppen auf den Steinen verletzt werde.

g) *O. Longicaudata.*
Das arabische langschwänzige Schaf.
La Brebis à longue queue. Briss.

Der Schwanz ist an 3 Ellen lang. Es lebt mit dem vorigen in



in einerlei Ländern, wird auch in Rußland und Polen und beim Caukasus zahm unterhalten.

h) *O. Capensis.*
Das Capische Schaf.
The Cap Sheep. Penn.

Hat lange herabhängende Ohren und einen großen Schwanz, der ganz mit Fett überdeckt ist.

2. *Ouis Ammon* Erxl. *Capra Ammon* Linn.
Das orientalische: Schaf.
Le Muflon. Buff.
The Sibirian Goat. Penn.

Hat große Augen, spitze, aufrechtstehende Ohren. Die Hörner gleichen vollkommen dem Widder; sie sind gelblich, haben drei Flächen, bilden einen Zirkelbogen, der über die Ohren weggeht. — Es ist behaart und trägt keine Wolle. Sein Haar ist steif und kurz und es wirft selbiges im Frühiahr ab. Der Hals und die Brust haben einen Bart. — Seine Farbe ist braunaschgrau, der Kopf graulich und der übrige Theil des Körpers fält ins weisliche. Im Winter verändert es diese Farbe. Der Schwanz ist weis und an der Spitze fahlröthlich.

Seine Länge beträgt an 4 Fuß und seine Höhe 2½ Fuß.

Es lebt heerdenweise in den Wüsten und felsigten Gegenden des mittlern Asiens, in Kamschatka, auf den Curillischen Inseln, in der Barbarei, Sardinien und den griechischen Gebirgen.

Es ist wild, hurtig, schnell und stößig. Man hält ihn für die ursprüngliche Raße der Schafe. — Sein Alter reicht an 12 = 14 Jahre.

Das Schaaf bringt im Merz eins bis zwei Junge, welche im zweiten Jahr zur Zeugung fähig sind und bereits im dritten Monat ihres Lebens Hörner hervorstoßen.

3. *Ouis*



3. *Ouis Guineensis*, Linn.
Das Guineische Schaaf.
Le Belier des Indes. Buff.
The African Sheep. Penn.

Der Kopf ist dick, schwarz, und der Hintertheil desselben hervorragend. Der Schwanz hängt bis auf die Füße herab. Es hat kurze Bockshaare und keine Wolle. Es ist weis und schwarz gefleckt. — Die Hörner sind schneckenartig gewunden und ihre zurückgebogene Spitze berührt fast die Augen. Das längste Haar ist am Halse und hängt bis an die Knie als eine weiße Mähne herab.

Es ist beinahe noch einmal so gros als ein gemeiner Widder, über 4 Fuß lang und 3 Fuß hoch.

Es lebt in Guinea und wird auch in Amerika unterhalten.

Es ist feist, das Fleisch gut und hat etwas vom Wildgeschmack, wenn es auf Gebirgen weidet. Die Schafe werfen allemal zwei Lämmer.

4. *Ouis Strepsiceros*, Linn.
Das hochgehörnte Cretensische Schaf.
Le Strepsicheros Buff.
The Cretan Sheep. Penn.

Die Hörner sind gerade und schlangenweise oder wie eine Wendeltreppe gedrehet und haben der Länge nach herunter eine Wulst. — Es ist mit Wolle bedeckt.

Es gleicht dem Widder an Gestalt und auch an Größe.

Sein Aufenthalt ist in Creta, auf dem Berge Ida, auf den Inseln des griechischen Meers. Es wird auch in Ungarn und Oesterreich häufig unterhalten.



Vier und dreißigstes Geschlecht.

Der Ochs, Bos, Taureau, Bull.

Vorderzähne sind
in der obern Kinnlade keine
in der untern acht.

Eckzähne fehlen.

Die Hörner sind hohl, mit der Spitze nach vorne zu gewunden, halbmondförmig gebogen und auswendig glatt.

Die Füße endigen sich in zwo hornige gespaltene spitze Klauen.

Der Schwanz ist lang und büschlig.

Die vier Saugewarzen liegen zwischen den Hinterbeinen.

1. *Bos Bubalis*, Linn.

Der Büffelochs. Der Büffel.
Le Buffle. Buff.
The Buffalo. Penn.
Uns. Kupfertafel XXXIV. A.

Hat in der Bildung des Kopfs, des Leibes, der Beine u. s. w. eine große Aehnlichkeit mit dem Stier. Seine Stirne ist aber erhabner, eben so das Stirnblatt; das Maul ist breiter und nicht so aufgeworfen. Die Ohren sind länger und spitzer. Die Augen liegen nahe bei den Hörnern und weiter vom Ende des Mauls. Der Hals ist dick und lang; der hintere Theil vom Rücken abhängig. Der Leib ist dick, hat sehr hartes Leder, aber etwas geschlankere, magere Glieder als der Stier. An der Stirne sieht er, vor verwirrten Haaren ganz zottig aus. — Die Hörner sind schwarz, vorne und hinten platt und am Ende zugespitzt. Gleich beim Ausbruch aus der Stirne wenden sie sich in schräger Richtung nach außen, unten und hinten, drauf krümmen sie sich hinterwerts und nach oben zu über. Auf dem Untertheil sind einige Erhöhungen. — Der Schwanz ist dünne, und beinahe kahl. — Die Haut hat am ganzen Leibe eine schwärzliche Farbe, außer zwischen den Beinen; das Haar ist schwarz, dünne

gesäet und steif, so wie es beim Eber an den Seiten des Leibes beschaffen ist. Die Brust, Kreuz, Bauch, der gröste Theil der Beine sind völlig kahl. Die längsten Haare sind 3½ Zoll lang, die Schwanzhaare an 6 bis 7 Zoll.

Er ist über 8 Fuß lang, wiegt gemeiniglich über 1000 Pfund, und die Haut allein über 100 Pfund.

Seine Heimat ist Asien, Griechenland, Egipten, Borneo, Siam, Malabar u. s. w. Seit dem 7ten Jahrhundert wird er auch in Italien, in Ungarn und Salzburg unterhalten und gezogen.

Sein Naturel ist hart und unbiegsam. Er ist unbändig wild, grimmig, gehorsamt mit vieler Schwürigkeit, ist grob, ungeschliffen in seinen Manieren, nach dem Schweine das schmuzigste aller Hausthiere. Seine Gestalt ist plump und niedrig, seine Stimme ein entsezliches Gebrüll aus stärkern und tiefern Tönen als das Brüllen der Ochsen. In seiner wahren Heimat scheint er sanftmütiger und nicht so wild zu sein, als ausser derselben, und er hat mehr natürliche Gelerigkeit, ie heisser das Klima ist. In Egipten läßt er sich besser regieren als in Italien und in Indien leichter als in Egipten. Ein einziger zieht daselbst den großen und schweren Pflug. Sein Fleisch ist auch weit schmackhafter.

Der Malabarische Büffel ist häslich, beinahe kahl, geht langsam und trägt schwere Lasten. Er schwimmt vollkommen gut und sezt durch die größesten Ströme. Es giebt zahme und wilde, welche ausserordentlich gefärlich sind und einen Menschen mit einem einzigen Stoß des Kopfs zerquetschen. Aus ihrer Milch wird Käse und Butter gemacht und ihr Leder zu unzähligen Dingen, sogar zu Wasserkrügen gebraucht.

Die wilden Büffel gehen Heerdenweise und richten auf den Feldern oft große Verheerungen an. Selten gehen sie auf den Menschen los, ausser in dem Falle, wenn man auf sie geschossen und sie nicht tödlich verwundet hat. Sie stoßen alsdenn den Menschen nieder und treten ihn mit den Füßen zu Tode. Für das Feuer scheinen sie Furcht zu haben, und die rothe Farbe ist ihnen verhaßt.

Sie



Sie wälzen sich gerne im Koth und verweilen einige Zeit im Wasser. Auf dem Lande laufen sie schneller als die Ochsen.

Die Neger und Malabaren lauren ihnen auf, verbergen sich auf Bäumen oder in Dickungen des Waldes und geben Feuer auf sie. Diese Völker finden an ihrem Fleische einen Wolgeschmak.

Der Büffel ist sonst arbeitsam und stark, läßt sich zähmen und im Pfluge gebrauchen. Man zieht ihm Ringe von Eisen durch die Nasenlöcher, und führt ihn an Riemen, oder spannt ihn vor den Wagen.

In Italien wird sein Fleisch verkauft und von der Milch ein Käse, caseo di Cavallo oder marzolino gemacht.

Das Fell wird durch Oel gezogen und wie Gemsenleder zubereitet. Man verfertiget daraus Kollets, Patrontaschenriemen, Degengehenke, Jagdtaschen, Handschuhe u. s. f. — Mit den trocknen harigten Häuten wird von Frankreich und Italien, England und Holland mit Constantinopel, Smirna und den afrikanischen Küsten starker Handel getrieben. Die besten Fabriken sind zu Corbail bei Paris, zu Lyon, Rouen und Etampes. — Man glättet das Fell von der inwendigen Seite, um ihm mehr Gelindigkeit und Glanz zu geben, mit einem Tellerförmigen Schlichteisen.

Die Hörner werden zu Tobacksdosen und Rosenkränzen verarbeitet.

Das kurze wolligte Haar wird zum Ausstopfen der Sättel, der Reitküssen auf Maulesel und zu Madrazen gebraucht.

In Sibirien findet man hin und wieder versteinerte Knochen vom Büffel.

2. *Bos Taurus*, Linn. (*Domesticus, mansuetus, cultus.*)
Der Ochs. Der Stier.
Le Boeuf. Buff.
The Ox. Penn.

Der zahme Stier ist seiner Gestalt nach unförmlich und grob. Sein breites Ansehen, das länglicht viereckigte Gesicht, die

hängende Brust und Stellung der Füße, der schläfrige Gang, der gebückte Kopf, seine ungeschickte Wendungen geben ihm ein plumpes Aussehen. — Die Hörner sind länglich rund, auswerts halbmondförmig ausgebogen. — Seine Beine und Lenden sind stammhaft. — Die Farbe ist sehr verschieden. Seine Lippen hängen herüber und die obere ist dick und stumpf. Die Augen sind breit, schwarz und flachrund. — Die Größe ist so wie die Farbe nach der Landesart sehr unterschieden.

Gemeiniglich ist er 7½ Schu lang und über 4 Schuh hoch.

Die Verbreitung des Ochsen ist sehr ansehnlich. Vom 64ten Grade an findet man ihn in ganz Sibirien und Europa. In Amerika geht er bis 52 Grad herauf und in Afrika in dem gemäßigten Erdstriche, ist er von vielfach veränderter Größe, Farbe und Gestalt.

Der Stier hat einen unbiegsamen, trotzigen Carakter, welcher zur Brunstzeit bis zur Unbändigkeit oft bis zur äussersten Wut ausartet. Durch das Verschneiden wird er folgsamer, geduldiger, gelehriger, stärker und geschickter zur Arbeit. Man verschneidet ihn im Alter von 18 Monat oder 2 Jahren. Geschieht es später, so verliert er nicht viel von den männlichen Eigenschaften und er wird nur ungestümer und ungelehriger. — Das Frühiahr ist die gewönliche Brunstzeit, und die Stiere werden im 3ten und 4ten Jahr zum Zeugen geschickt. — Die Kühe tragen 9 Monat lang und bringen mehrenteils 1, selten 2 Kälber. Zur Zucht wird der beste und schönste Stier ausgesucht. Er muß gesund, stark und von vielversprechendem Ansehen sein, Bei gutem Futter bedient er eine Heerde von 30 und mehr Kühen bis ins 6 und 7de Jahr. — Die trächtigen Kühe treibt man auf die fettesten Weiden oder solche Wiesen, die weder naß noch morastig und mit hinlänglichem Grase bewachsen sind. Ein paar Monat vorm Kalben gehört ihnen reichlicher Futter als vorher.

Kälber zum Schlachten läßt man 30 bis 40 Tage saugen, Zuchtkälber aber, wozu man die vom Aprill bis Junius geborne am liebsten nimmt, müssen wenigstens 2 Monat lang saugen.

Das

Das Alter des Rindviehs erstreckt sich auf 14 bis 15 Jahre, und man erkennt selbiges aus der Wechselung der Zähne, aus den Ringen der Hörner, und aus der Beschaffenheit der Klauen und Stimme.

Wo das Rindvieh nur klein ist, kann solches durch ausländische Stiere, sonderlich durch Holländische, Friesländische und Schweizerische Stiere gar sehr, von Zeit zu Zeit verbessert werden. Indessen ist dabei notwendig, sich alle 10 Jahre mit frischen Stieren zu versehen.

Die beständige Unterhaltung des Rindviehs im Stalle, oder die **Stallfütterung** erfordert mehr Wartung als die gewönlichen Weiden; aber man gewinnt dabei an Futter, an der Milch am Dünger, und sichert das Vieh wider viele Krankheiten und nach den Erfarungen in der Pfalz und anderwerts besonders wider die Seuche. Zu dieser Absicht dient hauptsächlich die Aufhebung der gemeinen Weiden und die Anlage von künstlichen Wiesen zu Klee und verschiednen andern Futterkräutern.

Die gefärlichste Krankheit ist die Rindviehseuche, von deren verschiedentlich angegebenen Ursachen noch keine völlig erwiesen, so wenig als eine von den unendlich vielen vorgeschlagenen Arzeneien, durch Erfarung bestätiget worden. Das zuverläßigste Gegenmittel scheint wol die allerstrengste Sperrung der verpesteten Oerter zu sein. — Was die ganz neuerlich vorgeschlagene und in einigen Gegenden Schleswigs und Holsteins versuchte Einimpfung des gesunden Viehes bewirken werde, muß man noch erwarten.

Die **Gattung** unsrer Ochsen scheint ursprünglich aus gemäßigten Erdstrichen abzustammen, weil sie eine große Hitze eben so wenig als eine große Kälte vertragen können. — Es giebt unter ihnen viele und beträchtliche Varietäten, die vom Clima und Nahrungsmitteln herrühren. Die **Hörner** sind kein gewisses Kenntzeichen einer Art, da England und Schottland behörntes und unbehörntes Vieh, welches von einem Stamm ist, ernährt. In Island haben dieienigen keine Hörner, welche aus Mangel an Weide mit einem Teige von sauren Fischen gefüttert werden. — Die **Farbe** wechselt ausserordentlich ab;



doch ist eine gewisse Farbe einigen Ländern besonders eigen. So ist das Rindvieh in Italien nnd Polen mehrenteils grau, auf einigen afrikanischen Küsten und Indien weis und schwarzgeflekt; in Deutschland vielfältig rothbraun, in Jütland und Dännemark schwarz und weis oder roth und weis. — Die Größe ist verschieden. Die obern, kalten Gegenden Sibiriens haben kleines, elendes, hornloses Rindvieh. In Persien ists klein. Auf Guinea wiegen die besten Ochsen kaum 250 Pfund. Das Vieh in Jütland, Polen, Ungarn, Kalmukei, Ukraine und Friesland gehört mit zu den grösten seiner Art. In den Theilen der Schweiz, wo es an Gebirgen die fettesten Weiden besucht, ists noch einmal so gros als in Frankreich. Die Ochsen in Abyßinien und Oberäthiopien sind aber völlig noch einmal so gros als die europäischen und unstreitig die größesten. Ihre Hörner sollen an 20 Quartiere halten. Im temperirten Asien und Afrika ist der Ochs ansehnlich gros, stark und besonders gelehrig. Die Hottentotten bewachen ihre Heerden durch abgerichtete Ochsen. In Indien gebraucht man sie statt Reitpferde, man regiert sie ohne Zaum und legt täglich 15 französische Meilen zurück. — In Spanien hat man aus den Stierkämpfen eine Feierlichkeit gemacht, welche in großen Städten bei iedem wichtigen Vorfall mit unglaublicher Pracht und Kosten gehalten wird.

Ausser den gewönlichen und bekannten Nuzzungen des Rindviehs von Fleisch, Milch, Talg, Mist, Hörnern, Klauen u. s. w. führt Rusland mit dem **Juchten** einen ansehnlichen Handel. Die Kostromischen und Jeroslauischen sind die besten und die eigentliche Bereitung dieser Lederart war ein Geheimnis der Rußen. Ein gutes Juchtleder muß nicht alzuschwer, gros oder dick sein. Die Fleischseite muß eine weiße und die andre eine frische Farbe haben, es muß wolriechend und geschmeidig sein. — Der weiße englische Jucht und der schwarze Thranjucht oder das Schmierleder gehört auch zu den besten Arten.

Unter dem zubereiteten **Kalbsleder** ist das Englische das beste. Das Bristolsche, Erlangensche und Schweizerische Kalbfell ist bekannt. Das von Bauzen ist auf der Narbenseite karmesinroth.

In

In England zieht man vom Mistdarm der Ochsen ein Häutgen ab und verfertiget daraus die Formen, worinn Gold und Silber zu dünnen Blätterchen geschlagen wird. Mit dieser Waare versieht England ganz Europa.

Unter denen Käsen haben die Edammer, Limburger, Pflastersteinkäse, die Aberdammer, die Schweizerischen und Parmesankäse vor allen übrigen den Vorrang.

Bos Taurus, L. (*Vrus* siue *ferus.*)

Der Auerochs.

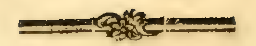
L'Aurochs. Buff.

The Urus or Uhr-ox. Bell. The Bull. Penn.

ist unser Ochs im wilden Zustande. Dies beweißt seine Figur und die ganze Beschaffenheit seines Körpers. Er vermehrt sich mit zahmen Kühen, daß er also mit selbigen von gleicher Art ist. Hingegen sind seine Augen gegen den Winkel feuerroth und blitzend. Der Kopf und Hals sind ungemein stark und behaart. Seine Brust ist sehr breit. Seine Hörner sind kurz, schwarz und gesichelt. Das Fell am Genik und Schultern ist haarigt. Der Rücken hochschultrig und der Hinterleib niedriger. Seine gröste Stärke liegt in den Schultern und im kurzen Halse. Die Stirnhaare riechen nach Muskus. Die Zunge ist scharf wie ein Reibeisen. Die Eiter sind ganz kurz. Der Kopf und Stirn sind fast unverwundbar.

Er ist $3\frac{1}{2}$ Elle hoch und $5\frac{1}{4}$ Elle lang. Das Gewicht beläuft sich gegen 2000 Pfund.

Er bewont die Wälder von Litthauen, Polen, Preussen, Sibirien, der Chinesischen und Tibetanischen Tartarei, und am Kaukasus. Ehemals lebte er in Deutschland, war erstaunlich gros, wild und stark, und seine weiten Hörner dienten unsern Vorfaren zu Trinkgefäßen, die nach dem Zeugniß des Plinius an 16 Quartiere hielten. Zu Sibbalds Zeiten wurde er auch in England gefunden, ist nachher aber gänzlich ausgestorben. In Preussen soll er durch Wilddiebe ausgerottet worden sein.



Er ist wild und hat in seinem Kopf unglaubliche Stärke. In den Gefechten, die vormals unter König Friedrich Willhelm in Königsberg im Hetzgarten gehalten wurden, sah man, wie er die stärksten Thiere, als Stiere, Bären rc. in die Höhe warf und ihren Bauch aufrizte. Er greift nie zuerst an, sondern, wenn er angefochten wird, geht er an die Seite seines Gegners und fält ihn so an. Er vermag immer einem Löwen zu widerstehen und hat vielleicht nach dem Elephanten die gröste Stärke.

Seine Nahrung ist Gras und die Knospen der Rinde. Die Farbe ist blas schwarz; über den Rükgrad geht ein dunkler mäusefarbner Strich.

Sein Fell ist stark, dick und vortreflich.

Bos. (Taurus.) Iumarus.

Der Maulochs, Jumar, Gemar.

Le Iumar. Bom.

The Kumrah. Shaw.

soll von einem Ochsen und einer Stute oder Eselin oder auch von einem Esel und einer Kuh gezeuget werden. Grav v. Buffon, Erxleben und Blumenbach ziehen die Wirklichkeit desselben in Zweifel und erklären ihn für einen fabelhaften Bastart. Bourgelat bestätiget sein Dasein, im L'Avant-coureur. à Par. 1767. no. 50. 51.

3. *Bos Bonaſus.* Linn.

Der Afrikanische wilde Ochs.

Le Bonaſus. Buff.

The Bonaſus. Hill.

Seine Hörner sind beinahe den Widderhörnern gleich, glänzend schwarz und mit den Spitzen gegen einander gebogen. Der Hals hat lange, gelbe Mähnen, die Haare des ganzen Leibes sind kraus, stehen aufgerichtet, von aschgrau röthlicher Farbe. Seine Haut ist sehr hart. Der Schwanz verhältnismäßig klein. Die Beine sind behaart.

Er

Er hat die Größe eines Ochsen, ist breiter am Leibe, kürzer, aber an den Seiten dicker.

Sein Vaterland ist Asien und Afrika, vermutlich auch Siebenbürgen.

Er ist grimmig, wühlt nach Art der Stiere mit den Hörnern in der Erde, wirft Erdschollen in die Höhe, und schlägt mit gebogenem Rücken und erhobnem Schwanze hinten aus. — Wenn er geiagt oder von Hunden gehezt wird, wirft er ihnen seinen Koth weit entgegen. Selbiger ist brennend und beissend, daß die Hunde die Haare davon verlieren. Aristoteles führt an, daß die trächtige Kuh um ihr Lager einen Kreis von Koth legt, um das Kalb für die Nachstellungen der Hunde sicher zu stellen.

Sein Fleisch hat einen angenehmen Geschmack, deshalb er häufig geiagt wird. — Sein Leder ist hart. —

4. *Bos Indicus.* Linn.

Der Zwergbüffel. Kleine Indianische Büffel.

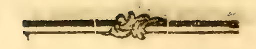
Le Zebu. Buff.

The Indian Bull. The little Indian Buffalo. Penn.

Unsre Kupfertafel XXXIV. B.

Hat ein runderes und volleres Kreuz als der gemeine Ochs. Seine Farbe ist weis, mit blau und roth untermischt. Die Füße sind schwarz und weis. Das Haar des Leibes ist ungemein kurz und glatt. Die Beine sind kurz und dickfleischig, der Hals dick und kurz, und hat eine Art von Kehlhaut oder Wampe. Die Ohren sind lang. Die Nase ist breit und platt, das Maul mit Borsten besezt. Auf dem Rücken hat er einen Höker, der ganz aus Fleisch besteht, meistens 1 Schu lang, 7 Zoll hoch und 6 Zoll dik und mit schwärzlichem Haar überdeckt ist. Die Hörner sind schwarz, klein, und stehen nur etwas weniges auf der Platte des Kopfs über die krausen Haare herfür. Der Wedel am Ende des Schwanzes ist schwarz

Er hat die Größe eines halbiährigen Kalbes.



Sein Aufenthalt ist in Indien.

Man spannt ihn daselbst vor die Kutschen statt der Pferde, und gebraucht ihn als ein Hausthier.

Von seinen Röhrenbeinen, die man brennt und calcinirt, sollen die Westindianer den sogenannten Schlangenstein, Cobra de Cabelo, machen, der das Gift aus den Wunden, an die man ihn legt, ausziehen soll.

Er hat eine angenehme Bildung, ist sanftmütig, liebkosend, daß er wie ein Hund leckt, artig und ungemein gelehrig.

Bos Bubalis Africanus. L.
Der Afrikanische Zwergochs.
Le Buffle d'Afrique. Briss.
The dwarf Bull. Penn.

ist eine bloße Abänderung des vorigen. Seine Haare sind glatt und falb, am Bauch röthlich gelb, auf dem Rücken dunkler. Die Füße sind kurz und stark. Die Hörner sind schwarz, in Form eines halben Mondes gebogen und mit häufigen Kerben, wie die Gazellenhörner versehen. Der Schwanz endigt sich in einen dicken Qvast von Haaren, die lang und dicker als Pferdehaare sind.

Er ist kleiner als der Hirsch und dickleibiger als das Reh.

Seine Heimat ist Afrika.

Er ist zahm und sanftmütig.

5. *Bos Bison.* Linn.
Der Buckelochs. Bison. Wisent.
Le Bison. Buff.
The American Bull. Penn.

Hat sehr große, weite Hörner, einen langen Bart und Mähne und buckligten Rücken. Seine Stirne Hals und Brust ist überall zottig, wie der Bär. Die Beine sind kurz und dick.



Der Schwanz kahl, und blos, an der Spitze behaart. Im Winter ist er über und über mit langen Haaren bedeckt, im Frühiahr hingegen wird er am Rücken und Hinterleibe kahl, schwarz und runzlicht. Blos behält er alsdenn seine ungeheure Brust und Nackenmähne.

Er ist größer als ein gemeiner Stier.

Er wohnt im nordlichen Amerika, wo er in den sumpfigten Wäldern Heerdenweise lebt. In europäischen Wildnissen, besonders in Litthauen, Schottland und Moldau, an den westlichen Bergen wird er auch angetroffen.

Er ist wild und grimmig. Wenn er aber iung gefangen wird, läßt er sich gut zähmen. Seinen Feind stößt er mit den Füßen zu Boden. Er ist furchtsam und flieht den Menschen, ist hurtig und soll gleich den Ziegen über Felsen klettern.

Sein Fleisch hat einen Bisamgeruch, aber einen bessern Geschmack als Rindfleisch, besonders das Fleisch des Hökers. In Schottland wird er deshalb häufig geiagt.

Der Amerikanische Bison ist besonders wild und wütend, wird daselbst seines Geruchs wegen der **Muskusochs** genannt, ist schwärzlich braun und läßt sich zähmen. Seine Hörner haben eine schweißtreibende Kraft. Einige halten 150 Pfund an Talg, und man bedient sich der Häute, die mit Farben gebeizt werden, zu leichten Bettdecken in Frankreich und anderwerts.

6. *Bos Grunniens.* Linn.

Der Asiatische Brummochs.

La Vache de Tartarie. Buff.

The grunting Bull. Penn.

Ist dem Stier in der Gestalt ähnlich. Die Hörner sind länglich rund, nach innen zu umgebogen. Der Rücken ist erhaben. Der Schwanz allenthalben mit langen Haaren besezt, gleich dem Pferde. Der ganze Leib hat schwarze, zottige Bockshaare, die bis auf die Knie herabhängen. Die Stirne, Rückgrad, Schwanz und Füße sind weis.

Er



Er lebt im nordlichen Asien.

Seine Länge ist an $5\frac{1}{2}$ Fuß.

Er ist wild, grunzt wie ein Schwein und brüllt nicht.

Gr. v. Buffon hält ihn mit dem Bison für eine Art und Pennant für eine Abänderung des gemeinen Ochsen.



Sechste Ordnung,
Thiere mit Pferdegebiß,
Belluae.

Die Kennzeichen sind:

Die Vorderzähne sind stumpf, oder schief abgestuzt und gleichsam abgeschnitten.

Die Füße sind mit Hufen versehen.

Der Gang ist stolz.

Sie ernähren sich von allerlei Kräutern.

Fünf und dreißigstes Geschlecht.
Das Pferd, Equus, Cheval, Horse.

Vorderzähne sind:

in der obern Kinnlade 6, welche gerade stehen und gleichweitig sind.

in der untern auch 6, die mehr hervorragen.

Hundszähne stehen einzeln, auf beiden Seiten abgesondert und werden bedeckt.

Die Füße haben ein rundliches, erhabnes Horn, welches ungespalten ist.

Die Halsmähne ist lang.

Saugewarzen sind 2 zwischen den Hinterbeinen.

1. *Equus*



1. *Equus Zebra.* Linn.

Das Afrikanische Tygerpferd. Das Zebra.
Le Zèbre. Buff.
The Zebra. Penn.
Unsre Kupfert. XXXV.

Das Zebra gleicht dem Maulthier und Esel mehr als dem Pferde. Es hat vorne ein dickes Maul, lange Ohren, niedrig liegende Augen, einen plumpen Kopf, wie ein Esel und er gleicht ihm auch in Rücksicht auf den Hals, auf die Bildung des Rückens und auf die Stellung der Schenkel. Diese sind schön, wie bei den Maulthieren. Der Schwanz hat am Ende nur einen Zopf von langen Haaren, wie ein Eselsschwanz, das Kreuz aber ist runder als des Esels oder Maulthiers, und kommt der Kruppe eines Pferdes näher.

Die Farbe der Haare ist weis, schwarz, braun und falb; weis und schwarz sind indessen die Hauptfarben, welche eins ums andre Streife bilden, die gröstentheils ungemein symmetrisch sind. Diese Wechselstreife sind um so sonderbarer, weil sie schmal sind, parallel, wie auf gestreiften Zeugen fortlaufen, und scharf von einander abstechen. Sie gehen nicht allein über den Leib, sondern auch über den Kopf, über Schenkel und Beine, über die Ohren und den Schwanz, so daß das Thier das Ansehen hat, als ob es mit Bändern um und um belegt wäre. Diese Bänder drücken sogar den Umfang der Muskeln aus, indem sie bald breiter, bald schmäler werden, nachdem die Theile mehr oder weniger fleischig und gerundet sind. — Von der Mähne an, die am Hals bei 5 Zoll, und beim Wiederriß an 2 Zoll lang ist, geht längst dem Rücken bis an den Schwanz ein schwarzer Streif. Die Streifen laufen alle am Bauch zusammen. Da wo die weißen und schwarzen Streifen zusammenstoßen, fällt die Farbe ins gelbliche. Die Streifen des Kopfs und der Füße fallen schmal. Ueber die Schenkel liegen die Bänder am buntesten.

Bei den Weibgen sind die Streifen wechselsweise schwarz und weis, bei den Männchen schwarz und gelbbraun, mit leb-



hafter und glänzender Schattirung auf einem kurzen, feinen und dichten Haare, von falber Farbe, dessen Glanz die Schönheit der Farben noch mehr erhebt.

Es ist kleiner als ein Pferd, mehrenteils an 6 Fuß lang.

Seine Heimat ist das östliche und südliche Afrika, Aethiopien, bis ans Vorgebirge der guten Hofnung und von da herauf bis Congo und Angola.

Es ist ausserordentlich wild, unbändig und sehr schwer zu zähmen. Die Holländer haben auf dem Cap der guten Hofnung sich alle ersinnliche Mühe gegeben, es zum Reiten oder Fahren zu gebrauchen, und es zum Hausthier zu machen. Es ist ihnen aber noch nicht gelungen.

Es lebt allezeit Heerdenweise auf den Ebenen, und wenn es wodurch in Schrecken gesezt wird, läuft es mit erstaunlicher Geschwindigkeit in die benachbarten Wälder, wo die Heerde sich so zerstreut, daß man mit Mühe eines entdeckt.

Es ist boshaft und ungelehrig, überaus hartmäulig und an den Ohren küzlich. Die bei Paris und London unterhaltene Zebras sind niemals völlig zahm geworden. Sie sind stätig, wie lasterhafte Pferde und widerspänstig, wie die Maulesel; überdem beißig und tückisch.

Es wiehert und frißt Gras wie ein Pferd.

Lord Clive unterhielte einige Zeit ein weibliches Zebra in seinem Park, dem er einen männlichen Esel zugesellete, um zu erfaren, ob sie sich mit einander vermischen würden. Das Zebra widerstand allen Versuchen des Esels, bis der Lord ihn mit der Farbe des männlichen Zebra anmahlen ließ, da das Zebra den Esel zulies, und ein Junges hervorbrachte, das völlig der Mutter glich.

2. *Equus Caballus*, Linn.
Das Pferd.
Le Cheval. Buff.
The Horſe. Penn.

Das Pferd ist schön gebildet, wenn es einen magern, dünnen, nicht

nicht zu langen Kopf hat. Die Ohren müssen klein, gerade, unbeweglich, recht auf dem Kopf stehen und nicht zu weit von einander liegen. Es soll eine schmale und erhabne Stirne, helle, große feurige Augen, magre, flache Schultern, eine etwas gebogene Nase, wolgespaltne Nasenlöcher, einen geraden Rücken, ein rundes, starkes Kreuz, dicke Hüften und Oberschenkel, schlanke Knochen, dünne Füße, schwarze und glänzende, ganze Hufe, eine fleischigte Schwanzriebe und dabei ein muntres und mutiges Wesen haben.

Das Pferd bewont einen großen Theil der Erde, lebt in Norden von Asien bis den 64sten Grad Breite, in Lapland, Island und Kamschatka, in der Hitze des Wendekreises und Aequators bis auf dem Cap der guten Hofnung. Es lebt Heerdenweise wild in Arabien, Tartarei, ienseit dem Don in Sibirien, in den Schottischen Hochländern u. s. w. Die große Hitze sowol als große Kälte ist ihm nicht vorteilhaft, daher ist es klein in Island, Ferrö, Oeland, Patagonien. Die wärmern Theile Asiens scheinen der erste Siz und Stammgegend des Pferdes zu seyn.

Das wilde Pferd hat einen dicken Kopf, sehr spitze oder auch herabhängende Ohren, feurige Augen und eine krause, kurze Mähne. Der Schweif ist kurz, die Farbe mausfarben, die Haare lang und dicht. Es läuft mit ausserordentlicher Behendigkeit, fürchtet sich vor dem geringsten Geräusch und läuft davon. Ein Hengst ist mehrenteils der Anführer eines Trupps. Wenn dieser daher erlegt worden, zerstreut sich der ganze übrige Haufen. Es besucht die Heumagazine der Bauren und thut großen Schaden. Der Hengst schleppt oft zahme Stuten mit sich, und wenn er sie bespringt, kommt eine Zwischenart heraus. — Das wilde Pferd ist sehr schwer zahm zu machen und zur Arbeit zu gewöhnen. Es ist eben so wenig zum Reiten zu gebrauchen und lebt, wenn es eingefangen worden, selten lange. Es ist weit stärker, flüchtiger und nervigter als die meisten zahmen.

Das zahme Pferd ist mutig, grosmütig, weder grausam noch grimmig. Es sind wenige Thiere, welche den Grad der Gelehrigkeit, der Aufmerksamkeit, des Eifers, des Stolzes und

Ehr-



Ehrgeizes, des guten Gedächtnisses, der Dienstfertigkeit und Zuneigung gegen die Menschen haben, als das Pferd. Es ist gesellig, lebt mit seines Gleichen in Vertraulichkeit, und stuzt, wenn es ungewönliche Dinge sieht.

Sein Alter erkennt man an den Schneidezähnen. Im Alter von 2½ Jahr verliert es die zwei obern und untern mittlern Zähne, es kommen aber gleich andre nach. Ein Jahr später fallen die folgenden zwei oben und zwei unten aus. Im sechsten Jahr fallen wieder vier aus, die später nachwachsen, und Eckzähne sind. Nach dem sechsten Jahr sind die Höhlen derselben etwas, nach acht Jahren aber ganz ausgefüllt. Nach dem achten Jahr schäzt man das Alter nach den Hundszähnen oder Haken. Nach dem 14ten Jahr färben sich einige Haare der Augenbraunen weis. Ueberhaupt erreicht es ein Alter von höchstens 30 Jahren.

Ein Hengst muß 4 bis 6 Jahr alt seyn, ehe man ihn zur Stute läßt, welche 3-4 Jahr haben muß. Zur Zeugung schöner, feiner, wolgebauter Pferde muß man arabische, türkische, barbarische oder englische Hengste wählen. Die Stuten gehen 290 Tage trächtig. Das Belegen geschiet vom Aprill bis Ende Junius, und wird um den 9ten Tag bis zur Empfängniß, oder bis zum drittenmal wiederholet. — Die Füllen werden erst im 2ten Jahr almälig und mit Gelindigkeit zu ihrer Bestimmung abgerichtet; man pflegt sie aber erst nach dem 4ten Jahr zur Arbeit anzuhalten.

Das Wallachen benimmt ihm einen großen Theil des Feuers und Stolzes; er wird gelaßner, sanftmütiger und gelehriger. Es wird meistenteils im 3ten Jahre vorgenommen, im Frühling oder Herbst und durch einen Schnitt oder durch Klopfen verrichtet. In Persien, Arabien und Morgenlande weis man aber von dieser Gewonheit nichts.

Alle Jahre im Frühiahr oder Herbst haaret das Pferd. Es ist alsdenn kraftlos und muß besser abgewartet werden. — In feuchten morastigen Ländern wirft es auch das Horn ab.

Es

Es schläft kaum 2 oder 3 Stunden hintereinander und so lange nur in 24 Stunden; oft nur stehend.

Das Wiehern wechselt nach den verschiednen Leidenschaften ausserordentlich ab, und ist ganz anders im Zorn und Furcht als beim Verlangen und Freude.

Bei der Landwirtschaft müssen besondre Pferde für den Wagen und andre für den Sattel gehalten werden, weil der wechselseitige Gebrauch ihnen schädlich ist. Zu Wagenpferden wählt man die, welche eine breite Brust, starke Knochen und fast einerlei Höhe haben. Zu Reitpferden dienen insbesondre die, die von mittelmäßiger Höhe, sichern Schenkeln, guten Knien und gutem Maule sind.

Stutereien schicken sich für große Landgüter, die in etwas bergigen Gegenden viele Aecker und überflüßige, trokne Wiesen an fließenden Wassern haben.

Die innerlichen und äusserlichen Krankheiten der Pferde erfordern mannigfaltige Kenntnisse, Fleiß und Erfarungen.

Zu den vorzüglichsten Rassen der Pferde gehören die Arabischen, die zwar nicht von dem schönsten Wuchse sind, deren Geschwindigkeit, Ausdauern bei langen Reisen, Mut und Klugheit in Gefar aber sie weit über alle andre hinausgesezt. Die Araber haben eine Raße von gemeiner Abkunft und eine, deren Abkunft man schon seit 2000 Jahren aufgeschrieben hat. Diese sollen Tage lang ohne geringste Nahrung leben können, große Fatiguen aushalten, von der Salamonischen Stuterei abstammen, mutig auf den Feind losgehen, ihre verwundete Reuter in Sicherheit bringen, bei ihnen stehen und wiehern, wenn sie zur Erde fallen, oder wenn sich in der Ferne Räuber zeigen. Die Araber schätzen sie hauptsächlich ihrer Tugenden und Geschlechts wegen. Sie halten viel auf die Reinigkeit der Geschlechter, und führen Stammregister. Sie gehen mit ihnen liebreich um, schlagen sie niemals, reinigen und waschen sie fleißig. Die Nacht ist ihre eigentliche Fütterungszeit. — Sie haben einen mittlern Wuchs, ungezwungne Leibesgestalt, sind eher mager als fett und lauffen mit unglaublicher Geschwindigkeit.

Die barbarischen Pferde haben einen langen feinen Hals und eine zierliche Mähne. Sie sind flüchtig und stark, meistens 4 Fuß 8 Zoll hoch und mit kurzem Haar bedekt.

Die Türkischen sind hitzig, sehr gute Läufer, aber nicht dauerhaft.

Die Spanischen sind mit langem, dicken Halse, mit starker Mähne, feurigen Augen und edler, stolzer Miene geziert. Mut, Gehorsam, Annemlichkeit, Biegsamkeit aller Glieder geben ihnen die Geschicklichkeit zum Kriege, zur Pracht und Reitbahn, darinne sie einen Vorzug vor allen andern in der Welt haben.

Die Englischen sind Abkömmlinge der arabischen und barbarischen. Ihre Köpfe sind trocken, die Nase gebogen, die Ohren spitz und klein, der Hals erhaben und die Schenkel geschlank. Sie erreichen an 5 Fuß, sind stark, mutig, kühn und flüchtig. Die Geschwindigkeit einiger ist so ausserordentlich, daß sie beinahe allen Glauben übersteigt. Nach Pennant durchlief zu Newmarket ein Pferd in einer Sekunde 82½ Fuß; ein anders vier engl. Meilen in 6 Minuten, 40 Sekunden. In London sieht man oft eine Last von 6000 Pfund von einem Pferde fortschleppen.

Die Neapolitanischen haben einen vollkommnen Wuchs, stolz, und unvergleichlichen Anstand in ihren Bewegungen. Sie sind daher die vortreflichsten Paradepferde vor Kutschen.

Die Dänischen sind gelassen, gelehrig, unerschrocken und tüchtig im Kriege und zu Gespannen.

Holstein, Ostfriesland, Mecklenburg, Bremen erzeugt vorzüglich starke, mutige und schöne deutsche Pferde, die in den Stutereien von arabischen, türkischen und spanischen Hengsten fallen.

Das Friesländische ist kühn, beherzt, stark und geschwind, ungemein haarig an den Füßen und giebt das gröste, stärkste und beste Kutschenpferd ab.

Die polnischen, ungarischen sind leicht, gute Läufer und haben

haben langen Athem. Die tartarischen stimmen in den Eigenschaften mit selbigen überein.

Die Farben der Pferde wechseln vom Schwarzen bis zum Weißen durch alle Nüanzen des braunen und rothbraunen ab. Ueberhaupt sind die schwarzen wie bei vielen andern Säugethieren, die stärksten, und die lichten oder gar weissen die schwächsten.

Das Fleisch, wird auf Guinea, in Arabien, in der Tartarei und China, in Tonquin, Sibirien und Kalmukei gespeiset. Die Milch wird von den Kalmuken zu Brantwein gebraucht, oder auch aus der sauren Milch ein besondres angenemes Getränke gemacht.

Die Haare werden zu allerlei Puz, Bogen zu Instrumenten, Ringen, Armbändern, Nezen u. s. w. wie auch zu Küssen, Polster, Stühlen und dergl. verarbeitet. — Die Häute dienen zu Geschirr und Riemenwerk. Die Kalmuken und Tartarn machen sich bauchigte Schläuche und Sattelflaschen, Theekannen u. s. f.

Die Hufe werden von den Kammachern verschiedentlich bearbeitet.

3. *Equus Hemionius.* Pall.
Der Dschikketäi. Das Langohr.

Hat einen leichten Körper, schlanke Glieder, ein wildes und flüchtiges Ansehen, munter aufgerichtete Ohren, kleine Hufen, einen eckigten geraden Rücken, kurze und straubichte Mähne, schmale Brust und Vorderschenkel und ein mageres Hintertheil. — Seine Farbe ist lichtgelbbraun, längst den Rücken läuft ein schwarzbrauner Strich. Der Schwanz ist wie ein Kuhschweif. Das Haar ist im Winter zottig, im Sommer kurz und glänzend.

Er ist etwas größer als die kleine Art von Maulthieren.

Er lebt Heerdenweise in Daurien, in der Mongolei und chinesischen Tartarei und bei den Tungusen.



Er liebt trockne, kräuterreiche Gegenden, trägt den Kopf hoch und im Lauf die Nase in der Luft. Seine Schnelligkeit übertrift alle Vorstellungen. Er kann nur durch List zum Schuß gebracht werden. Sein Gesicht ist scharf. Er hat noch nicht können gezähmt werden.

Sein Fleisch wird von den Tungusen für das gröste Leckerbissen unter allem Wilde gehalten.

4. *Equus Asinus.* Linn.
Der Esel.

Hat lange, breite, hängende Ohren, einen schweren Kopf, einen Schwanz, der am Ende haarig ist. Seine Abänderungen sind verschieden.

a) *E. Asinus ferus.*
Der wilde Esel. Waldesel.
L'Ane sauvage. Briss.
The Ass. Penn.

ist blaulicht oder eselsfarben vom Haar, mit einem ordentlichen Eselskreuz über die Schultern. Einige sind auch gelbbraun, mit einem schwarzen Rückenstrich und gedoppelten Querstrich über die Schultern. Seine Ohren sind kürzer als der zahmen Esel. Der Schwanz gleicht einem Kuhschweif.

Er lebt in den lybischen und numidischen Wüsten, am See Aral, in Arabien, Tartarei und Java.

Er geht in ungeheuren Heerden, besonders im Frühiahr nach den nördlich vom Aral gelegenen offenen und kühlen Gebirge Tumanda, im Herbst aber zurück nach den warmen Gegenden von Persien und Indien. Man soll ihre Spuren auf den Steppen oft Werstenbreit sehen.

Er ist von einer ungezähmten Wildheit und schneller als das flüchtigste Pferd.

Man isset sein Fleisch.



b) *E. Asinus domesticus.*
Der Esel.
L'Ane. Briff.
The Aff. Penn.

Der Esel lebt bis zum 58ten und 60sten Grad in Europa. Er ist selten in Schweden; gedeiht in der Hitze besser als das Pferd. Er ist auf der Goldküste größer und besser gebildet, und dient daselbst besser zum Reiten als das Pferd. In Madura ist er vorzüglich schön. In Persien, Arabien ist er mutig und stark.

Er ist demütig, geduldig und gelassen, hat eine besondre Genügsamkeit, indem er die härtesten und unangenemsten Pflanzen verzehrt; Hunger und Durst gelassen erträgt und mit Standhaftigkeit arbeitet. Er ist träge und von langsamen Gange, hält keine Kälte gut aus und säuft blos reines Wasser der Bäche. In der ersten Jugend ist er lustig und artig, im Alter träge, ungelehrig und halsstarrig. — Er ist heftig in seiner Brunst, schläfrig in seinen Verrichtungen.

Sein Geschrei ist anhaltend und widrig. —

Seine Haut ist hart und trocken, daher hat er von Ungeziefer sehr wenig auszustehen, und ist bei Peitschenschlägen und Fliegenstichen unempfindlich.

Die Brunstzeit ist der Mai und Junius. Im 2ten Jahr ist er zur Vermehrung geschickt, und 10 Jahr lang brauchbar. Die Eselin trägt 290 Tage und bringt ein Junges, selten zwei auf einmal zur Welt.

Sein Alter ist 25 bis 30 Jahr.

Er schläft noch weniger als ein Pferd, ist dauerhafter und wenigern Krankheiten unterworfen.

Die Arabischen Esel sind die vorzüglichsten in der Welt. Sie haben glatte Haare, hohen Kopf und leichte Schenkel. Ihr Gang ist untadelhaft und werden auch blos zum Reiten gebraucht. Sie werden nie unter 25 Pistolen bezahlt. — In der Barbarei und Egipten sind sie gros und schön; und über-



treffen an Stärke und andern Vorzügen die Landpferde in Indien und Guinea. In Kairo reiten blos die Vornehmen auf Eseln.

Die Milch der Esel ist dick und nicht so fließend als Pferdemilch. Sie ist ein bewärtes und specifisches Mittel in verschiednen Krankheiten. Sie muß nicht erkalten, noch an der Luft stehen, weil sie gleich der Verderbniß unterworfen ist. — Das Fleisch ist hart, ekelhaft und übelschmeckend. —

Die harte, elastische Haut wird zu Sieben, Trommeln, Pergament, Schreibtafeln u. s. f. gebraucht. Im Orient bereitet man auch daraus den Sagri oder Chagrin, von dem man grauen, weißen, schwarzen, rothen und grünen hat. Der beste muß keine Spiegel und gute Vertiefungen haben.

c. *E. Asinus Mulus*, L.
Das Maulthier.
Le Mulet. Buff.
The Mule. Penn.

Pferde und Esel lassen sich zusammen begatten und bringen Bastarte, die in ihrer Bildung die gröste Aehnlichkeit mit der Mutter zeigen und zuweilen, wiewohl selten, fruchtbar sind.

Das Maulthier wird vom männlichen Esel gezeigt und von einer Stute geworfen. Die vom Waldesel erzeigten sind unter allen die stärksten. Sie haben viel vom Vater so auch die Stimme, und sind größer als der Esel. Sie sind starke Lastträger, die mit 4 und mehr Centnern beladen werden können. Die Spanischen und Savoyischen sind die besten und größesten.

d) *E. Asinus Hinnus.* L.
Der kleine Maulesel.
Le petit Mulet. Buff.

wird vom Hengste gezeugt und von der Eselin geworfen.

Sechs



Sechs und dreißigstes Geschlecht.

Das Nilpferd, WasserElephant, Behemot.
Hippopotamus.

Vorderzähne sind

im obern Kinnbacken 6, die paarweise stehen

im untern 4, welche hervorragen, von denen die mittlern die längsten sind.

Hundszähne stehen einzeln, sind schief abgestuzt. Die untern sind größer und gekrümmt.

Die Füße sind mit einem gehuften Rande umgeben, welcher gleichsam in vier Klauen abgeteilt ist.

Der Leib ist nackt und rauh gegittert.

Hippopotamus Amphibius. Linn.

Das Nilpferd.

L'Hippopotame. Buff.

The Hippopotame. Penn.

Uns. Kupfertafel XXXVI.

Hat einen Rachen von ungeheurer Größe, einen Schwanz wie eine Schildkröte, nur ohne Vergleichung größer, und ein Maul wie ein Büffel, wovon die Lefzen alle Zähne bedecken, wenn es geschlossen ist. Das Maul hat die Form eines Vierecks, endigt sich vorne mit einer platten Fläche, die die Oefnung des Rachens in zwo ungleiche Hälften theilt, indem die Unterlefze nur ein Drittel dieser Fläche einnimmt. Die Oberlefze steht an den Seiten des Mundes weiter hervor als die untere. — Die Hundszähne im untern Kinnbacken sind sehr lang, stark und von so harter Substanz, daß Feuer herausfährt, wenn man sie mit einem Stahl streicht. Ihre Materie ist weis, rein und hart, daß sie dem Elfenbein weit vorzuziehen ist, um künstliche und falsche Zähne daraus zu machen. Die Schneidezähne sind lang, walzenförmig und eingekerbt. Die Backenzähne sind viereckig, oder vielmehr länglich vierkantig, und ein einziger wiegt über drei Pfunde. Die grösten Schneide- und Hundszähne halten

gegen

gegen 12 bis 18 Zoll in der Länge und ieder wiegt 12 bis 13 Pfunde.

Die Nase hat starke, stechende Borstenhaare. —

Die Augen sind klein, 1 Zoll lang und 2 Zoll breit und sizzen oben an den Seiten des Kopfs. — Die Ohren sind überaus klein und rundlich, nicht viel über 3 Zoll lang. Sie sind inwendig mit kurzen feinen dichten Haaren besezt, die mit andern Haaren einerlei Farbe haben. — Die Nasenlöcher sind weit aufgeschlizt und das Thier sprizt das Wasser daraus hervor, wenn es sich aus dem Wasser ans Land begiebt.

Die Farbe des Körpers ist dunkel und schwärzlich. —

Die Haut ist ausserordentlich dick, sehr hart und undurchdringlich, hat eine furchige Oberfläche, die hin und wieder mit weislichen Haaren bedekt ist, die man aber beim ersten Ansehen nicht einmal warnimmt. Die ausgetrocknete Haut kann man mit einer Büchsenkugel nicht durchschießen, und man macht große Schilder davon. — Am Halse sind einige dickere, aber auch einzeln liegende Haare.

Der Schwanz ist von der Mitte bis ans Ende platt und an der Spiße haarig. Er ist einen Fuß lang; und dick. Auf der Haut desselben und an den Dickschenkeln finden sich einige kleine runde Schuppen, die weislich sind und die Linsengröße haben. Dergleichen finden sich auch auf der Brust, am Halse und an einigen Stellen des Kopfs.

Die Beine sind dick und kurz, kaum 2 Schu lang, haben 4 Zehen, davon iede mit einer Klaue versehen ist.

Zwischen den Hinterbeinen liegen ziemlich kleine Eiter mit 2 sehr kleinen Zizen.

Seine Länge beträgt 16 bis 17 Fuß, der Umfang des Leibes 15 Fuß, und die Höhe über 7 Fuß. Der Kopf ist an 4 Fuß lang und hat 8½ Fuß im Umfange. Der Rachen hat eine Oefnung von 2½ Fuß. Das weibliche Thier ist kleiner.

Seine Heimat sind die Flüße von Afrika, vom Niger an bis ans Vorgebirge der guten Hofnung, im Nil, Senegal, Gambra, in den Seen von Aethiopien; selten ists an den Mündungen

gen der Flüße. Es ist zweifelhaft, ob es in Asien angetroffen werde. — Im Unternil ist es so rar, daß die Einwoner um Egipten keine Vorstellung davon haben, und kaum seinen Namen wissen.

Es wiehert beinahe so, wie das Pferd, mit einer so großen Gewalt, daß man es auf eine gute Viertelmeile deutlich höret. — Es könnte sich mit seinen mächtigen Waffen und erstaunlich großem Körper allen Thieren schrecklich machen; es ist aber von Natur sanftmütig, schwerfällig und so langsam im Lauffen, daß es kein einziges vierfüßiges Thier einholen kann. Im Schwimmen ist es schneller und hält dabei allezeit den Kopf über dem Wasser, um Luft zu schöpfen, geht auch oft unter dem Wasser herum und scheint sich lieber aufm Wasser als am Lande aufzuhalten. — In der Nacht geht es aufs Land und weidet im Zuckerrohr, Schilf, Hirse, Reis, Wurzeln u. s. w. Es verzehrt und verwüstet davon eine große Menge und thut daher auf den angebauten Ländereien großen Schaden.

Es ist furchtsamer auf dem Lande als im Wasser, daher nimmt es bei Gefar seine Zuflucht dahin, taucht sich unter und färt eine große Strecke unterm Wasser fort, ehe es sich wieder sehen läßt. Wenn man es iaget, ergreift es die Flucht; wenn es aber verwundet worden, dreht es sich wütend um, stürzt auf die Barken los, haut mit den Zähnen hinein, reißt öfters Stücke heraus und wirft dieselbe ganz und gar um. — Am meisten richtet es Unglück an den Fahrzeugen an, wenn es sich gegen die Erde stämmen kann.

Im Wasser frißt es auch kleine Fische.

Es schläft mehrenteils auf den sandigten Inseln in den Flüssen.

Man glaubt, daß es mit dem Krokodil in Feindschaft lebe.

Sein Gewicht beträgt gemeinhin 2500 bis 3000 Pfund.

Die Männchen und Weibgen sollen sich selten einander verlassen. Das Weibgen gebiert 1 Junges, welches es ausserhalb dem Wasser zur Welt bringt, im Wasser dagegen säugt. Sein Lager bereitet es im dicken Schilf und Moraste.

 Das

Das Fleisch ist gebraten und gekocht gut zu essen, und wird am Kap sehr hoch geschäzt. Das Fett wird eben so theuer als das Fleisch verkauft — ist ungemein süß und gesund und man bedient sich desselben statt der Butter.

Sieben und dreißigstes Geschlecht.

Das Schwein, Sus, Porc, Hog.

Vorderzähne sind
- in der obern Kinnlade 4, die gegen einander gekert stehen.
- in der untern 6, die etwas hervorragen.

Hundszähne
- in der obern Kinnlade 2 kürzere,
- in der untern 2 lange, die hervorragen und Hauerzähne genannt werden.

Der Rüßel ist hervorragend, beweglich und abgestumpft.

Die Klauen sind gespalten.

1. *Sus Babyrussa*, Linn.

Der Hirscheber. Babyrusse.

Le Babiroussa. Buff.

The Indian Hog. Penn.

Unsre Kupfert. XXXVII.

Der Kopf ist an 11 Zoll lang und schmal, hat wenig ähnliches mit dem Schweinskopf. Der Stirnknochen erhebt sich almählig ohne einige Wölbung. Die Augen sind klein und ähnen den Schweinsaugen. Die Ohren sind kurz, gerade und zugespizt. Die vier ungeheuren Hauer oder Hundszähne unterscheiden ihn von allen andern Thieren. Die beiden kürzesten kommen aus dem Unterkinnbacken hervor, sind rund, wenig gebogen, und wenden sich mit der Spize gegen die Augen. Die beiden andern sind viel größer, entstehen aus dem Oberkinnbacken, durchboren die Backen, gehen anfänglich gerade in die Höhe, krümmen sich hierauf zirkelförmig und erstrecken sich bogenweise

genweise bis unter die Augen. — Diese Zähne sind ein sehr schönes Elfenbein, das eben die Reinigkeit und Schönheit aber nicht die Härte von Elephantenzähnen hat.

Ob die Weibgen mit diesen Waffenzähnen versehen sind, läßt sich nicht gewis sagen. Valentin spricht sie ihnen ab.

Das Haar ist kurz und weich wie Wolle, und einen solchen Zopf Wolle hat er am Ende des Schwanzes.

Er hat höhere Beine als ein Schwein, und keinen so plumpen und dicken Körper. Die Vorderfüße sind kürzer als die Hinterfüße, daraus der träge, schleppende und ungleiche Gang erklärt werden kann.

Seine Haut ist weich und kräuselt sich das Haar an einigen Stellen des Leibes wie Wolle an den Lämmern. Es ist überall aschfarben mit etwas röthlicher und schwarzer Farbe untermischt, davon einige dunklere Flecken entstehen.

Die Klauen sind denen an den Schweinen vollkommen gleich.

An Größe kommt er einem Hirsch bei und hat auch sonst in der Gestalt einige Aehnlichkeit mit ihm.

Sein Aufenthalt ist auf der Insel Bouro bei Amboina, Celebes, Senegal, Madagaskar und einigen andern Molukkischen Eilanden.

Er hat ein fürchterliches Ansehen, ist aber dennoch nicht so gefärlich als unsere wilden Eber. Er lebt allezeit in Heerden, geht flüchtig, hat einen sehr feinen Geruch, richtet sich oft an Bäumen in die Höhe, um die Hunde und Jäger von ferne zu wittern. — Er giebt einen starken Geruch von sich, woran man ihn wittern kann und wodurch seine Jagd denen Hunden erleichtert wird. Selbige iagen ihn lieber als ein wildes Schwein, indem er ihren Biß nicht aushält, da Haut und Haar so dünne und weich ist. Er grunzt erschrecklich, vertheidigt sich und haut mit seinen Waffen um sich. Wenn er lange Zeit verfolgt worden ist, läuft er zum Meer und stürzt sich hinein. Schwimmt eben so gut als eine Ente, taucht auf gleiche Weise unter und

entflieht

entflieht also den Jägern, indem er sehr anhaltend schwimmt und in beträchtlichen Entfernungen von Insel zu Insel übersezt.

Er ist tölpisch und grimmig, doch läßt er sich ohne viele Mühe zahm machen.

Er nährt sich von Grase und Baumblättern, und von Fischen. Er wühlt nie die Erde auf.

Mit den Oberzähnen hängt er sich an Zweige, um den Kopf auszuruhen oder stehend zu schlafen, welche Gewonheit er mit dem Elephanten gemein hat. Vielleicht zieht er auch mit demselben die Zweige der Bäume hinab.

Sein Fleisch ist ohne Fett, kommt an Geschmack dem Hirschwildpret nahe, hält sich aber nur eine kurze Zeit. Es ist zärter und schmackhafter als das Fleisch des wilden Schweins.

2. *Sus Scrofa*. Linn.
Das Schwein.

Hat einen langen Kopf, der sich mit einem platten runden Knorpel, der mitten inne einen kleinen Knochen enthält, durch welchen die beiden Nasenlöcher gehen, endiget. Der hintere Theil der Hirnschale ist sehr erhaben, die Augen klein, die Ohren gros und breit, der Hals dick und kurz, der Leib dick, das Kreuz schmal und spitzig, der Schwanz dünne, die Füße besonders die vordern sind kurz und gerade.

Es sind drei merkwürdige Rassen desselben.

a) *S. Scrofa*, *Aper s. Ferus.*
Das wilde Schwein.
Le Sanglier. Buff.
The Common Hog. Penn.

Hat einen längern Kopf, einen gröbern Rüssel, größere und schneidendere Gewehre, stärkere Läufe, schwarze, lange, dichte und steife Borsten. Die Ohren stehen mehr in die Höhe; der

Schwanz ist kürzer und gerader. Seine gewönliche Farbe ist schwarz, grau oder bräunlich schwarz. Im Rüssel und Kopf besizt es eine große Stärke. Der Eber hat im Maul 4 krumme starke Fangzähne, mit denen er von unten in die Höhe haut.

Das wilde Schwein findet sich nirgends bis zum 60sten Grad nordlicher Breite. Es lebt in Schweden, Deutschland und im übrigen Europa. In Sibirien bis tief in die Tartarei. In Afrika beinahe überall und ist auch in Nord- und Südamerika ausgebreitet.

Es lebt gesellig und in Hauffen, tief im Walde bei morästigen Plätzen zu 40 und mehreren und leidet kein ander Thier unter sich. Die alten einsiedlerischen Eber und Sauen sondern sich blos von den Hauffen ab und werden wilder. — Sein Lager ist ein dickes Gebüsche, mit Aesten, Moosen und Laub belegt. — Es geht in der Nacht auf seine Narung, gräbt nach Wurzeln und Maden und sucht beim Frost die Farrnkrauts-wurzeln unterm Eise hervor, frißt auch Eicheln, Buchnüsse, Kastanien, Haselnüsse, abgestandne Fische und Aas. Des Sommers besucht es auch das reife Korn und Gerste.

Es läuft nicht schnell, hat aber ein feines Gehör, stumpfes Gefühl und groben Geschmack. Es ist ungeschickt, plump und unflätig.

Es erreicht ein Alter von 20 bis 30 Jahren, und erzeugt bis ins 15te Jahr Junge.

Die Brunstzeit ist im Januar und Februar. Der Hauer der alsdenn einen starken Geruch von sich giebt, sucht sich eine Bache und hält sich mit ihr wol 30 Tage in den entferntesten, dikſten und einsamsten Gegenden des Waldes auf. Er zeigt alsdenn durch sein Knirschen und den keichenden Schaum seine ungewönliche Wildheit an. Er ist lauter Wut beim Anblik eines Nebenbulers, der ihn vertreiben will. Er widersezt sich aufs ungestümste, streift sich mit den Schultern und Rücken gegen einander, und wendet sich so, daß sein Kopf die Schultern des andern mit den Zähnen berührt. Hierauf schlägt er die Zähne in die Schultern ein, und bringt oft gefärliche, blutige und tödtliche Verwundungen bei.

Die

Die Wurfzeit der Bache ist im Mai und Junius. Sie bringt 4 bis 6 Frischlinge, die sie 3 bis 4 Monate säugt, für sie eifrig sorgt und bei iedem Anfall auf selbige wütend wird. Sie stürzt sich aus Liebe für sie in die grösten Gefaren und sucht sie durch ihren eignen Untergang zu retten. Die Jungen halten sich treu an die Mutter und verlassen sie nicht vor dem 2ten oder 3ten Jahre. Nach der Zeit aber versammeln sie sich in Rudeln und bleiben beisammen, weil sich ihre Sicherheit auf diese Vereinigung gründet. Sie sezzen sich gemeinschaftlich zur Wehr, wenn sie von einem Thier angefallen werden. Die grösten stellen sich in einem Kreise neben einander und schlüßen die kleinern und schwächern ein.

Man hezt die wilden Schweine ordentlich, oder überfällt sie auch des Nachts beim Mondschein auf dem Anstande. Abgerichtete Bauerhunde sind bei der Hetze am besten zu gebrauchen. — Man fängt sie mit Tüchern vermitteist der Schweinspiesse, Hirschfänger oder durch einen Schuß, indem sich der Jäger gegen den Wind stellet. Einem gefällten Eber löset man sogleich die Geilen ab, weil ihr heftiger Geruch in 5 bis 6 Stunden das ganze Wildprett ansteckt.

Am alten Hauer ist der Kopf das einzige schmackhafte Gericht, am einiährigen Frischling ist aber das Fleisch selbst zart und wolschmeckend.

Die Buchbinder und Vergolder bedienen sich der Fangzähne zum Glätten. — Die abgezogene Haut ist weis, stark und dauerhaft.

b) *Sus (Scrofa) domesticus, mansuetus.*
Das zahme Schwein. Hausschwein.
Le Cochon. Buff.
The Hog. Penn.

Die Ohren sind vorwerts gerichtet, und stehen nicht in die Höhe, sie sind weniger steif und länger. Es hat einen längern Schwanz, der sich bei den Ferkeln schon innerhalb 6 Wochen krümmt und sich einigermaßen schlängelt. Der Hals ist kurz und dick. Die



Borsten sind 4 bis 5 Zoll lang und die stärksten und längsten machen eine Mähne aus, die vom Kopf bis aufs Kreuz herabgeht. Es hat nicht das gelblich graue krause Futterhaar, welches beim wilden Schwein zwischen den Borsten liegt. — Es hat 10 Säugewarzen am Bauch wie das wilde Schwein.

Es ist beinahe in allen Welttheilen ausgebreitet und in Ansehung der Größe, Gestalt und Farbe, in kalten Ländern stärker als in den warmen ausgeartet. — Seine Farbe ist bei der Geburt meistenteils weis, welche sich aber auf mannigfaltige Art verändert. Es giebt auch viele braune, schwarze, oder schwarz und braun gefleckte, welche diese Flecken mit auf die Welt bringen.

Es wälzt sich gerne im Koth, ist unreinlich, wühlet in der Oberfläche der Erde, ist ungemein gierig und verträgt nicht gern Kälte, Regen und Schnee.

Der Eber hat schon im Alter von 9 bis 12 Monaten die Fähigkeit, sich mit gutem Erfolg zu paaren; es ist aber vorteilhafter, wenn man ihn 18 Monat bis 2 Jahre alt werden läßt, ehe man ihn zur Zucht gebraucht. In der Brunst ist er wild und hitzig und fält so gar Menschen und Thiere an. — Die Sau ist beinahe unaufhörlich hitzig und bezeigt selbiges durch ihre unmäßige Anfälle und Bewegungen. Sie trägt 4 Monate und wirft im Anfange des fünften 8 bis 16 und mehr Ferkel. Sie beläuft sich gleich wieder von neuem, und wirft daher in einem Jahr zweimal. Man läßt ihr nur etwa 8 Ferkel übrig, die andern werden geschlachtet. Der Eber zeugt bis ins 15te Jahr, wenn er geschonet wird.

Im Herbst und Winter treibt man die Schweine gern in solche Wälder, denen es an guten Früchten und Mastung nicht fehlet, im Sommer dagegen an feuchte, sumpfigte Oerter, wo ein Ueberfluß von Würmern und Wurzeln ist. Im Frühjahr hütet man sie auf brachliegenden unbebauten Feldern.

Das Mästen wird bei den Schweinen nicht, wie bei andern Zuchtvieh bis zu ihrem Alter verschoben. Denn je jünger sie sind, desto besser geht es mit der Mästung von statten. Man mästet sie mit Schrot, Kohlrüben, Cartoffeln, wilde Kastanien, Rüben,

Rüben, Buchnüssen und Trábern. Die Eichelmast in den Wäldern übertrift alle künstliche Mästungen.

Man verschneidet sie im Alter von 6 Monaten im Frühiahr oder Herbst, niemals bei Hize oder starkem Froste. In beiden Fällen ist die Wunde gefärlich und schwer zu heilen.

Zu den vornemsten Krankheiten der Schweine gehört, daß sie finnig werden, oder über den ganzen Leib einen scharfen Ausschlag, welcher sich leicht in Blattern oder Pocken verwandelt, bekommen. Diese Zufälle machen sie mager. Von den Finnen wird das Fleisch ekelhaft und unbrauchbar. Sie sezzen sich zuerst an die Zunge und in der Lunge an und verbreiten sich nachher über den ganzen Leib. Der Ursprung derselben kommt von der natürlichen Unsauberkeit dieser Thiere und der Verderbniß, welche die unreine Narungsmittel, die sie in großem Ueberflusse genüßen, zur notwendigen Folge haben. Man muß sie bei Zeiten in reine Ställe ziehen, sie mit besserm Futter versehen und ihnen keine Streue und wenig zu sauffen geben.

Die Englischen, Westphälischen, Pommerschen und Mainzischen Schinken sind bekannt. Die Nuzzung des Fleisches, Fetts, Eingeweide, der Füße u. s. f. ist allgemein. Die Haut dient zu Sieben, die Borsten zu Kehrwischen, Bürsten und Pinsel.

c) *Sus (Scrofa) Sinensis.*
Das Chinesische, Siamsche Schwein.
Le Cochon de Siam. Buff.
The Chinese Hog. Penn.

ist kleiner als das gemeine, hat keine Borsten am Rücken, und selbiger ist flach. Es bedient sich des Rüssels nicht zum Wühlen der Erde. Der Bauch hängt denen trächtigen Sauen fast bis an die Erde herab. Die Borsten sind kurz und dünne.

Es ist reinlich und hält sich glatt; das Fleisch ist fester, weißer und wolschmeckender als der gemeinen Schweine.

Es



Es lebt in China und andern Gegenden Asiens.

In Schonen wie auch in Frankreich ist es naturalisirt und man gebraucht es als ein Zuchtschwein. Es hat aber vor dem unsrigen gar keinen Vorzug. Es paart und vermehrt sich mit der gemeinen Raße.

Diese drei Raßen gehören zu einer Gattung, weil die aus ihrer Vermischung entstehende Junge wieder fruchtbar sind. Ueberhaupt sind die Verschiedenheiten von keiner besondern Erheblichkeit. Das wilde Schwein ist als die ursprüngliche Raße zu betrachten, woraus die andern alle entsprungen. —

Unter den europäischen giebts einige, die an Größe alle übrigen ansehnlich übertreffen. Grav v. Buffon führt ein englisches Schwein an, das 850 Pfund gewogen. 1775 war zu Ludwigsburg ein 2¼ jähriges Schwein, das 884 Pfund wog. Es war 9 Schu 4 Zoll lang und 4 Schu 5 Zoll hoch.

In der Bildung der Zähne und Pfoten weichen sie oft unter einander ab. Eine Spielart von Schweinen mit ungespaltnen Klauen findet sich in Schweden und Ungarn und war schon dem Aristoteles und Plinius bekannt.

Das gehörnte Schwein des Jonstons ist eine Misgeburt oder kommt von einer schlechten Zeichnung des Babyrußa her.

3. *Sus Porcus.* Linn.
Das Guineische Schwein.
Le Cochon de Guinée. Buff.
The Guinea Hog. Penn.

Der Kopf ist klein und hängt niedrig nach der Erde zu. Die Ohren sind sehr lang und auch in der Anlage merkwürdig. Sie endigen sich in eine Spitze, welche lang, schmal ist und sich mit einigen kurzen Haaren schließet. Der vordre Theil des Rückens ist beinahe kahl. — Die Farbe des Leibes ist glänzend gelbroth. — Die Haare sind kurz und nicht so starr als am gemeinen Schwein. — Der Schwanz hängt bis auf die Füße, ist ober-

 werts



werts nakt, unaufgerollt, dünn und hat am Ende einen Haar-büschel.

Sein Nabel ist ein blasenartiges Gewächs, worinn sich ein gewisser Saft sammlet.

Es ist kleiner als ein gemeines Schwein.

Es lebt in Guinea, von da es nach Brasilien gebracht worden ist und sich häufig fortgepflanzt hat.

Es ist zahmer als unser Schwein.

Büffon und Pennant halten es für eine bloße Spielart des gemeinen Schweins.

4. *Sus Tajassu.* Linn.
Das Muskusschwein. Biesamschwein.
Le Pecari ou le Tajacu. Buff.
The Mexican Hog. Penn.

Hat die Gestalt eines chinesischen Schweins. Der Hirnschedel hat keine Nathen. Im Oberkinnbacken sind 4 Schneidezähne und nicht weit davon ein breiter, spitzer, hervorragender Hundszahn, hinter diesen liegen 6 Backenzähne. Eben so ists im Unterkinnbacken. Die Ohren sind rundlich, kurz, in die Höhe gerichtet und haben zwischen sich eine Menge schwarzer Borsten. Die Augen sind klein. Der Hals kurz und dik. Der Nasenknorpel ist aufgeworfen und fleischig. Der Schwanz ist kurz. Die Borsten sind länger als am Schwein, auch dicker, ähnen den Stacheln des Stachelschweins, sind grauschwärzlich und weis geringelt. Oben auf dem Halse und Rücken stehen die längsten. — Von den Schultern gehen gegen die Brust drei weiße Striche. Der Bauch ist fast glatt. Die Beine sind geschlank.

Oben am Rücken über den Hinterfüßen befindet sich ein drüsigter, eirunder Körper, welcher von aussen her glatt und ohne Borsten ist. Die Oefnung desselben ist so breit, daß man einen starken Griffel darein bringen kann. Aus selbiger kommt eine weiß-

weißgelbliche Feuchtigkeit, die einen starken Geruch von Bisam hat. Klein hält diese Oefnung für ein Luftloch, wodurch das Thier sein Lungenblut abkühlt. Es scheint aber eher eine Absonderungsdrüse zu sein, in welcher gewisse Säfte, die entweder beide Geschlechter gegen einander reizen, oder gewisse Theile aus dem Blut abführen, sich sammeln.

Seine Länge beträgt 3 Schu.

Es lebt in den wärmsten Gegenden von Südamerika, in Mexiko, Guiana, Brasilien und den Antillischen Inseln.

Sein liebster Aufenthalt sind die bergigten Wälder, in denen es Hauffenweise sich zusammen aufhält. Es ist wild, läßt sich aber zähmen. Ist viel reinlicher als unser Schwein. Ist zornig und knirscht mit den Zähnen, wenn es aufgebracht ist. Es beißt gefärlich um sich, wenn man es fangen will.

Seine Narung sind Wurzeln, Eicheln, Bergfrüchte, Maden, Insekten, kleine Thiere und besonders Schlangen. Es wird niemals so fett als das gemeine Schwein.

Sein Fleisch ist esbar und schmakhaft, doch muß man ihm, so bald es getödtet worden, die Rückendrüse ausschneiden, weil es sonst mit dem widerlichen Bisamgeruch in kurzer Zeit ganz durchzogen wird, und man es alsdenn nicht genüßen kann.

5. *Sus Aethiopicus.* Erxl.

Das Aethiopische Schwein.
Le Sanglier du Cap verd. Buff.
The Aethiopian Hog. Penn.

Der Rüssel ist hart wie Horn, breit und platt gedrükt. Die Hauer sind im obern Kiefer so dik wie ein Mannsdaumen, vorwerts und auswerts gebogen und zugespizt. Die untern Zähne sind kleiner, stehen gerade und frei. — Die Augen sind klein. Die Ohren gros, spitzig, inwendig weisharig. Der Kopf ist gros, das Maul klein. Unter den Augen ist ein weicher Sak von schlaffer, schwarzer Haut, runzlich und mit langen Borsten besezt. Die Klauen sind schwarz und spizig. Der Schwanz ge-

rade und nakt. Die Haut ist nakt, röthlich, am Rücken und Kopf schwärzlich. Die Borsten stehen dünne über den ganzen Körper. An den Füssen und Kopf sind sie in Büscheln. An der Stirne ist eine Mähne. Die Borsten auf dem Rüken sind häufig, 6 bis 8 Zoll lang.

Seine Länge ist 4 Fuß und 10 Zoll, die Höhe 2 Fuß 3 Zoll.

Es lebt in den heissesten Gegenden von Afrika und Madagaskar.

Es ist lebhafter, hurtiger und listiger als unser Schwein. Gibt einen Geruch als die rothe taube Nessel von sich. Es ist tükisch, hat eine große Stärke im Kopf und gibt damit gefärliche Stöße. Seine Hauer dienen ihm zum Kämpfen. — Es paart sich nicht mit dem gemeinen Schwein, wie deshalb Versuche im Haag angestellet worden.



Acht und dreißigstes Geschlecht.

Das Wasserschwein. Hydrochaerus.

Vorderzähne sind
- in der obern Kinnlade 2 bis 10,
- so auch in der untern.

Ekzähne fehlen.

Die Füße,
- die Vorderfüße haben 4 Klauen.
- die Hinterfüße 3.

1. *Hydrochaerus Tapir*. Erxl. *Hippopotamus terrestris*. Linn.

Der Tapir. Das Antathier.

Le Tapir. Buff.

The Longnosed Tapir. Penn.

Unsre Kupfertafel XXXVIII.

Sein



Sein Leib hat viel Aehnlichkeit mit einem Schwein. Der Kopf ist diker, länglich, vorne zugespizt, mit einem herüberhängenden Rüssel versehen. Er ist beinahe wie am Elephanten, nur kürzer und ohne die hakenförmige Spize. Er hat längliche Rizen, ist beweglich, wird vermittelst eines starken Nerven ein- und ausgezogen und das Thier bedient sich desselben mit vieler Geschiklichkeit zum Aufheben, Abreißen und Anfassen, wie der Elephant.

Die untre Kinnlade ist viel kürzer als die obere. Nach den 10 Schneidezähnen in iedem Kinnbaken ist ein ganzer Zwischenraum ohne Zähne, auf welchem in ieder Kinnlade 5 Bakenzähne folgen, so, daß das Thier 20 Schneidezähne und eben so viel Bakenzähne hat. — Die Augen sind klein wie am Schweine. Die Ohren rundlich, ziemlich gros und vorwerts zugespizt. Der Hals ist dik und kurz. Der Rüken bogenförmig gekrümmt. Die Schenkel sind nicht länger aber etwas diker als an den Schweinen. Die Klauen sind kurz, an den Vorderfüßen 4, davon die äußere die kleinste ist; an den Hinterfüßen 3, welche schwarz und wovon die mittelste die stärkste ist. Sie sind alle nicht dicht, sondern hohl. — Der Schwanz ist ein kleiner, kahler, kegelförmiger Fortsaz. Das Männchen hängt sein Geschlechtsglied, wie die Meerkaze weit heraus. Sein Fell ist derb. Die Haare kurz, meistens falb und weislich geflekt, bei erwachsenen und alten dunkelbraun, oder schwärzlich, ohne Flecken.

Er ist das gröste Landthier der neuen Welt und hat ungefär die Statur eines mittelmäßigen Ochsen.

Seine Heimat ist Brasilien, Paraguay, Guiana, das Amazonenland und das südliche Amerika von Chili bis Neuspanien.

Er lebt in Gesellschaft, in großen Schaaren, ist seiner beträchtlichen Größe ungeachtet zärtlich und furchtsam; von traurigem Temperament. Er liebt die Finsterniß, liegt am Tage in den dunkelsten und dikſten, sumpfigten Wäldern verborgen, entfernt sich nicht weit vom Ufer der Flüsse und Seen, ist nirgends lieber als im Wasser und geht nur blos des Nachts seinen Geschäften nach.



Wenn er eine Gefar siehet, oder verfolgt und verwundet wird, pflegt er sich ins Wasser zu stürzen, unter zu tauchen, eine geraume Zeit unsichtbar zu bleiben und erst nach langer Weile in Entfernung hervorzukommen.

Ob er gleich mehrenteils im Wasser lebt, so nährt er sich doch nicht von Fischen, sondern unterhält sich von Pflanzen und Wurzeln, als Zukerrohr, Gras u. d. g.

Er flieht allen Kampf oder Gefar und bedient sich statt seiner Waffen blos der Flucht wider andre Thiere. — Er läuft mit seinem schweren Körper und kurzen diken Beinen ziemlich hurtig; schwimmt aber dennoch weit schneller. — Er pfeift wie eine Gemse.

Die Jagd auf den Tapir wird des Nachts vorgenommen. Man erwartet ihn in seinem Lager, wohin er sich Truppweise hinbegiebt. Wenn man ihn ankommen sieht, geht man ihm mit einer brennenden Fakel entgegen, wodurch er also verblendet wird, daß man ihn fällen kann. — Die Wilden fangen ihn auch mit Schlingen oder töden ihn mit Pfeilschüssen.

Sein Leder ist ungemein vest, und hat ein so dichtes Gewebe, daß es beinahe einer Kugel widersteht. Die Wilden schäzzen die Haut ungemein hoch. Wenn sie abgestreift ist, schneiden sie das ganze Rückenleder in der Rundung aus und machen, so bald es völlig troken worden, runde Schilder daraus, die die Größe eines mittelmäßigen Tonnenbodens haben.

Das Fleisch ist grobfaserig und unschmakhaft, indessen wird es doch von den Indianern gegeßen.

2. *Hydrochaerus Capybara*, Erxl. *Sus Hydrochaeris.* Linn.

Das Americanische Wasserschwein.

Le Cabiai. Buff.

The Thicknosed Tapir. Penn.

Der Kopf ist zusammengedrükt, länglich, dik und gros. Die Schnauze schmal und stark. Die Nase schwärzlich und rund. Die Oberlippe gespalten, daß man die Vorderzähne sehen kann. Schneidezähne sind 2 auf ieder Seite des Kinnladens und 4 Bakenzähne auf ieder Seite, die dreimal geteilt sind. Die Bartborsten sind lang, steif und schwarz. Die Ohren klein, kahl, aufrecht, am Ende etwas ausgeschnitten. Der Hals ist kurz und dik, der Leib etwas gewölbt, die Füße kahl und kurz. Die Zehen hängen durch eine Schwimmhaut zusammen. Der Schwanz fehlt. Der Leib hat kurze, dicke Haare, die borstenartig und auf dem Rüken am längsten sind. Der Kopf, Rüken und Beine sind schwarz mit gelb vermischt; um die Augen, am Halse, an den Seiten des Leibes und an der innern Seite der Beine ist die Farbe gelblich. — Neben dem Nabel befindet sich ein Beutel, in welchem gewisse Säfte abgesondert werden. — Es hat 12 Saugewarzen; 6 an dem Bauch und 4 an der Brust.

Seine Länge beträgt über 2½ Fuß.

Seine Heimat ist das westliche Südamerika, wo es in den waldigten und sumpfigten niedrigen Gegenden, an den Ufern der großen Flüße, besonders des Amazonenflußes beständig lebt und sich nie weit davon entfernt.

Seine Narung ist Zukerrohr, Kräuter, Früchte und Fische. Es sizt mehrenteils auf dem Hintern und bringt seinen Fraß mittelst der Vorderfüße zum Maul. Selbigen sucht es des Nachts paarweise.

Es ist sanftmütig, fält weder Menschen noch Thiere an, läßt sich leicht zähmen, mit Brot und Körnern füttern und gehorchet dem Rufen.

Es geht langsam, schwimmt aber desto besser, taucht sich unter und hält sich lange unter dem Wasser auf. Wenn es in Gefar geräth, rettet es sich mit der Flucht und schwimmt im Wasser fort.

Seine Stimme kommt mit dem Geschrei des Esels überein.

Es



Es wird sehr fett und wiegt bisweilen an 100 Pfund.

Männchen und Weibgen halten sich paarweise zusammen und das Weibgen soll nur allezeit ein Junges zur Welt bringen.

Sein Fleisch hat einen thranigten Geschmak. Es soll selbigen aber verlieren, wenn das Thier mit Pflanzen und Wurzeln unterhalten wird, und alsdenn wolschmekend sein.





Systematisches Register
der im ersten Bande beschriebenen Ordnungen, Geschlechter und Arten
der Säugthiere.

Erstes Stük.

I. Ordnung. Menschenähnliche Thiere.
Primates.

II. Ordnung. Thiere ohne Schneidezähne. Bruta.

6. Geſchl.

Zweites Stük.

III. Ordnung. Raubthiere. Ferae.

12. Geschl.

2. Ich-

5. Taxus.

20. Geschl.

Drittes Stück.

IV. Ordnung. Nagende Thiere. Glires.

F 22. Geschl.

2. Mar-

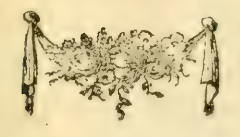
V. Ordnung. Wiederkäuende Thiere. Pecora.

Viertes

Viertes Stück.

VI. Ordnung. Thiere mit Pferdegebiß. Belluae.

3. He-

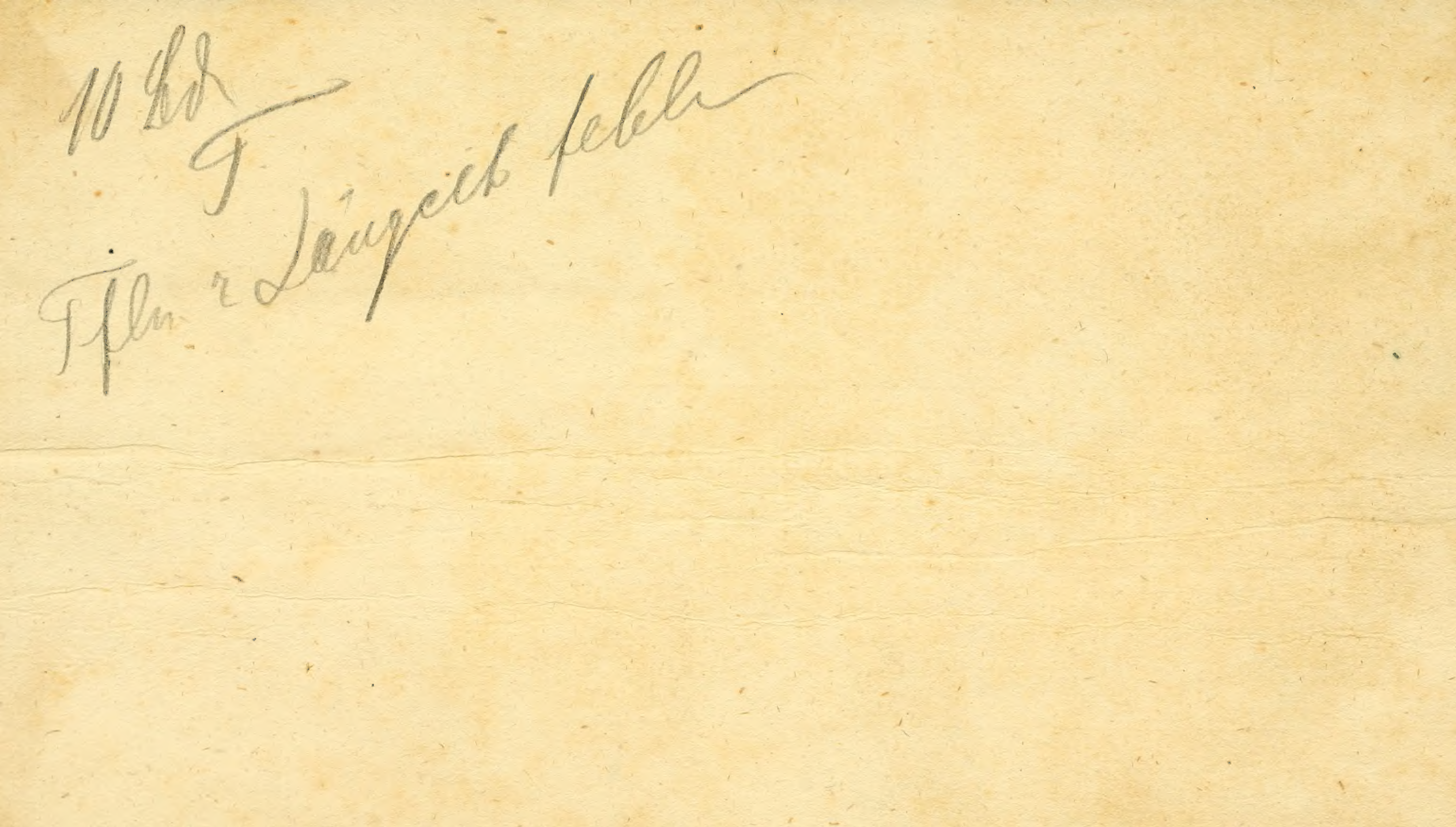




Verbesserungen des vierten Stüks.

Seite 6 Zeile 20 für steilsten, lies steilste.
— 8 — 11 f. ungebahnte Gebirge, l. ungebahnten Gebirgen.
— 9 — 3 f. wird, l. werden.
— 16 — 19 f. Le Condorna, l. Le Condoma.
— — — 21 lies XXXII. B.
— 23 — 12 f. hat, l. hatte.
— 24 — 9 f. genükt, l. gerükt.
— — — 11 f. langen, l. liegen.
— 26 — 6 von unten, f. Ihr, l. Sein.
— — — 5 von unten, f. ihre, l. seine.
— 27 — 5 von unten, f. Raude, l. Räude.
— 31 — 6 von unten, f. ihn, l. es.




10 Bd






SMITHSONIAN INSTITUTION LIBRARIES
3 9088 01506 5121